


INDIANENSIS UNIVERSITATIS SIGILLUM
LUX
ET VERITAS
MDCCCXX



Albert Pirkley.

Semilasso's

vorletzter Weltgang.

II.

Vorletzter

Weltgang

von

Semilasso.

Traum und Wachen.

Aus den Papieren des Verstorbenen.

Erster Theil.

In Europa.

Zweite Abtheilung.

Mit Königl. Württemb. Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1835.

Sechster Brief.

An die Frau Fürstin von C......

Paris den 20ten August 1834.

Unbegreiflich ist es mir, liebe Adelheid, daß eine Dame, so für die Welt und Eleganz geschaffen wie Du, so begierig, Neues zu sehen und zu lernen, noch nicht in Paris war! Wie viel besser würdest Du Dich hier amüsiren, wie viel angenehmer leben als ich, der halb zum Eremiten reif (nur im Reisewagen statt der Klause) in der Gesellschaft nichts mehr als ihre Gene und Unbequemlichkeit sieht, dessen Eitelkeit selbst für den Succeß

abgestumpft ist, und auf den doch das Gegentheil sehr unangenehm wirkt. Die einzige Unterhaltung mit der Gesellschaft, bei der ich mich noch ganz behaglich, ganz à mon aise, lebendig und voll vom Wunsch zu gefallen finde, ist die am Schreibtisch. Es ist, als wären mir bei jeder andern mein Körper so gut wie die der Uebrigen im Wege. Am erträglichsten ist mir, was schnell wie ein Schatten vorübergleitet, und lieb immer, was ich seit lange liebe — was aber in der Mitte dieser beiden Pole liegt, hat auch für mich, wie bei der Mutter Erde, das Drückende des Aequators.

Für diese Disposition ist die jetzige Jahreszeit günstig, in der Jedermann auf dem Lande ist, und es daher nur sehr wenig Gesellschaft in Paris giebt. Doch würdest Du, wenn Du den guten Einfall gehabt hättest, mit deinem Herrn Gemahl herzukommen, noch Gelegenheit genug finden, nachdem Du die Tage den Läden und Merkwürdigkeiten gewidmet, am Abend Deine

Liebenswürdigkeit an mehreren Orten bewundern zu lassen, besonders wenn Du die literarischen Cirkel besuchen wolltest, welche die aufregendsten sind. Auch haben die Fremden gutes Spiel hier; in den höchsten Sphären der vornehmsten Gesellschaft ist man sehr einfach und natürlich, und in den belletristischen, wo etwas mehr apprêt d'esprit herrscht, dennoch ungemein indulgent für Fremde. Sie müssen äußerst leer seyn, um daß man in ihnen nicht irgend eine Art von Verstand zu finden wüßte, und weit entfernt, ihre Mängel bemerklich zu machen, hilft man ihnen im Gegentheil, sie mit dem Mantel der Artigkeit zu bedecken. Jedes Gute aber, was sie zu sagen wissen, wird gewiß doppelt hervorgehoben, denn man sieht die Fremden gern und sie sind Mode. Ob diese Gesellschaft voller Nachsicht unter sich nicht nachher anders urtheilt, will ich dahin gestellt seyn lassen, ich glaube jedoch, daß ihr Betragen in dieser Hinsicht meistens aufrichtig und wahrhaft von Wohlwollen und Gefälligkeit

eingegeben ist, wäre es aber auch nicht, so maskiren sie es wenigstens so gut, daß es auf eins herauskömmt. Was mich betrifft, so bin ich fast in allen Cirkeln, die ich besucht, mit einer Zuvorkommenheit, ja ich darf sagen mit einer Schmeichelei aufgenommen worden, die meine deutsche Bescheidenheit mehr in Verlegenheit gesetzt als erfreut hat; denn eben weil es mir nicht ganz an Verstand fehlt, sehe ich ein, wie gering mein literarisches Verdienst ist und wie wenig es in der Mitte de tout de beaux génies Aufmerksamkeit verdient. Demohngeachtet ist der ausgesprochne Beifall einer so hoch gebildeten Gesellschaft und so ausgezeichneter Männer — wenn auch Höflichkeit und die jetzige Neigung zu fremder Literatur einen großen Theil daran haben, höchst ehrenvoll für mich, und von der Art, um meine größte Dankbarkeit zu erregen, ohne mir deshalb irgend eine lächerliche Illusion über mich einzuflößen.

Vom diplomatischen Corps wohnt jetzt fast

Niemand in der Stadt, als unser Gesandter, den wir Preußen uns nicht zuvorkommender wünschen können, und der, außer daß er von der ganzen Welt geschätzt und geliebt wird, auch noch die sehr achtungswerthe Eigenschaft besitzt, vortreffliche Diners zu geben. Es ist in dieser Hinsicht ein wahres Glück, daß er den Posten eines Ministers des Auswärtigen ausgeschlagen hat, denn in Berlin wäre ihm dieses Verdienst gewiß abhanden gekommen. Es giebt Dinge, die nicht zu überwinden sind; so wie in England keine natürlichen Pflaumen und in der Mark Brandenburg keine Trüffeln wachsen wollen, so sträubt sich das geistige Berlin gegen eine recherchirte Küche, seit Friedrich der Große gestorben ist.

Der berühmte Diplomat Pozzo di Borgo macht nur kurze Erscheinungen in der Stadt und bringt mehr Zeit bei seiner schönen Nichte auf dem Lande zu, von wo ich ebenfalls die Erinnerung eines sehr angenehmen Tages, den ich auf seine gütige Einladung dort zugebracht,

mit mir nehme; die Gräfin Appony, dieser mild schimmernde Stern am Himmel der Pariser Gesellschaft, empfängt in ihrer Villa nur einen Tag in der Woche; ebenso die heitere und anspruchslose Frau von Rothschild; der neapolitanische Gesandte Fürst Butera, ein Deutscher von sehr anziehenden Formen, hat sein Haus noch nicht eröffnet; der englische und belgische Botschafter waren ebenfalls verreist, und selbst der amerikanische Gesandte, den ich um ein Empfehlungsschreiben für den Präsident Jackson bitten wollte, fand sich weit von seinem Posten entfernt.

Den französischen Ministern konnte man zwar an gewissen Tagen eine Art von Cour machen — wobei, trotz des halb republikanischen Anstrichs und der so beliebten Gleichheit in Frankreich, zehnmal mehr Etikette und Wohnungsluxus herrscht als bei uns — aber sie luden mich weder zu soirées noch diners ein. Ich machte indeß dort einige interessante, wenn auch nur vor der Hand sehr vorübergehende Bekanntschaften,

als: den geistreichen Baron Pasquier, Sylvestre de Sacy, Herrn von Salvandy, den braven General Exelmans u. s. w. Den Helden von Navarin, Herrn von Rigny sah ich mit Neugier. Er sagte mir, daß er vierzehn Tage lang alle Abend mit Mehemed Ali soupirt habe, was ich ihm sehr beneidete. Mit Herrn Thiers und Herrn Duchatel hatte ich kaum Gelegenheit ein Wort zu wechseln; Herr Dupin dagegen unterhielt sich länger mit mir, und ließ mich hoffen, seine lehrreiche und ehrenvolle Bekanntschaft in Zukunft reichlicher zu cultiviren. Eben so artig war der Herr Guizot und der Marschall Gérard, welcher Letztere sich mit Antheil Deiner Frau Mutter erinnerte, die er in Deutschland gekannt hat. Bei allen Ministern riefen Huissiers in schwarzer Kleidung mit goldnen Ketten um den Hals, mit einem Marktschreierton die Namen der Ankommenden aus, denen sie vorausgehen. Sie verrichten dies so mechanisch, daß man sich in Acht nehmen muß, den Namen sehr deutlich



zu sagen, wenn man nicht die lächerlichsten Quiproquo's erleben will. Heute lief einer derselben vor uns her und schrie in den Saal hinein: L'Ambassadeur . . . . . — de qui? wandte er sich nach uns um. Hätte in diesem Augenblick ein Spaßvogel ihm ins Ohr geraunet: de Laponie oder des Anthropophages, er hätte es mit eben der Assürance abgebrüllt, als er jetzt den Ambassadeur de Prusse vervollständigte.

Ein Haus, dessen Besitzer gegenwärtig ist, das zu den glänzendsten in Paris gehört, und wo man, von dem Hausherrn streng gesondert, nur die crême der aristokratischen Nüance der Gesellschaft findet, übrigens ein Tempel des guten Geschmacks in jeder Hinsicht, ist das des Baron Delmar. Ich weiß nicht, ob Du Frau von Delmar in Berlin gesehen hast. Obgleich nicht mehr in ganz erster Jugend, ist sie noch immer eine der schönsten, und gewiß eine der vortrefflichsten Frauen, die es giebt. Ich könnte eben so gut sagen, sie sey vollkommen, da ich nie einen Fehler an ihr zu

finden vermochte. Keine Laune, keine Caprice, kein irgend gehäßiges Gefühl scheint je den Gleichmuth ihrer Seele, die ächt weibliche Milde ihres Charakters und die sanfte Anmuth ihres Benehmens zu trüben. Dazu hat ihr die englische Erziehung gegeben, was meistens nur englische Frauen in diesem Grade verstehen, nämlich die höchstmöglichste Vollendung in ihrem Haushalt, in allem, was sie umgiebt, zu erreichen. Man muß gestehen, daß sie hierin von dem feinen und gediegnen Geschmack, und dem großen Vermögen ihres Mannes sehr unterstützt wird, doch muß immer die Hausfrau von einer solchen Einrichtung, so zu sagen, die Seele und der Körper seyn, den Geist kann der Mann dazu geben, und das Geld, versteht sich, auch, denn ohne Geld ist man gar nicht mehr der Rede werth, und das mit Recht. Was ist der mächtigste Geist, wenn Salomo ihn in eine Bouteille versiegelt hat! Ohne Geld ist man in der Lage eines solchen Geistes. Geld ist Mittel. Ohne

Geist bleibt es freilich ebenfalls nur eine todte Masse, aber mit ihm vereinigt ist, es Alles. Wo man diese Vereinigung findet, hat die Welt sich zu beugen, und sie thut es auch. Heute aber, wo so viele andere Höhen, die es sonst noch gab, abgetragen worden sind, und es nur noch drei Arten sich auszuzeichnen giebt, politische Macht, literairischer Ruf, und Geld, so ist Reichthum um so mehr zu schätzen und wird geschätzt, weil er offenbar von den drei genannten Sommitäten, das sorgenloseste und mannigfaltigste Vergnügen gewährt.

Herr von Delmar hat das kleine Palais, welches er bewohnt, selbst gebaut, und ich kann nicht sagen, welches angenehme Gefühl mir jedesmal der Eintritt in dasselbe gab. Solide Pracht, geläuterter Geschmack, vollendeter Comfort vereinigt, und dazu eine schöne, herzensgute und angenehme Frau, welche die honneurs dieser drei Dinge macht — das ist gewiß der Culminationspunct eines zu recherchirenden Hauses,

besonders wenn ein feines discernement auch alle Ueberlästige davon abzuhalten weiß, was ich jedoch schon unter dem Comfort eigentlich mitrechne. Auch muß ich sagen, daß in dieser Atmosphäre meine Menschenscheu mich weniger plagte, und ich daher nie den, mir tief eingeprägten, eleganten, gelben Salon betrat, der auf ein reizend sorgsam gehaltnes Gärtchen hinabsieht, ohne dabei einer so wohlthätigen Empfindung Raum zu geben, als sey ich darin zu Hause.

Nebst den flüchtigen Erscheinungen einiger der elegantesten Damen von Paris, wie der Gräfin de Noailles, de Girardin, der Princesse de Poix und einiger Andern, lernte ich hier auch die liebenswürdige Schwester der Baronin, ihren Onkel den berühmten Admiral Sir Sidney Smith und eines Abends den göttlichen Rossini kennen, der ein eben so angenehmer Gesellschafter als großer Componist ist. Ich hatte so viel von der originellen Weise gehört, mit der er einige seiner Buffo-Arien besser als jeder Andre singen soll,

daß ich die stets gefällige Frau vom Hause sehr gebeten hatte, ihn wo möglich zu einer solchen Darstellung zu bewegen. Leider aber hat er wegen Verlust der Stimme schon seit mehreren Jahren dem Singen ganz entsagt. Sonst giebt es nicht leicht einen großen Künstler, der anspruchsloser und zuvorkommender jedem Wunsche dieser Art nachzugeben stets bereit wäre.

Wir sprachen nachher einen Augenblick über deutsche Musik. Er schien den Figaro von Mozart und Beethovens nicht dramatische Compositionen von Allem am höchsten zu schätzen.

Kurz nach meiner Ankunft in Paris ward ich in den Tuilerien vorgestellt, die der König neuerdings sehr verschönert hat. Auch die kleinere Abtheilung des großen Gartens, die jetzt ein reiches Blumenparterre längs dem Palaste bildet, und worüber die Journale in einen so lächerlichen Zorn geriethen, ist eine große Verbesserung. Vorher lebte man in den Tuilerien fast wie auf öffentlicher Straße, und jede Unanständigkeit

ward an den Mauern begangen, die sich unter den Fenstern der Königlichen Familie befinden.

Von Etikette ist bei der Präsentation kaum die Rede, wiewohl die Pracht der Umgebung überall königlich ist. Nachdem wir durch mehrere reich erleuchtete große Piecen und eine schöne Galerie gegangen waren, traten wir (Herr von Brassier, mein älterer Freund und Gönner, stellte mich in Abwesenheit des Gesandten vor) kaum in den Salon, als der König uns schon sehr verbindlich entgegen kam, und nachdem ihm mein Name genannt worden war, mich mit vieler Herablassung begrüßte. Die Königin nebst den anwesenden Mitgliedern der Familie und einigen Damen des Hofes saßen um einen großen runden Tisch mit einem grünen Teppich bedeckt, auf dem mehrere Lampen standen, und beschäftigten sich mit weiblichen Arbeiten. Nur wenige Herren, alle in Civilkleidung, auch die General-Adjutanten vom Dienst, waren um den Tisch gruppirt, oder im Saale vertheilt. Nachdem ich

die Ehre gehabt hatte, der Königin und den Prinzessinnen ebenfalls vorgestellt zu werden, fing die Unterhaltung bald an allgemeiner zu werden, ungezwungen, geistreich und mit vieler Heiterkeit geführt. Die Königin gehört zu den Frauen, die man, in welchem Stande sie auch geboren seyn möchten, unmöglich eine Zeitlang beobachten kann, ohne sich von Ehrfurcht und Zuneigung für sie durchdrungen zu fühlen; Madame Adelaide, die Schwester des Königs, ist voller Lebhaftigkeit und Liebenswürdigkeit, und die jungen Prinzen und Prinzessinnen musterhaft erzogen, einfach, natürlich, mit dem Anstand ihres hohen Ranges.

Der König erzeigte mir später noch die Ehre, sich eine geraume Zeit privatim mit mir zu unterhalten, sprach viel über England mit großer Sachkenntniß, beschämte mich fast durch einige schmeichelhafte Urtheile über meine Schilderungen dieses Landes, und hatte zuletzt noch die Gnade, mir eine Menge guter Rathschläge für meine Reise

nach Amerika zu ertheilen, indem er zugleich mehrere interessante Particularitäten seines Aufenthalts in jenem Welttheil erzählte. Es ist unmöglich, besser zu sprechen, als der König und eine größere Anziehungskraft auf seine Zuhörer auszuüben, auch zeigt sich unter Denen, die ihm näher stehen, allgemein die größte Anhänglichkeit für seine Person.

Zu diesen gehört der General Gourgaud, so ehrenvoll bekannt durch seine Treue für Napoleon, dessen Bekanntschaft ich hier mit großem Vergnügen machte, nachdem er mir schon am Julifeste als der eleganteste Offizier unter den versammelten Truppen mit dem ganzen brillanten militairischen Anstand des Kaiserthums aufgefallen war.

Einige Tage darauf ward ich zur Tafel eingeladen. Meinem angebornen, unverbesserlichen Fehler nach kam ich etwas spät, ich fürchte sogar, ich war der Letzte, denn die Königin gab mir sogleich den Arm, um sie in den Speise-

saal zu führen. Es war ein ziemlich großes diné, ohngefähr einige vierzig Personen, und ich muß bekennen, da ich so viel in den carlistischen Journalen von der übertriebnen Oekonomie, die am Hofe des Königs herrschen sollte, gelesen hatte, so gab ich mehr auf alles hierher Gehörende Acht, als ich sonst gethan haben würde. Ich fand aber im höchsten Grade das Gegentheil von den Mährchen der Presse, und außer der Hofhaltung Georg des Vierten habe ich noch keine vorher oder nachher gesehen, die so gut organisirt gewesen wäre. Es gab zwar keine Hof-Chargen in Uniform, keinen Hofmarschall mit dem Stocke, dagegen aber hinter jedem Gaste einen Diener in prächtiger Livree, eine reiche und funkelnde vaisselle, welche an vielen unsrer deutschen Höfe oft wegen Mangel des Putzens wie Zinn aussieht; Küche und Weine waren sehr gut und in Profusion, die Bedienung schnell und sorgsam, ganz im besten englischen genre, der auch jetzt in den guten Häusern fast

allgemein der der Pariser geworden ist. Der König wie die Königin legten von einigen Schüsseln selbst vor, und belebten auch hier die Unterhaltung mit der Verbindlichkeit gastfreier Hauswirthe.

Ich theile Dir alle diese an sich freilich unbedeutenden Details mit, liebe Adelheid, weil ich weiß, daß sie Dich interessiren, und weil in Deutschland, durch die abgeschmackten Lügen, die man täglich hier erfindet, noch eine so falsche Vorstellung über den jetzigen französischen Hof, den König und seine Familie herrscht.

Nach der Tafel begab sich die Gesellschaft, um die erfrischende Abendkühle zu genießen, auf die offene Terrasse, welche die Aussicht auf den herrlichen Garten der Tuilerien, und die vom Duft der Orangenblüthen und Blumen geschwängerte Atmosphäre zu einem sehr anmuthigen Platz machte. Leider soll sie der Symmetrie, der die neueren Architekten so viel innere Bequemlichkeiten aufopfern zu müssen glauben, weichen und überbaut

werden. Ich unterstand mich, Madame Adelaide auseinander zu setzen, wie viel angenehmer ein Pflanzenhaus dort anzubringen wäre, dessen Fenster man im Sommer wegnimmt, und das überdies jetzt noch ganz in dem Palais der Tuilerien fehlt, aber die Symmetrie wird wohl den Sieg davon tragen. Ich lernte hier zwei Damen der Königin kennen, Mesdames de Dollomieu und de Montjoie, die mich dadurch überraschten, daß sie Beide fast eben so gut deutsch als französisch sprachen, und in einer Sprache so liebenswürdig als in der andern waren.

Der König, der mich über Mehreres befragte, sprach mit großer Offenheit von früheren Zeiten und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß, wenn er jetzt König sey, er diese schwere Verpflichtung nur für das Glück Frankreichs übernommen, für seine Person aber, und in der glücklichen, harmlosen Lage, in der er gelebt, nur ein Opfer gebracht habe. „Wenn dies Cabinet sprechen könnte, sagte er mehrmals, indem er auf eine Nebenthür wies,

und wiederholen, was ich so oft Carl dem Zehnten vorgestellt, es wäre Alles anders gekommen. Als ich in England war, setzte er hinzu, trug mir Georg der Vierte auf, dem König zu sagen, er solle die Presse in Frankreich vernichten, oder sie würde ihn verjagen. Ich erwiderte, daß ich die Botschaft ausrichten würde, durchaus aber nicht derselben Meinung seyn könnne. So sagte ich es auch dem Könige, denn die Freiheit der Presse ist das Palladium Frankreichs; und, fuhr er sehr animirt fort: réprimer sevérement la licence de la presse par les loix, oui, mais l'abolir — jamais. Au reste, fügte er lächelnd hinzu, on dit, qu'elle me maltraite quelquefois, mais je me garde de le lire."

So dachte auch Friedrich der Große, und wenn man bedenkt, wie schamlos Louis Philipp und seine Familie täglich von einem Theil der Presse wie von tollen Hunden angefallen worden sind, so erhält gewiß diese Aeußerung einen doppelten Werth.

Als später mehrere Personen kamen, um ihre Cour zu machen, war der König noch so gnädig, mich mit Herrn Guizot, den ich erst vor wenig Tagen eine vortreffliche Rede in der Kammer hatte halten hören, und mit Herrn Dupin bekannt zu machen. Herr Guizot hat ein feines, aristokratisches Ansehn und sehr viel Anstand in seinem Benehmen, Herr Dupin etwas Einfaches, Biederes, Geistreiches und Festes in seinem Wesen, das mich sehr anzog. Es freute mich, von ihm Urtheile über England zu vernehmen, die ganz mit meinen eignen Ansichten übereinstimmten, unter andern, daß, nachdem der Herzog von Wellington, mehr um sich persönlich populair zu machen als aus Ueberzeugung, die Emancipation der Katholiken bewilligt habe, keine Gewalt mehr im Stande sey, den Strom aufzuhalten, jedoch dieser England nur heilsam seyn werde, wenn ein weises Ministerium ihn auf dem Wege allmähliger Reform ruhig abfließen lasse, unverständiger Widerstand aber unfehlbar eine Revolution herbeiführen müsse.

Vielleicht würde er weniger mit mir in der Ueberzeugung übereingestimmt haben, daß es dennoch das Daseyn der englischen mächtigen Aristokratie (nicht der fanatischen Tories, welches zwei ganz verschiedne Dinge sind) allein ist, was eben England diesen Weg der Reform sichert, und es vor einer Revolution bewahren wird.

Doch wie gerathe ich mit Dir in die Politik, gute Adelheid, verzeih diese Distraction, denn Du hast, Gott Lob! die ungrazieuse Mode noch nicht angenommen, welche heutzutage die Frauen oft zu heftigern Politikastern macht, als wir selbst nur seyn können.

Ich habe noch einige Besuche in den Tuilerieen abgestattet und bin immer mit gleicher Artigkeit aufgenommen worden, ja, als ich die mir vom König gegebne Erlaubniß, das Palais Royal und Neuilly zu sehen benutzt hatte, und im Gespräch äußerte, wie sehr ich gewünscht hätte, einen Plan der Ställe von Neuilly zu besitzen, da ich nie zweckmäßiger gebaute gesehen, hatte der

König die ungemein grazieuse Attention, mir den andern Tag seinen Architekten, Herrn Fontaines, zu schicken, um sich mit mir über Alles zu besprechen, was mir hinsichtlich der erwähnten Gebäude zu erfahren angenehm seyn könnte. Ich war nicht zu Hause gewesen und eilte daher am Morgen darauf, Herrn Fontaines, dessen Name berühmt in Europa ist, selbst aufzusuchen. Ich fand einen äußerst liebenswürdigen und mehrseitig gebildeten Mann an ihm, der dem König mit Leib und Seele ergeben ist, und mir viel höchst Interessantes als Augenzeuge über die noch nicht hinlänglich bekannten Particularitäten der Juli-Revolution erzählte, mit denen ich mich jedoch hüten werde, Dir die Zeit zu verderben. Nur ein paar Worte über Napoleon, mit dem Herr Fontaines so lange zu thun hatte, und dessen Geduld, genaues Eingehen in das Verständniß jeden Details und Leichtigkeit des Verkehrs er nicht genug loben konnte. Er sagte, daß er es sich zu keinem geringen Glück anrechnen

müsse, zum Dienste zweier Herren berufen worden zu seyn, die, Beide außerordentliche Männer, durch ihre großen Eigenschaften, doch Einer wie der Andere de si bonne composition wären, um mit Vergnügen in Geschäftsabhängigkeit von ihnen zu stehen. Drollig ist es, daß Napoleon, der gern baute, doch immer aufschob, aus Furcht der zu großen Kosten, und dann stets zu sagen pflegte: „Quand on me laissera faire la paix, mon cher Fontaines, nous bâtirons, jusque-là il faut ajourner.“

Ueber Neuilly und das Palais Royal muß ich Dir noch einige Notizen geben.

Neuilly ist ohne Zweifel das reizendste Landhaus, das in der Nähe von Paris gefunden wird. Es gehörte früher der Prinzessin Borghese, ist aber vom König sehr verschönert, vergrößert und fast ganz umgeschaffen worden. Der erste Anblick versetzte mich nach England, denn es gleicht ganz den Besitzungen der dortigen Großen, sowohl an geläutertem Geschmack als an Sorgfalt

der Unterhaltung. Besonders schön gepflanzt und verziert ist der Rasenplatz vor der Hauptfaçade, von dem ich gelernt, daß Trauerweiden, die ich bisher immer nur am Wasser benutzt gefunden, einen noch schöneren Effect freistehend auf dem Rasen machen. Einige Spielereien, die man sich in pleasuregrounds sehr wohl erlauben mag, fand ich ergötzlich, z. B. das genau nach den Regeln der Kunst von einem Ingenieur solid ausgeführte Modell einer Festung, das mich an weiland Graf Hoditz Garten der Lilliputs erinnerte, ferner der Diminutivtempel der Schildkröte, mit dessen Nachahmung ich der meinigen in M . . . . . nächstens ein Geschenk zu machen denke. Die bebuschten Inseln, welche man der Seine abgewonnen, mit einem eleganten Ruhesitz auf dem großen, felsenartigen Eisbrecher, von dem man eine schöne Aussicht auf den Lauf des Flusses hat, sind originell, besonders da, wo der Weg unter einem der colossalen Bogen der Brücke von Neuilly hindurchführt.

In den neuen Anlagen vermisse ich, daß man gar keine großen Bäume gepflanzt hat, eine Procedur, die in Frankreich noch ganz unbekannt zu seyn scheint, wie sie auch selbst in England noch nicht häufig, und doch so wichtig ist, da sie dem Pflanzer ein Menschenalter erspart! Auch finde ich in dem Garten von Neuilly etwas zu viel Wege, und es macht keinen guten Effect, daß da, wo ein Weg aus dem andern sich abzweigt, der Rasen oft eine ungrazieuse Spitze bildet, und nicht gefällig abgerundet ist. Zu den hübschesten Partien gehört eine kleine Mühle mit eisernen Rädern, welche das nöthige Wasser nach dem Schlosse liefert, und die Gewächshäuser mit einem regelmäßigen Blumengarten. Eine Menge sehr zweckmäßiger und eleganter Modelle von Stühlen, Bänken und Blumenkästen, theils in Holz, Flechtwerk oder Eisen, kann der Liebhaber sich hier abnehmen.

Das Innere des Schlosses ist einfach, aber elegant und wohnlich, wie es sich für ein Land-

haus schickt; besonders freundlich, und was wir heimlich nennen, fand ich das Appartement der Schwester des Königs. Eine Sammlung meist moderner Gemälde giebt allen diesen Zimmern ein sehr mannigfaches Interesse. Unter den ältern Sachen bemerkte ich ein schönes Portrait Ludwig des Vierzehnten zu Pferde, ein anderes (Brustbild) des Regenten, das eine geistreiche feine Physiognomie darbietet, und eine Darstellung des Salons des Prinzen von Condé mit einer Menge historischer Portraits. Unter den neuern Bildern zogen mich die des Königs und seiner Familie am meisten an. Es hat etwas Rührendes, wenn man den Mann des Schicksals, der heute 30 Millionen Menschen regiert, hier in seinem eignen Palast abgebildet sieht, wie er in der Revolution als Obrist der Chevauxlegers mit eigner Gefahr des Lebens das eines Priesters rettet, den die wahnsinnige Menge eben ermorden will; ihn dann in der Schweiz als Lehrer in einer Schule wiederfindet, wo er zu seinem Lebensunterhalt

Unterricht in der Geographie ertheilt; und endlich ihn in Norwegen soweit vom Unglück verfolgt erblickt, daß er zu Fuß reisend vergebens um ein Obdach bittet, und in einem Stall übernachten muß! Wer wird hiernach nicht mit erhöhter Ehrfurcht das Bild betrachten, wo sich ihm derselbe Mann als König der Franzosen in allem Glanze seiner Macht verkündet.

Etwas Häusliches theile ich Dir zur Nachahmung mit. In dem Speisesaal fand ich ein Kamin zum Tellerwärmen bestimmt, von sehr zweckmäßiger Vorrichtung. In der Mitte seiner Höhe ist ein Rost, auf den die Teller gestellt werden, die Wärme kömmt durch conduits de chaleur von unten. Thüren von Messing schließen das Kamin und an den Seiten sind elegante Riegel mit Federn angebracht, in welche diese Thüren, wenn man sie öffnet, einschlagen, so daß sie fest stehen bleiben und man nicht an sie anstoßen kann. Dies erinnert mich beiläufig an eine hübsche Pariser Mode, die Kamine im

Sommer durch genau passende Vorsetzer von schwarz lackirtem Blech zu decken, auf welches bunte Blumen gemalt sind.

Ich gehe zum Palais Royal über. Dieses, aus dem jetzt alles Unanständige entfernt wurde, und außerdem der dem Publikum und den Butiken gewidmete Theil von des Königs Palais durch eine prächtige Galerie, deren plattes Dach einen schön decorirten Garten bildet, getrennt ist, war kaum vollendet, als der König es für die Tuilerieen verlassen mußte. Es ist mit vieler Pracht meublirt, steht aber jetzt ganz leer. Als ein Uebelstand, der indeß wohl leicht abzuändern seyn muß, fiel es mir auf, daß in einem der glänzendsten Theile desselben sich ein unangenehmer Grasgeruch bemerklich machte. In allen Wohnungen des Königs findet man der Kunst am meisten gehuldigt. So auch hier, und sehr angemessen sind die Kunstwerke, nicht in Galerieen zusammengehäuft, sondern zum Schmuck jedes einzelnen Zimmers verwandt. Der Reichthum

der hiesigen Sammlung ist zu groß, um in diesem Briefe in irgend ein erschöpfendes Detail einzugehen. Ich folge meiner gewöhnlichen Weise, nur mit wenig Worten das zu berühren, was gerade in dem Augenblick den meisten Eindruck auf mich machte. Zwei große Gemälde in voller Figur, die Cardinäle Richelieu und Mazarin darstellend, hielten mich lange gefesselt. Man studirt in ihrem Anblick ihre Geschichte von Neuem. Das Gepräge ist deutlich. Talent und List bei dem Einen, Genie und nicht mindere, aber erhabenere Feinheit (denn mit dem gemeinen Namen Schlauheit möchte ich es nicht benennen) beim Andern. Nichts kann schöner seyn als Richelieus Herrscherantlitz mit aller Größe, Ruhe und Sicherheit in Miene und Haltung, die des Erfolgs gewiß ist. Geringer ist der Anstand Mazarins, und eine gewisse unruhige Thätigkeit verbirgt sich hinter einem nicht ganz natürlichen Lächeln. Auch ein Bild Ludwig des Elften ist höchst charakteristisch. Gemeines und Hohes,

Grausamkeit und Furcht, Unglück und Bigotterie, mischen sich eben so wunderbar in diesem Gesicht als einst in dem formidablen Original, das dennoch nicht ohne Größe ist.

Psyche, die Amor, das nächtliche Lager verlassend, mit der Lampe beleuchtet, ein berühmtes neueres Gemälde, ich glaube von Girodet, hat zwar etwas von der Natur Entferntes, Phantasmagorisches, aber der Lichteffect, welcher die Figur Amors so gerundet hervortreten läßt, als sey es eine gemalte Statue, war mir eben so auffallend, als die ideale Schönheit des Liebesgottes. Psyche steht darin weit hinter ihm zurück. In der großen Galerie hat der König den glücklichen Einfall gehabt, in einer Serie Bilder, ausgeführt von den geschicktesten Malern der heutigen französischen Schule, die ganze Geschichte des Hauses Orleans dem Beschauer vorführen zu lassen. Das letzte Bild ist des Königs Krönung, gleichsam die Apotheose der Familie. Es ist kein Platz mehr. Sein Nachfolger muß einen

neuen Saal anfangen, und der Himmel gebe dem hoffnungsvollen jungen Prinzen das schöne Loos, ihn so glorreich zu beginnen als der Vater den seinen beendet hat.

Laß uns noch einige flüchtige Blicke auf die Gesellschaft der Stadt und einige wenige ihrer Sehenswürdigkeiten werfen.

Neulich machte ich ein sehr angenehmes diné bei Deiner Cousine, der Wittwe des großen viel zu früh verstorbenen Benjamin Constant, die mich mit Artigkeit und Freundschaft überhäuft. Ich sah hier den liebenswürdigen Berenger wieder, den Patriarchen der chansonniers, dessen politische Meinungen ich zwar nicht theile, dessen ungemeine Liebenswürdigkeit, eminentes Talent und tiefer Geist aber von Jedem bewundert werden müssen. Er hat dabei eine so ganz natürliche, gutmüthig heitere, ächt französische Weise, mit der die bons mots, wie aus unerschöpflicher Quelle bei ihm hervorsprudeln, daß, was er sagt, fast eben so anmuthig dadurch

wird, wie er es sagt. Der zweite merkwürdige Gast war Balzac, der Dir so oft schon eben so innige Thränen als herzliches Lachen, doch jenes Lachen nur, das die feine Comik scharfer Beobachtung erregt — entlockt, und dann durch die seltsamsten Paradoxen Dein Gemüth bewildert hat. Ich weiß nicht, warum ich mir einbildete, daß er wenigstens vierzig Jahr alt seyn, ein graves, schwermüthiges, ja lebenssattes Aussehn haben müsse, von den Täuschungen der Welt, von einem zu tiefen Blick in ihr Inneres verblüht. Wie wunderte ich mich, statt dessen einen kleinen dicken Mann zu finden, mit dichten kohlschwarzen Haaren, so jugendlich und so ausgelassen kindisch lustig, als wenn er eben erst das College verlassen hätte. Aber so wie Lachen und Spaß aufhören, und er ernst spricht, nimmt er einen eben so genialen als männlichen Ausdruck an, und besonders habe ich nie Augen von einem größern Seelenfeuer belebt gesehen. Er wird sehr angenehm durch diese Contraste, ist ebenfalls

höchst einfach und natürlich in seinem ganzen kräftigen Wesen, und hat eine Natur die, dächte ich, den Weibern vorzüglich gefallen muß. Das Leben dieser jungen Schöngeister in Paris ist übrigens ziemlich dissipirt, und sehr von dem der unsrigen verschieden. In der jetzigen Saison ziehen sie sich aber alle, wie die Schnecke in ihr Haus, in irgend eine entlegne Stadtwohnung oder auf das Land zurück, und arbeiten dann mit großem Fleiß. Ihre Mühe wird auch reichlicher belohnt, der literairische Succeß giebt ihnen unendlich mehr Ansehn in der Gesellschaft, und sie können ihr Leben angenehmer genießen, als es in der Regel ihren deutschen Collegen zu Theil wird, deren Viele dadurch gewiß eine bitterere Tendenz annehmen, als sie sonst gehabt haben würden. Herr Herminier, der elegante Philosoph, den Du wahrscheinlich in Berlin kennen lerntest, ein junger Neffe der Wirthin, und der Bildhauer Bra, dessen Talent sehr geschätzt wird, completirten die Gäste. Es war

für mich ein großes Vergnügen, dem immer lebhafter werdenden Gespräch dieser lebendigen und geistreichen Franzosen zu folgen, für welche die Conversation, fast gleichviel mit wem, ein wahres Vergnügen, eine der angenehmsten Recreationen ist, während sie uns nur zu oft als ein bloßes penibles Geschäft erscheint. Unsere erfahrne Gastgeberin wußte, indem sie dem Feuer von Zeit zu Zeit eine neue Nahrung gab, es immer lodernd zu erhalten, ohne auch der materiellen Nachhülfe des Champagners zu vergessen. Nach Tisch ward die Lustigkeit noch größer, und da die Uebrigen behaupteten, daß Berenger Niemand zu Worte kommen ließe, wurde vor Jedem, so wie er zu sprechen anfing, eine Nadel in das Wachslicht gesteckt mit der Weisung: bis hieher und nicht weiter. Einmal sagte Berenger (vielleicht nicht genau mit denselben Worten, aber ganz dem Sinne nach): „L'humilité est la preuve d'un jugement supérieur, car elle provient de la faculté de faire de vastes

comparaisons, et avec cela on doit toujours se trouver petit, quelque grand que soit d'ailleurs comparativement le rôle, qu'on est destiné de jouer dans ce monde."

„Non, rief Balzac mit Feuer, je ne veux pas de votre humilité, j'aime l'Hercule de la Halle, qui dans la conscience de sa force, ne doute de rien."

Ist das nicht artig? es stellt mit wenig Worten zwei große Gegensätze auf, beide schön und Ursach genug vorhanden, in der Wahl zu schwanken. Zugleich, dächte ich, bieten sie ein lebendiges Bild deutschen und französischen National-Charakters dar. Der Neffe der Frau von Constant, welcher eine zu gütige Meinung von mir gefaßt hatte, überraschte mich, indem er mit einemmal aufsprang, die Nadel vor mir ins Wachslicht steckte und mir zurief: „Votre tour, Monsieur, je vous en prie." Ich rangirte mich aber auf Seiten der Humilität, und zog mich leicht aus der Affaire, indem ich die Ge-

sellschaft versicherte, daß mich meine Cousine heute nicht zum Sprechen, sondern zum Hören eingeladen habe, gut vorauswissend, daß ich dabei nur gewinnen würde und die Uebrigen nichts verlieren könnten. Der junge Mann wollte dennoch mit Gewalt etwas von meiner Reise hören, und fing mich fast an zu importüniren, so gut es gemeint war. Herr Berenger kam mir aber zu Hülfe: „Pardieu, Messieurs, rief er, que dira-t-on de la politesse française, si nous mettons à Monsieur le poing sur la gorge pour lui forcer la parole.“

„Sans doute, Messieurs, fiel ich ein, il serait trop dur pour moi, si votre supériorité, après m'avoir causée tant de plaisir, finissait par m'étrangler.“

Voilà, ma chère Adélaïde, un diné français, c'est plus gai que les nôtres.

Ich besitze eine Freundin aus alter Zeit hier in Paris, Madame Sophie Gai, von deren Berühmtheit als Schriftstellerin ich nichts sage,

weil sie Dir, wie der ganzen Welt bekannt ist, deren Verstand ich nicht lobe, weil er eben so allgemein zugestanden wird, deren seltne Eigenschaft ich aber rühmen muß, immer dieselbe für ihre Freunde zu bleiben, immer mit gleicher Gefälligkeit, gleicher Selbstverläugnung und nie sich änderndem guten Humor, für ihren Dienst bereit zu seyn. Wenn man nun bedenkt, daß sie früher eine markante Schönheit war, und jetzt beim Alter angekommen ist, früher großen Reichthum besaß und jetzt fast arm genannt werden kann, früher in der Zeit der Revolution und des empire eine große Rolle in der Welt spielte und jetzt, obgleich von der Mehrzahl geistreicher Leute immer recherchirt, doch verhältnißmäßig zurückgezogen zu leben genöthigt ist — so zeigt diese sich immer gleich bleibende Heiterkeit, dies nie geringer werdende Wohlwollen gewiß viel innere Gediegenheit und eine ehrenvolle Charakterstärke an.

Diese Freundin hat mir fortwährend, so zu

sagen die honneurs von Paris gemacht, und nur der Abwesenheit so vieler der interessantesten „litterary characters" so wie meiner Indolenz und schon gerügten Menschenscheu ist es zuzuschreiben, wenn ich nicht mehr erinnerungsreiche Bekanntschaften gemacht habe. Einige unserer Coursen werde ich Dir jetzt beschreiben, denn Du mußt Dich schon resigniren, wenn dieser Brief nach und nach aus seinem Charakter tritt und eine Art von Relation wird.

Vor einigen Tagen führte sie mich auf eine soirée bei ihrer Tochter, der Frau von Girardin (geborne Delphine Gai). Es waren, außer der schönen Frau vom Hause, auch mehrere andere hübsche Weiber zugegen, unter andern die heitere und liebenswürdige Gräfin Odonnel, eine Schwester der Frau vom Hause, und jene originelle Mademoiselle Isaure, deren ich, wie Du Dich vielleicht erinnerst, in Tutti Frutti als einer so ächten Französin erwähnte, welche aber jetzt durch einen langen Aufenthalt jenseits des Canals

zu einer vollkommnen Engländerin geworden ist, und dazu eine merkwürdige Aehnlichkeit mit der Dir bekannten ältesten unverheiratheten Tochter der Dowayer Lady Landsdowne hat, NB. als diese noch hübsch war. Ich habe übrigens noch nie eine Fremde und am wenigsten eine Französin so gut englisch sprechen hören. Ferner befanden sich hier mehrere Deputirte, verschiedene Elegants (man zeigte mir Einen, der Onkels zu beerben hat, der Glückliche!) und einige Dichter. Nachdem sich die Foule verlaufen hatte, ließ sich Frau von Girardin bewegen, einige ihrer allerliebsten Verse vorzutragen, worin sie eben so sehr Meisterin ist als in ihrer Composition. Sie setzte sich dazu auf einen kleinen Schemel in die Mitte der Stube, wo sie von allen Seiten gesehen werden konnte. Nach anhaltendem, wohlverdientem, enthusiastischem Beifall, nahm ein Anderer die Sellette ein, und nach und nach wohl fünf bis sechs, worunter Mr. Emile Dechamps, Mr. Alfred de Musset und Mr. le Comte de Res-

séguier, deren Namen ich leicht behalten habe, da ich sie schon früher mit Lob erwähnen hörte. Die meisten der mitgetheilten Sachen waren von vieler Feinheit, grazieus gewendet, voll essentiell französischen Verstandes. Oft applaudirte man an Stellen, die es mir weniger zu verdienen schienen, und ließ andere, die mir hinsichtlich der Gedanken besser vorkamen, unberücksichtigt. Dies überzeugte mich von Neuem, daß jede Sprache in der Poesie Geheimnisse hat, welche dem Fremden ewig unbekannt oder dunkel bleiben, Schönheiten des Ausdruckes, mit denen der Gedanke gar nichts zu thun hat, und die vielleicht eben deshalb die angenehmsten Gefühle erregen. Es ist dies die Musik der Sprache, welche, wie alle andere Musik, auch ohne Beihülfe des Verstandes, die größte Wirkung auf unsere Seele hervorbringt. Deswegen sind gewisse Dichter durchaus nicht zu übersetzen, als Göthe in seinen Balladen und Romanzen, Lord Byron, Lafontaine, und mehrere Andere.

Graf Rességuier, von altadliger Abkunft, der noch sein Familienschloß in der Nähe von Paris besitzt, lud mich mit Madame Gai und der Frau vom Hause ein, den nächsten Sonntag bei ihm auf dem Lande zuzubringen, was ich mit Vergnügen annahm.

Da unser Weg uns dort vorüber führte, besahen wir vorher den Ballon, mit welchem einige Tage darauf zwanzig Personen auf einmal aufsteigen, und zugleich eine Direction dieses ballon monstre versuchen wollten *). Der Entrepreneur war ein sehr distinguirt aussehender, noch junger Mann von der besten Erziehung, ein Herr von Lenox, früher Obrist eines Cavallerie-Regiments, wo er fast eine Reputation à la Seydlitz erlangt hatte, später aber sich in politische Ma-

*) Es mißglückte, und als ich wie gewöhnlich etwas zu spät auf dem Platz ankam, verkauften nur noch die Straßenjungen mit französischer Industrie kleine Lappen des zerrissnen Ballons für 5 Sous das Stück als Reliquien.

chinationen einließ, in deren Folge er ein bedeutendes Vermögen verlor unb lange gefangen saß. Es ist originell genug, daß er, zwischen vier Mauern eingesperrt, zuerst auf die Idee der Direction des Luftballons, dieses Bildes höchster Freiheit, verfiel. Er sprach mit vieler Bescheidenheit von seinen Versuchen, hoffte aber bestimmt, über kurz oder lang zu einem günstigen Resultat zu gelangen, um so mehr, da er sich überzeugt hielt, bei einer früheren Fahrt schon, durch Anwendung noch unvollkommner Mittel, über 500 Fuß aus der graden Richtung des Windes gewichen zu seyn. Gelänge aber auch die Direction nicht, so würde schon als bloßes wohlfeiles Transportmittel mit günstigem Winde für kleinere Distancen eine sehr lucrative Speculation zu erreichen seyn, da nach seiner Theorie 1000 Personen auf einmal fortgeschafft werden könnten, und je größer der Ballon, je geringer die Kosten, welche, mit einer chemischen Fabrik in Verbindung gesetzt, sich auf das Unbedeutendste reduciren

müßten. Als Madame Gai zufällig meinen Namen nannte, sagte er lächelnd, er freue sich doppelt mir diese Auskunft gegeben zu haben, da ihm bekannt sey, daß er als Luftschiffer in mir einen Collegen vor sich habe. Ich versicherte, daß aus diesem Grunde auch meine besten Wünsche ihm doppelt gewidmet wären, und in der That interessirte dieser Mann uns Alle ungemein. Uebrigens bin ich von jeher der Meinung gewesen, daß die Direction des Luftballons einmal gefunden werden wird, wenigstens hat mir die Demonstrirung der physischen Unmöglichkeit nie einleuchten wollen. Jede ganz neue Erfindung scheint fast immer unmöglich ehe sie gemacht ist.

Wir fuhren jetzt über den Berg, auf welchen Napoleon das Palais du Roi de Rome projectirt hatte. Wie Schade, daß dieser colossale Gedanke nicht ausgeführt worden ist! Das wäre die wahre Residenz eines französischen Kaisers gewesen. Ganz Paris zu seinen Füßen, eine höchst vortheilhafte militairische Stellung, und ein unermeßlicher

Palast, dem das champ de Mars zum Hofe und die Seine zum ruisseau gedient hätte. Die Aussicht ist überdies die schönste, welche die ganze Umgegend von Paris gewährt.

Wir fanden beim Grafen Rességuier eine zahlreiche Gesellschaft, ein hübsches, wohlgehaltnes Schloß, einen ansehnlichen und nicht übel gepflanzten Park mit herrlichen Bäumen und sehr verbindliche und liebenswürdige Wirthe. Unter den Gästen interessirte mich besonders die Bekanntschaft eines Adjutanten des Königs, Neffe der durch Rousseau so bekannt gewordenen Gräfin Houdetot, welcher als erste Schlacht die von Trafalgar, und als seine letzten die von Moskwa und Waterloo mitgefochten hatte. Das sind reiche Erinnerungen und Contraste! Nach Tisch ward noch eine weite Promenade bei Mondschein im Park gemacht, und ich nahm von der Ungezwungenheit der französischen Gesellschaft, ihrer Heiterkeit und reichhaltigen Varietät einen sehr angenehmen Eindruck mit mir.

Der nächste Tag ward der Kunst gewidmet. Wir besahen früh eine der Madame Matthieu Faviers zugehörige ausgezeichnete Sammlung spanischer Gemälde von Velasquez, Morillo und andern berühmten Malern dieser Schule. Das preußische Gouvernement war mit der Besitzerin in Unterhandlung über den Ankauf dieser Galerie getreten, und es wäre für unser Museum zu wünschen, daß eine so seltne Acquisition ihm nicht verloren ginge! Du solltest gelegentlich den Grafen Brühl daran erinnern. Wir hatten von hier einen ziemlich weiten Weg bis zum ägyptischen Museum, wo Graf Cailleux, der die Direction darüber führt, die Güte hatte uns zu erwarten. Unterwegs erzählte mir Madame Gai eine drollige Anekdote von Frau von Stael. Als sie, von Napoleon exilirt, nach Coppet sich zurückgezogen hatte, überraschte sie eines Tages ihre Freundin Madame Recamier, von Paris aus, mit einem unerwarteten Besuch. Frau von Stael war außer sich vor Freuden, wahrhaft gerührt

von dieser zarten Aufmerksamkeit, und erschöpfte sich in Dank und Zärtlichkeiten; aber, sagte sie, pauvre amie, que vous allez vous ennuyer ici, pas une ame présente, pour vous faire la cour, personne, qui est amoureux de vous — mais vous n'y pourrez pas tenir. Ah, il me vient une idée, j'ai votre affaire. Hier zog sie heftig die Klingel. Qu'on dise à mon fils Auguste de descendre à l'instant. Dieser, der von nichts weiß, erscheint ohne Halstuch, im Schlafrock, noch ganz im Philosophencostüme, mit dem er eben über Plato oder Descartes gebrütet, und sehr verwundert, eine bildschöne fremde Dame neben seiner Mutter sitzen zu sehen. Auguste, sagt diese sehr ernsthaft, voilà Madame Recamier à qui je vous présente. C'est mon amie intime, elle est venue de Paris exprès pour me voir, sans craindre, ni les fatigues du voyage, ni de se compromettre, ni de quitter pour l'amour de moi la plus aimable société, dont elle est l'idole. C'est beau,

c'est généreux, et au moins ne faut il pas, qu' en recompense d'une si belle action elle meurt d'ennui ici. Auguste, je vous ordonne d' en devenir amoureux sur le champ. Cela suffit, à présent allez vous habiller et puis vous reviendrez.

Figurez vous, fuhr Madame Gai fort, Monsieur Auguste epouvanté, rougissant, ne sachant que dire, et Madame Recamier riant comme une folle, se récriant sur un tel ordre, et prétendant, tout en lançant un de ses regards au jeune homme, auquel il était si difficile de résister, que c'était bien exactement ce qu'il fallait pour rendre à jamais Monsieur Auguste indifférent pour elle.

Es entstand aber aus dieser Scene eine Leidenschaft, die in der größten Heftigkeit viele Jahre gedauert hat, obwohl sie, wie man behauptet, gleich so vielen andern, welche die schönste Frau Frankreichs eingeflößt hat, immer unglücklich geblieben ist.

Im Louvre angekommen führte uns Graf Cailleux, ein Mann von angenehmen Formen und voller Eifer für sein Fach, zuerst in einen Saal, der eine Menge Curiosa und Kostbarkeiten aus dem Mittelalter enthielt, die größtentheils den königlichen Häusern von Frankreich zugehört haben. In der Juli-Revolution ist Einiges beschädigt, genommen und ein paar Schränke zerschlagen worden, doch die Geistesgegenwart des Grafen rettete die Hauptsammlung, und das Meiste von dem Abhandengekommenen hat man sich später wieder verschafft. Man sieht hier besonders eine große Menge Becher, Monstranzen, Schüsseln und dergleichen in Metall, Email, Majolika, oder Glas, von denen Graf Cailleux einen Theil zur Herstellung eines vollständigen Büffets jener Zeit zu arrangiren beabsichtigt, um es in einem der Zimmer im Louvre aufzustellen, die der König ganz in ihrem früheren Zustande mit äußerster Sorgfalt und vielen Kosten wieder herstellen läßt, weßhalb auch ein großer Theil

dieses Palastes jetzt einem Magazin des Alterthums gleicht, wo von allen Seiten herbeigeschafft wird, was dem beabsichtigten Zwecke entsprechen kann. Gemälde, Meubles, Lambrieen, Tapeten, Thürflügel, reiche Plafonds, Teppiche, Waffen, Sculpturen in Holz und Stein, liegen wie im Chaos umher. Man arbeitet in diesem Augenblick an den Schlafzimmern Heinrich des Zweiten und Heinrich des Vierten, und ich bin überzeugt, daß die Ausführung dieser herrlichen Idee den Fremden und den Franzosen selbst eines der anziehendsten Schauspiele gewähren wird. Es ist wie eine materielle Belebung der alten Memoiren, oder einer Scene à la Walter Scott, die man vor sich zu sehen glaubt.

Um auf die Sammlung zurückzukommen, so will ich Dich nicht mit einer Herzählung der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten ermüden, nur einer alten spanischen Schüssel von Silber, herrlich gearbeitet, erwähne ich, weil sie aus dem eroberten Schatze des Dey von Algier herrührt.

und wir bei dieser Gelegenheit mit wahrem Schmerz erfuhren, daß dieser Schatz die seltensten und reichsten Kunstwerke enthielt, die alle eingeschmolzen wurden, welches Schicksal auch der erwähnten Schüssel bevorstand, die Graf Cailleux nur durch einen Zufall rettete. Und wo ist diese Barbarei begangen worden? Nicht etwa in Algier, sondern in der Münze zu Paris! Dies ist der Zeiten der Verbrennung der Bibliothek zu Alexandria würdig. Unter andern befand sich in diesem Schatze auch das erste Modell einer spanischen Kanone in edlem Metall.

Die ägyptische Sammlung ist sehr reich, indessen haben wir zusammen in Berlin bei Herrn Bevilacqua ziemlich dasselbe gesehen. Ganz neu war mir eine ägyptische Gypsbüste, die auf einem lebenden Kopf abgeformt zu seyn scheint, und der man durch Farbe sehr täuschend den braunen Teint jenes Volkes gegeben hat. Der Ausdruck der Physiognomie, besonders des Mundes, ist angenehmer und weit weniger streng als

er gewöhnlich auf andern ägygtischen Sculpturen und Bildern erscheint.

Die Büste schien mir übrigens eine große Aehnlichkeit mit dem Kopf der Sphynx aus Rosamarmor zu haben, der im Hofe steht und den Sesostris vorstellen soll. Bemerkenswerth ist auch eine große Anzahl der mit Zeichen versehenen Scarabäen, die als Münze dienten, und welche Champollion am meisten geholfen haben, seine ägyptische Chronologie festzustellen.

Von besonderem Interesse erschien mir das erst begonnene Museum der Marine mit den Büsten der ausgezeichnetsten französischen Admirale, den Reliefs aller Seehäfen des Landes, einer Sammlung aller Seeinstrumente, aller Waffen nach der Epoche ihrer Erfindung und allmähligen Verbesserung, Schiffsmodelle seit ältester Zeit, Pläne, Seekarten u. s. w. Im Vorsaal des Museums ist ganz isolirt ein kleines Fahrzeug aufgestellt, mit welchem die Eigenthümer dreißig Jahre lang die Contrebande mit

Spitzen getrieben haben, die auf eine sinnreiche Weise in den Kanonen verborgen waren. Nachdem sie durch diesen Handel reich geworden, verkaufte der Erbe, als letzten Nutzen von seinem Schiff, dieses mit dem ihm so lucrativ gewordenen Geheimniß noch für eine bedeutende Summe an das Gouvernement! Das heißt doch die Citrone bis auf den letzten Tropfen ausdrücken.

Graf Cailleux führte uns jetzt in die Galerie der schönen Façade, die noch alle Spuren der Kugeln trägt, welche in der Juli-Revolution auf sie gerichtet wurden.

Als die Füsillade anging, bat eine Dame, die sich in den Museen befand, den Grafen, sie doch auf die Galerie zu führen, um den Tumult mit anzusehen. Er äußerte seine Besorgniß, daß Gefahr damit verbunden seyn möchte, da sie aber nur darüber spottete, gab er ihr den Arm und trat hinaus. Kaum hatten sie jedoch einige Schritte gemacht, als eine Kugel mitten zwischen ihnen hindurch fuhr und ein Fenster hinter

ihnen zerschmetterte. „Qu'en pensez vous à présent, Madame?" frug der Graf ganz ruhig; ihre Neugierde war aber schnell befriedigt, und sie eilte voll Entsetzen, sich wieder in den sichern Sälen zu bergen.

Ehe wir den Louvre verließen, passirten wir ein Zimmer, in dem die beiden schönen Gemälde von Gerard, Heinrich des Vierten Einzug in Paris und die Schlacht von Austerlitz, aufgehangen sind. Dieses letztere, welches in meinen Augen das Beste ist, was er gemalt hat, und ein Meisterstück in jeder Hinsicht, hatte ich noch nicht gesehen, denn unter der Regierung Ludwig des Achtzehnten, im Anfang derselben wenigstens als ich mich in Paris befand, war es seines Süjets wegen thörichterweise aufgerollt, und wie alter Plunder in das garde meuble geworfen worden. Gerard fühlte sich mit Recht dadurch sehr gekränkt, und Jemand erzählte mir damals, er habe gesagt: „Mein Gott, wenn sie den Napoleon nicht sehen können, dem ist ja leicht ab-

zuhelfen, ich brauche ihn ja nur zu überpinseln und den Herzog von Berry daraus zu machen."

Graf Cailleux ist ein genauer Freund von Charles Nodier, und da er mir sagte, daß dieser sich sehr gütig über mich geäußert, und mich kennen zu lernen wünsche, ich aber diesen schwärmerischen, liebenswürdigen Schriftsteller auf das Tiefste ehre und liebe, so habe ich es ungemein bedauert, daß sich später dazu die Gelegenheit nicht gefunden hat, um so mehr, da ich keinen französischen Autor kenne, Rousseau ausgenommen, dessen Genie so viel von jener germanischen Beimischung enthält, welche die Gallier ohne Zweifel durch ihre Kreuzung mit den Franken erhielten, und jetzt, wie es scheint, in ihrer Literatur die Oberhand gewinnen will, nachdem sie im Mittelalter schon einmal vorherrschend gewesen ist.

Soll ich nun noch Etwas über die Theater sagen? Ich habe sie sehr wenig besucht. Die Italiäner sind geschlossen. Die französische große Oper bietet als glänzendes Schauspiel, unter

der geschickten Leitung des großen Doktors — des Francia der Oper — gewiß mehrmals jedes andere Theater dieser Art in der Welt. Doch geschehen zuweilen Mißgriffe. Vor einiger Zeit sah ich den neumontirten Don Juan. Diese Musik, aus den geheimnißvollsten Tiefen der Natur geschöpft, als musikalische Dichtung an Naturwahrheit und Reichthum nur den unsterblichen Werken Shakespeares in einer andern Sphäre vergleichbar, bleibt ewig für mich das Meisterstück der Musik und entzückt mich immer von Neuem, wo ich sie höre. Die Ausführung des Orchesters und die Chöre waren vortrefflich, aber höchst widerlich und unsinnig die eingeschobenen Ballets. Auch wollten mir die Sänger nicht ganz behagen. Sie scheinen nicht übel Lust zu haben, wieder nach und nach in das alte Schreien zu verfallen, das ehemals die französische Oper so burlesk machte, und das ihnen später Rossini mit so vieler Mühe abgewöhnt hat. Der Zusatz einer Geistergesellschaft nebst

Leichenzug in der Hölle ist abgeschmackt, und ich finde das alte Ende des Don Juan, wie es Mozart geschrieben, und wie man es nirgends mehr gibt, weit ergreifender für das Gefühl, als alle diese Feuerregen, Höllengeister und Narrenpossen.

Don Juan wird nämlich bloß von der grausigen Statüe des Comthurs unter jenen furchtbaren Tönen der Musik, die alle Nerven erschüttern, in die Erde herabgezogen, die sich flammend unter ihnen öffnet, worauf ein ganz heitres Finale der herbeigekommenen Gesellschaft das Ganze schließt. Geht es nicht in der Welt eben so? Nach dem furchtbarsten Sturm und Schiffbruch bieten bald die schäumenden Wogen, auf derselben Stelle, wo mit Mann und Maus das Schiff unter des Donners Krachen zu Grunde ging, wieder die ebne, lächelnde Fläche, die nur der Zephyr spielend kräuselt. In diesem Contrast liegt aber das furchtbar Tragischste von Allem, und doch zugleich der beruhigende Trost.

Shakespeare schließt seine Tragödien fast immer ähnlich. Sie endigen nie unmittelbar mit der Katastrophe, wie Herr Meyer z. B. in seiner Uebersetzung des Macbeth nach seiner Meinung Shakespeare so genial verbessert hat.

Als eine Darstellung, die nichts zu wünschen übrig läßt, kann die Oper Gustave gelten, mit sehr hübscher Musik von Auber, der, beiläufig gesagt, zugleich ein Mann von der angenehmsten und gebildetsten Unterhaltung ist.

Zum Erstenmal habe ich hier ausgeführt gefunden, was ich auf allen Theatern immer so ungerne vermißte, ich meine eine vollkommne Berücksichtigung des Schicklichen und Natürlichen bis in das kleinste Detail so gut auf die Figuranten und Decorationen als auf die prima Donna und den primo huomo ausgedehnt.

So glaubt man hier in allen Scenen wirklich das Innere eines königlichen Schlosses, einen Hof, Leute von Stande zu sehen, die in ihrer Sphäre sind, und nicht bloß Schauspieler mit

einem Flitterstern und wollenem Ordensband. Wenn in Berlin der Don Carlos gegeben wurde, war es immer eine der ergötzlichsten Scenen für mich, am Hofe Philipps des Zweiten die Lumpentoilette aller derjenigen Grands von Spanien zu beobachten, die keine Hauptrollen im Stücke haben. Man muß dort annehmen, daß der Graf Lerma seit dem Untergang der großen Armada nur gerade Zeit gehabt hat, sich beim Trödler eine spanische Redoutenmaske für 1 Rthl. 8 gr. zu miethen, um Sr. Majestät aufzuwarten. Hier war zu so etwas keine Gelegenheit, und der Maskenball am Ende des Stücks, wo über 2000 Wachslichter auf dem Theater brennen und über 600 geputzte Menschen versammelt sind, von denen ein großer Theil sinnreiche Charaktermasken produciren, gewährt eine so vollkommne Illusion, daß man es gewiß am Hofe zu Stokholm in der Realität nicht besser finden wird.

Die komische Oper (Feydeau) obgleich Musik und Gesang, für Paris nur mittelmäßig, aber

doch decent sind, ist mir der artigen Stücke, des guten Spiels und einer gewissen Frische der Darstellung wegen eins der angenehmsten Theater. Auch finde ich den Saal sehr freundlich und die Erleuchtung besonders hell. Meine Favoritoper, die ich zweimal mit gleichem Vergnügen gesehen, ist der pré aux Clercs, den man, wie ich hoffe, auch in Deutschland eingebürgert haben wird. Nur sollte man sich in Costumes und Decorationen genau darin nach Paris richten, denn beide sind hier wahrhaft anziehend. Ich habe fast keine schönere Theaterpersonage gesehen als den Marquis de Comminges, dessen Rolle auch vortrefflich gespielt wird, und die Decoration, welche den pré aux Clercs mit dem alten Louvre und Paris wie es damals war darstellt — durch seine vielen einzelnen über die Hütten emporsteigenden gothischen Schlösser, weit malerischer als jetzt — gibt ein reizendes Bild. Dazu ist das Süjet bis zum letzten Augenblick vom lebhaftesten Interesse.

Um indeß noch einmal auf das à propos der Decoration zurückzukommen, so ist es gewiß, daß Paris, als noch daselbst die gothische Baukunst vorherrschte, pittoresker gewesen seyn muß, als jetzt. Die Epoche von Ludwig dem Dreizehnten an, der es hauptsächlich sein heutiges Aussehen verdankt, und der Ludwig der Vierzehnte besonders seinen Stempel aufdrückte, hat, wenn auch geringere Schönheit, doch einen eigenthümlichen und bestimmten Charakter, der sich zuweilen bis zum Imposanten erhebt, wie in der Façade des Louvre und im Palais Royal. In neuerer Zeit gibt es keinen bestimmten Charakter mehr, und man hat das Antike hervorgesucht, aber nicht mit Glück. Einmal paßt es bei uns nirgends zur Umgebung, zweitens werden die Verhältnisse gewöhnlich verfehlt, wie es mir z. B. bei den Säulen der Madeleine der Fall zu seyn scheint, und andere Incongruitäten begangen, wie an der Börse die Fenster hinter den Säulen, oder der abscheuliche Triumphbogen Napo-

leons und die Riesenstatuen auf der Brücke de Louis XVI.

Wir hätten im nördlichen Europa den gothischen Styl nie verlassen sollen.

Eine andre Oper vom Duc de Feltre, nach meinem Geschmack sehr gefällig componirt, ist für einen Deutschen zugleich sehr belustigend, weil der Duc de Weimar mit seiner Familie die Hauptrollen darin spielt und deutsche Costüme und Sitten dabei zu einer merkwürdigen Carrikatur verdreht werden. Es ist komisch, daß die Franzosen in dieser Hinsicht immer noch so unwissend bleiben. So las ich neulich einen sehr hübschen Roman von Alphonse Carr, sous les tilleules betitelt. Die jungen Fashionables in einer großen Stadt setzen sich dort noch immer, wie weiland zu Friedrich Wilhelm des Ersten Zeiten, bei Bier und Tabak zur Recreation nieder. Eben so gut könnte man junge französische Elegants in Lyon oder Besançon als bei

Froschkeulen und Cognac discurirend, darstellen, es würde eins so albern als das andere seyn.

Im théâtre français bin ich nur einmal gewesen, um Bertrand et Raton zu sehen, gewiß ein Meisterwerk für ein Gelegenheitsstück. Es ist unmöglich, besser zu spielen wie Raton, und manche Momente waren sogar eine sehr glückliche Nachahmung des Originals, das wenigstens offenbar einige Züge zu dem Charakter hat hergeben müssen. Die ganze Vorstellung war gut und sehr unterhaltend.

Im Odéon sah ich ein Stück von Alexander Dûmas, Henri III, was mich lebhaft interessirte, obgleich es nicht gut gespielt wurde. Es ist viel Leben und Feuer in diesem Dichter, und wenn er es sich auch ein wenig bequem macht, weiß er doch zu fesseln.

Sehr begierig war ich auf die Darstellung einer der immer genialen, aber gewiß auch höchst seltsamen dramatischen Productionen Victor Hugo's. Ich las früh in der Zeitung Lucrèce

Borghia in der porte St. Martin angekündigt, und nahm mir vor, was mir schwer genug ward, aber ausgeführt wurde, vor dem Aufziehen des Vorhangs da zu seyn.

Was mir gleich im Anfang außerordentlich auffiel, war, das Stück en mélodrame aufführen zu sehen, d. h. mit fortgehender Musik zwischen dem Sprechen, was dem Ernst der Tragödie widersteht, und etwas Läppisches hat. Man übersieht es bei bloßen Spectakelvorstellungen, aber bei einem Gedicht, das ernstere Ansprüche macht, ist es nicht nur unerträglich, sondern es wirkt burlesk, wenn zwischen jeder Tirade ein paar Takte Musik gefiedelt werden.

Das Stück wurde im Ganzen mit viel Verstand und Talent gespielt. Die, meines Erachtens vortreffliche Introduction erregte volles Interesse, und das Ende des ersten Actes schien mir ergreifend, meisterhaft. Es entlockte mir Thränen der Bewunderung, denn nichts rührt mich mehr als das Gewahrwerden des Genies. Dies

ist eine Frömmigkeit wie eine andere, auch der religieusen verwandt, in der man Gott, das höchste Genie, gewahr wird.

Von diesem Augenblick aber sank auch das Interesse, und der Schluß ließ mich ganz kalt. Die Tragödie war nun wirklich ein Melodram geworden. Ich nehme jedoch die Scene aus, wo Lucrezia und der Herzog sich gegenseitig ihre Wahrheiten sagen, denn da erhebt sich momentan der Dichter wieder in seiner alten Kraft.

Mademoiselle George, die die Lucrezia spielt, und wenn ihr Gesicht in Ruhe bleibt, noch immer schön ist, hat sehr kunstreiche Momente, und ein durchdachtes, gehaltenes Spiel. Es fehlt ihr aber an jenem tragischen Ausdruck der Seele, den die Natur allein gibt, der Talma, Miß Oneil, unsern deutschen Fleck so groß machte, und den, wie gesagt, die Kunst ausbildet und erhöht, aber nicht schaffen kann, wenn er nicht angeboren ist. Dazu kommt aber bei Mademoiselle George noch hinzu, daß sie in den Augen-

blicken des höchsten Affectes oft grimassirt. Da sie nun überdieß sehr blaß ist, sich nicht roth schminkt, und einen sehr großen Mund mit dicken karmingerötheten Lippen hat, so sieht sie oft der Maske des Pierrot in der italiänischen Komödie so täuschend ähnlich, daß man sich unmöglich des Lachens enthalten kann.

Gennaro wurde etwas zu indolent genommen. Er kam mir wie ein tragischer Dandy vor, den Alles ennuyirt, den das Gift im Leibe nicht mehr alterirt als ein Glas Negus, und der zuletzt seine Mutter ersticht, wie man einen Käfer aufspießt. Am besten wurde eine Nebenrolle gespielt, die des Spaniers, Confidents der Lucrezia, welche auch vom Dichter sehr gut behandelt ist.

Die Scene mit den acht Särgen und dem hinter dem Vorhang ertönenden Geschrei um Rache des einen Vergifteten, der schon darin liegt, war vollkommen der Farce entwendet, und auf diesem Wege gelangen wir gewiß zu keiner Regeneration der dramatischen Dichtkunst. Uebri-

gens nimmt schon die Unnatürlichkeit, daß Lucrezia sich nicht längst ihrem Sohne entdeckt hat, was freilich alle diese Morde verhindern und die letzten Akte unnütz machen würde, dem Zuschauer gewaltsam jedes Interesse an einer so mit Haaren herbei gezognen Handlung.

Auf diesem Theater wird auch, bereits glaube ich zum hundertenmale, ein Melodram, der ewige Jude betitelt, gegeben, das wahrhaft unmoralischste und unsittlichste Stück, das mir je vorgekommen ist. Da es zugleich eine Ausgeburt von Albernheit ist, so bleibt mir sein Succeß unbegreiflich. Es sind freilich nur die geringern Classen, die sich daran ergötzen, aber auch für diese zeigt solcher Geschmack einen auffallend geringen Grad geistiger Bildung an.

In der Gaieté und dem Ambigu, wo ich sonst die Melodramen zuweilen nicht ohne Interesse sah, ist jetzt die Mode eingerissen, die Akte außerordentlich kurz und die Entreakte länger als die Akte zu geben, was zu lang-

weilig ist, um es mehr als einmal auszu-
halten.

Das Vaudeville erhält sich ziemlich auf seinem alten Standpunkt. Der Comiker Arnal ist vortrefflich. Ich bin überzeugt, daß diesen Schauspieler eine Zeitlang täglich zu sehen, durch die heilsame Erschütterung des Zwerchfells, als ein wahres régime auf die Gesundheit wirken muß, und wie eine andere Kur verschrieben werden könnte. Die Homöopathen würden sie nur zu kräftig finden. Eine seiner besten Rollen, das heißt eine zum Kranklachen, ist die des Theophils, wo er einen bigotten Seminaristen darstellt, der alle Welt bekehren will, und zuletzt, durch Zufall mit einem hübschen Mädchen eingesperrt, von dieser selbst bekehrt wird.

An guten Schauspielerinnen, an ausgezeichneten wenigstens, scheint mir Paris jetzt nicht reich. Von denen, die ich gesehen, ist die jetzt verheirathete Leontine Fay im Gymnase, und vorzüglich Mademoiselle Dejazet im Palais royal,

die viel natürliches Talent und Grazie besitzt, am meisten hervorzuheben. Ich sah die Letztere zwar nur einmal, wo ich sie aber allerliebst fand. Es war eine Posse, der neue Holofernes benannt. Beim Aufrollen des Vorhanges wird sie in einer Hängematte geschaukelt und raucht harmlos eine Cigarito, am Ende des Stücks soll sie aber einem jungen und schönen feindlichen General Liebe heucheln, um ihm den Hals abzuschneiden. Man kann denken, daß sie ihn statt dessen heirathet.

Mit diesem glücklichen Denouement, liebe Adelheid, laß mich meine lange Epistel endlich schließen. Möchte ich Dir einige Lust gemacht haben, dem Rathe zu folgen, mit dem mein Brief anfing. Ehe Du Deine Reise nach Neapel antrittst, solltest Du jedenfalls Paris den Vorzug geben. A propos von Neapel, sage Deinem Manne, dem Nimrod par état et par goût, daß mir der Fürst B . . . . . Wunderdinge von dem dortigen Jagdvergnügen erzählt

hat, unter andern, daß man auf den königlichen Jagden zuweilen bis 800 Stück Hirsche und Sauen in einem Tage erlege, und der alte König einmal, gleichfalls in einem Tage, für seine eigne Person 120 Schnepfen geschossen habe, wovon 50 Coups, ohne ein einzigesmal zu fehlen. Soweit hat es in Deines Herrn Gemahls Departement wohl weder er, noch irgend einer seiner Untergebnen gebracht.

Adieu, tausend Grüße an tutti quanti, sans oublier la mouche, qui n'est pas du tout celle du coche.

Dein treu ergebner

Herrmann Semilasso.

Siebenter Brief.

An Herrn V . . . . v. E . . .

Paris den 30. September 1834.

Verehrtester Freund!

Wenn Sie nach Paris kommen wollen, und nicht zum Gesandten an irgend einen Hof in Beschlag genommen werden, habe ich Ihnen schon ein sehr artiges Logis ausgesucht, in einem Etablissement, das überall Nachahmung verdiente. Ein großes Haus entre cour et jardin, ungefähr für zwanzig Familien eingerichtet, mit einem großen gemeinschaftlichen Salon und

Speisesaal, durchaus mit conduits de chaleur geheizt, einer langen bedeckten und mit Blumen und Orangerie geschmückten Galerie, zwei zierlichen Gärten und allen Arten von Bädern, bis selbst auf ägyptische, die ich für meine Person ungemein zuträglich und höchst angenehm finde. Dabei ist die Lage gesund in der Chaussée d'Antin, nicht weit von den Boulevards, und dennoch vom trouble dieser befreit. Wenn es Sie tentirt, schicke ich Ihnen die Addresse. Ich selbst bin, da ich, wie Sie wissen, gezwungener Weise die Zeit habe versäumen müssen, um mich nach Amerika einzuschiffen, wie ich früher beabsichtigte, noch unschlüssig, wohin ich jetzt meine Schritte lenken soll. Wahrscheinlich nach Afrika, doch auf jeden Fall verlasse ich bald Paris, und will mich daher noch einmal vorher mit Ihnen ein wenig über dieses angenehme Ungeheuer moderner Civilisation unterhalten, wenn Sie in Ihrer geduldigen Laune sind, mein Geschwätz anzuhören. Für's Erste von Landsleuten. Koreff ist

in London, und ich habe ihn leider nicht gesehen. Was ich aber besonders bedaure, ist, daß Heine, den ich so sehr kennen zu lernen wünschte, abwesend war, und als er einmal auf einige Tage in die Stadt kam, er mich und ich ihn zweimal verfehlt habe. Ein kurzer Brief, den er bei mir zurückließ, und den er wegen meiner schlechten Federn nicht vollenden konnte, ist Alles, was ich von unserm modernen Lichtenberg aus Paris mitnehme.

Auf einer soirée bei der Gräfin R.... fand ich neulich den genialen Maler Schnorr, Frau von Chezy, die einige Aehnlichkeit mit Bettina Arnim hat, und Ihren liebenswürdigen Freund, den Sanskrithelden, auf dessen bald zu erscheinendes Buch man sehr begierig ist. Frau von R..... ist eine angenehme talentvolle Frau, die früher zugleich eine berühmte Schönheit am Hofe Napoleons war. Sie erzählte uns scherzend davon und äußerte, daß selbst die Prinzessin Borghese, die ganz unbefangen überzeugt

war, das schönste Weib in der Welt zu seyn, ihr einmal mit viel humeur gesagt habe: Mais Madame, se pourrait il, qu'il entre jamais dans votre tête de vouloir rivaliser de beauté avec moi? — Darin meinte Madame R . . . . . habe ein größeres Zugeständniß für sie gelegen, und sey ihrer Eitelkeit mehr geschmeichelt worden, als wenn zehn Männer ihre Reize bis zu den Sternen erhoben hätten. Die Naivetäten der Prinzessin Borghese waren unerschöpflich. Einmal wurde von einer Dame, der sie nicht sehr gewogen war, erzählt, sie sey mit ihrem Manne tödtlich brouillirt, weil diesem ein leidenschaftlicher Brief an ihren Liebhaber in die Hände gefallen sey. „Comment," rief die Prinzessin, „elle a écrit à son amant, mais c'est donc une Messaline!" Diese vivacité ist gewiß köstlich in dem Munde einer Prinzessin, die im Verkehr mit ihren amans immer der Maxime folgte, que ces choses se font et ne s'écrivent pas.

In derselben soirée fand ich auch eine frühere

Bekannte aus London, Madame W . . . ., wieder. Ich besuchte sie am andern Morgen in der Abbaye aux Bois. Sie saß auf einer niedrigen Ottomane am Kamin, einen Shawl turbanartig um den Kopf geschlagen, schön wie eine Sultanin. Ich mußte einige Vorwürfe über die Stelle in den Briefen eines Verstorbenen, die sie betrifft, aushalten. Endlich erklärte sie aber doch, sie könne sich nicht so sehr über mich beklagen, da ich sie schön und liebenswürdig genannt, aber sie fände es sehr sonderbar, daß ich sie männlich gescholten. Ich versicherte, daß ich mich dieses Ausdrucks nur hinsichtlich ihres Geistes und entschlossenen Charakters bedient habe. „Uebrigens," setzte sie hinzu, „waren Sie im Irrthum, wenn Sie glaubten, daß ein Bedienter mich vom Ertrinken gerettet habe, es war ein verkleideter Anbeter."

„Ich hätte es errathen können," sagte ich, „und finde ihn beneidenswerth."

Madam W . . . . führte mich nachher zur

Herzogin von Abrantes, die ich um so mehr kennen zu lernen wünschte, da ich von allen Memoiren über Napoleon die ihrigen fast mit dem größten Interesse gelesen habe. Sie ist voll Leben und Geist und erschien mir sehr angenehm. Sonderbar genug, daß fast alle diejenigen, welche von den durch Napoleon groß Gemachten noch übrig sind, und denen man nachsagte, der ganzen Welt Schätze aufgehäuft zu haben, so wenig besitzen, daß sie jetzt fast in Armuth leben. Man muß ihnen doch also damals wohl Unrecht gethan haben. Ich fand, außer ihr selbst, zwei Sachen bei Frau von Abrantes, die mich interessirten, ein vortreffliches Bild Junots und ein Werk über mexikanische Alterthümer, welche erst seit ungefähr zehn Jahren entdeckt worden sind, und in einem undurchdringlichen Walde gelegen, besonders der vielen Schlangen wegen bis jetzt nur sehr unvollkommen haben untersucht werden können. Eine Gesellschaft Gelehrte ist im Begriff dahin abzugehen, und nimmt Vorrichtungen mit,

um die Schlangen en gros zu asphyxiren. Es scheint fast gewiß, daß die Ruinen, die man in jenem Walde gefunden, die Ueberreste eines uralten, weit mehr civilisirten Volkes, als die von Cortes vorgefundenen Mexikaner, sind. Diese kannten z. B. das Eisen nicht, und die erwähnten Ruinen sind mit einem äußerst festen Mastix bedeckt, in dessen Composition Eisen einen Hauptbestandtheil ausmacht. Wenn man die Physiognomien dieses Volks in den vielfachen vorhandenen Sculpturen betrachtet, möchte man gar zu dem Glauben versucht werden, eine antediluvianische Race vor sich zu sehen, denn ihre Gesichter sind durchgängig dem Bock ähnlicher als dem Menschen, mit stets gleichen, langen, vorstehenden Nasen und einer mit diesen in derselben Linie zurückweichenden Stirne, kurz eine menschliche Formation, wie sie jetzt gar nicht mehr existirt.

Madame Recamier habe ich einigemale besucht. Wenn sie auch den Jahren nicht ganz

gebieten kann, so ist doch ihre Anmuth, ihre Grazie und die ungemeine Amönität ihrer Unterhaltung immer dieselbe. Das Letztemal war ich so glücklich den Herrn von Chateaubriand bei ihr zu finden, den ich noch nie gesehen hatte. Man merkt ihm leicht an, daß er in jeder Hinsicht der Vornehmste im Reiche des Genius in Frankreich ist. Nach meinem Gefühl gibt es sehr wenig große Männer, die gleich beim ersten Anblick so sehr für sich einnehmen. Er schien übrigens gut disponirt und war ziemlich gesprächig, was er keineswegs immer seyn soll. Es kam die Rede auf seine Memoiren, und aus dem, was er darüber fallen ließ, habe ich eine schwache Hoffnung entnommen, daß er sich doch noch entschließen wird, sie während seines Lebens herauszugeben. Es ist auch eine fast zu grausame Alternative, daß das Publikum des ganzen Europas, ja vielmehr der ganzen civilisirten Welt, dasjenige Werk, auf das es am begierigsten ist, nur durch eine allgemeine Calamität, seinen Tod,

erkaufen soll! En bonne justice mußte er daher seine Memoiren entweder gar nicht angekündigt haben, oder sich entschließen, uns jetzt schon wenigstens einen Theil davon zu schenken. Die Zukunft betreffend schien er ziemlich trüben Aussichten Raum zu geben; und in der That, wer kann es sich bergen, die Revolution, die in dem ganzen Zustande unsrer Civilisation begonnen hat, ist noch lange nicht vorüber; die jetzige Periode scheint kaum mehr als ein Stillstand des Ausruhens nach den ersten Eruptionen zu seyn.

Sie kennen Frau von Constant. Ich habe sie ganz verjüngt wiedergefunden, und sehr mit ihrem Aufenthalt in England zufrieden, von welchem Lande sie eben zurückkam. Ihr eigenes Verdienst und der große Name ihres verstorbenen Mannes öffneten ihr dort alle Thüren und verbürgten ihr die zuvorkommendste Aufnahme. Ich erzählte ihr, was Rahel von Constant so treffend, so geistreich erschöpfend wie immer sagt,

und frug sie nachher, was eigentlich ihres Manne wahre Ansicht vom Christenthum gewesen sey? „Er glaubte, sagte sie, daß die göttliche Offenbarung auf der Erde nie aufhöre, daß Christus zu seiner Zeit Eins der auserwählten Organe für dieselbe gewesen sey, daß jedoch die Zeit abgelaufen schiene, wo diese Erscheinung hinreiche.“ Herr Neumann wird ihm das nicht passiren lassen, ich halte aber die Ansicht um so wahrer, da Christus selbst keine andere gehabt zu haben scheint, und die Erfahrung bestätigt sie auch, denn verändert sich die Auslegung des Christenthums nicht fortwährend sichtlich in sich selbst?

Ich für meine Person vernahm mit Vergnügen eine so große Autorität für meinen eigenen Glauben.

Von einer sehr unterhaltenden Landpartie muß ich Ihnen erzählen, die ich vor einigen Tagen mit Madame Gai gemacht.

Wir waren bei einem der ausgezeichnetsten und gebildetsten Franzosen, die ich kenne, beim

Marquis von Custine zu Tisch eingeladen. Niemand hat noch für mich das Bild eines praktischen Philosophen so vollständig realisirt, denn Alles, was er ist, und was ihn umgiebt, gab mir das wohlthuende Gefühl, daß ich hier einen Glücklichen gefunden. Das Schicksal hat das Seinige hinzuthun müssen, denn aus sich selbst allein kann der Mensch nicht Alles nehmen, halb bleibt er immer ein Kind der äußern Umstände. Dieses Schicksal hat Herrn von Custine also ein bedeutendes Vermögen, ein angenehmes Aeußere, eine ansehnliche Geburt, und, als höchstes Geschenk, eine der ausgezeichnetsten Frauen zur Mutter gegeben, der er zugleich eine analoge Erziehung schuldig ist. Sich selbst aber allein verdankt er die mannigfachen Kenntnisse, die er sich als Mann erworben, die vollendete Ausbildung schöner Anlagen, die gewonnene philosophische Ruhe endlich, mit der er das Leben zu beherrschen und dadurch nur vollständig zu genießen versteht. Seine Persönlichkeit wie seine

Umgebung an Menschen und Dingen legen fortwährend davon Zeugniß ab, und ich möchte sagen, nichts war in der reizenden Villa im Thal von Monmorency am See von Enghien, wo er uns empfing, so unbedeutend, daß es nicht diesen freundlich liebenswürdigen Charakter an sich getragen hätte. Einfachheit, Eleganz, der feinste Geschmack, mannigfaltige Erinnerungen aus den verschiedenen Ländern Europas, die er besucht, eine kleine, aber ausgewählte Gesellschaft, der beste Ton der großen Welt ohne ihre Leere aus Mangel höherer Bildung, die man in dieser so oft vermißt, ohne Jactance, ohne Affectation, die gewinnendste Höflichkeit des Herzens wie der Sitten — alles Dieß vereinigt hat mir an diesem Tage das Bild einer geselligen Vollendung zurückgelassen, wie man sie selten, und vielleicht außer Frankreich nie in diesem Grade antrifft. Herr von Custine selbst ist übrigens so gut ein Deutscher wie ein Franzose, spricht unsere Sprache wie die seinige, und kennt unsere

Literatur weit besser als die meisten unserer Vornehmen.

Denken Sie sich unter andern meine Genugthuung, als das erste Buch, das ich auf dem Tische im Salon vor mir liegend aufschlage, Rahels Briefe sind, und welche feurige, interessante Schilderung wußte er von dem Geist, der hohen Originalität dieser seltnen Frau zu machen. „Stellen Sie sich," sagte er zu den französischen Damen, die von ihr zu hören wünschten, „mit deutscher Tiefe und Gemüth verbunden, an Geist eine Frau von Stael vor, die nie geschrieben hätte, und so die Quintessenz ihrer Schriften wie ihrer Unterhaltung allein in der letztern concentrirt. Dazu geben Sie ihr ein sanftes Aeußere, die vollkommenste Abwesenheit aller Prätension und ein weit größeres Bestreben, Andere geltend zu machen als sich selbst, und Sie werden eine Idee ihres seltenen Verdienstes haben." Man kann kein richtigeres und scharfsinnigeres Urtheil über Frau von Varnhagen fällen, besonders um

Franzosen im Allgemeinen anschaulich zu machen, was sie war, denn um Dieß erschöpfend darzustellen, bedarf es unendlicher Details.

Ein anderes Urtheil, was über Victor Hugo ausgesprochen ward, würde Rahel selbst, die eine so innige Freude an allen guten Einfällen Anderer hatte, ungemein ergötzt haben. Man sagte nämlich: qu'il était l'auteur le plus vrai dans l'impossible — und ein propos, das wiederum Herrn von Custines eigenes Wesen vortrefflich charakterisirte, war seine Aeußerung: qu'il aimait les gens, avec lesquels il fallait de l'esprit pour leur en trouver.

Da sich das Gespräch hiernach auf die Lächerlichkeiten der Frau von Stael gewandt hatte, welche allerdings ihren hohen Genius wie Grimassen ein schönes Gesicht entstellten, so kamen viel drollige Anekdoten über sie zum Vorschein. Ein Engländer erzählte, daß man ihr einmal, während sie in England reiste, dort eine sanglante Posse im Genre der falschen Catalani ge-

spielt habe. Ein junger mädchenhaft aussehender Franzose verkleidete sich als Frau, und erschien an dem Ort, wo sie eingeladen worden war, ohne daß Jemand in der Gesellschaft sie persönlich kannte, an ihrer statt. Die falsche Madame de Staël enchantirte alle Welt durch ihre Höflichkeit und Grazie. Am andern Tage ließ sich die wirkliche anmelden. Man war erstaunt, daß sie so schnell wiederkehre, und schon etwas übel disponirt über den erneuten unerwarteten Besuch, den Engländer nicht lieben, konnte jedoch nicht umhin, sie zu empfangen. Als aber eine ganz andere Person von etwas rüden, in jenem Lande doppelt auffallenden Manieren, fantastisch angezogen und mit fast entblößten Schultern und Busen hereintrat, glaubte der Wirth vom Hause sich gefoppt, und sagte mit unterdrücktem Grimme: „Madame, vous venez trop tard, nous avons tous l'honneur de connaitre Madame de Staël. C'est une très jolie femme, qui au reste à l'air de son sexe, tandis que vous, Madame,

on vous prendrait plutôt pour un homme si vous n'aviez pris soin de prouver par votre toilette, que vous appartenez effectivement au sexe feminin. Mais cela ne suffit pas encore pour usurper le rôle de Madame de Staël, voilà pourquoi, Madame, je ne peux que vous adresser très sérieusement le conseil de vous rétirer le plutôt possible."

Frau von Stael soll, trotz aller ihrer présence d'esprit über eine so unerwartete Apostrophe dermaßen alle Fassung verloren haben, (et on la perdrait à moins) daß sie, ohne zu antworten, nur sich beeilte, ein mehr als ungastliches Haus zu verlassen. Die Consternation des Wirths nach erhaltener Aufklärung mag indeß nicht geringer gewesen seyn.

Diese unbegreifliche Schwäche, sehr wenig appetissante Reize fortwährend zur Schau zu stellen, hatte ihr schon als Mademoiselle Necker eine Carrikatur zugezogen, auf der sie in einem scandaleusen Costüme vor ihrem Vater stehend

abgebildet ist, der entrüstet ausruft: Puisque vous montrez tant de choses qu'on ne devrait pas voir, ma fille, cachez au moins votre visage! Es ist bekannt, wie ihr Napoleon, bei der einzigen öffentlichen Audienz, die sie von ihm in Italien erhielt, und in welcher zu glänzen sie sich den ganzen Tag vorbereitet hatte, bloß die Frage adressirte, indem er ihre Büste mit Affectation fixirte: Madame, avez vous nourri tous vos enfans? und sie dann, ohne ihre Replik abzuwarten stehen ließ.

Ich weiß nicht, ob sie die hübsche Antwort kennen, die ihr Lord Byron, der sie nicht leiden konnte, in London gab? Der famose Roman Glenarvon, durch den sich eine von Byron verlassene Dame an ihm rächen wollte, war so eben erschienen, als Frau von Stael den Lord in einer großen Gesellschaft antraf. Sogleich ging sie auf ihn zu und rief mit indiscreter Lebhaftigkeit, vielleicht um ihn in Verlegenheit zu setzen: „Ah, Mylord, je viens de lire l'ouvrage de Lady

Caroline Lamb. Eh bien, trouvez vous votre portrait ressemblant?“

„Madame,“ erwiederte Lord Byron mit dem verächtlichen Lächeln, das ihm so eigen war, il le serait davantage, si j'avais voulu donner plus de séances“ — eine der besten Repartieen, die ich kenne.

Vor Tisch wurde eine Wallfahrt nach dem nicht weit entfernten Schloß des Marschall Catinat unternommen, das nur klein und von geringem Ansehen noch immer die Bescheidenheit seines berühmten Besitzers ausspricht, der, als sich seine Verwandten bitter über eine zu wenig seines Namens und seiner Familie würdige Simplicität beschwerten, ihnen ruhig zur Antwort gab: Eh bien, si je vous fais si peu d'honneur, reniez moi, effacez moi de la liste de vos parens et chassez moi de votre famille, je me contenterai bien du peu de gloire, que j'y ai apportée moi même. Auch nach dem Tode bescheiden, zeigt in der chetifen Dorfkirche

nur ein einfacher im Boden eingelassener Stein seine Grabstätte, und doch schien dieß den Revolutionsmännern noch zu viel. Man zerschlug den Stein und meisselte alle Titel des Marschalls sorgfältig aus. In diesem delabrirten Zustande ist das Grabmal noch.

Ich habe zu erwähnen vergessen, daß auf dem Herwege wir einen kleinen Aufenthalt in St. Denis machten, um die Restaurationen der Abtey in Augenschein zu nehmen. Ich kann nicht sagen, daß sie mich sehr erbauten. Besonders die Art, wie die neuen bunten Fenster zusammengesetzt werden, entspricht einem Kaffeehause besser als der Begräbnißkirche der Könige Frankreichs. Schon Napoleons Verbesserungen, der alle uralten Monumente in der Gruft auffkratzen, repariren und Neues hinzusetzen ließ, hat diesem Monument alle seine Würde genommen. Freilich war er wohl durch die Gräuel der Revolution, die Alles hier verwüstete, zum Theil dazu gezwungen worden. Diese an Kunstwerken aus-

geübten Morde der Revolutionen sind auf die Dauer die schlimmsten von allen, denn Menschen wachsen bald wie Pilze wieder nach, aber Kunstwerke oft nie mehr.

Zuweilen bringe ich einige Stunden bei dem ehrwürdigen Veteranen Sir Sidney Smith zu, der trotz der Jahre und der Lorbeeren, die ihn drücken, noch immer voll neuer Projekte und origineller Ideen ist. So glaubt er mit Segeln zu Lande so gut wie auf dem Wasser fahren zu können, projectirt eine eigene Vorrichtung durch aufgehangene Häute bei Festungen die Kraft der Kanonenkugeln zu amortisiren, ist der Meinung, daß Afrika in der Vorzeit durch ein Meer in zwei Hälften getheilt war, und daß die Phönizier oder Aegypter, die es einst schon umschifft haben sollen, keineswegs um das Vorgebirge der guten Hoffnung, sondern durch dieses Meer den Weg gefunden hätten — nud eine Menge anderer vom Gewöhnlichen abweichenden Ansichten, die er sehr lebhaft zu vertheidigen weiß, und vielleicht ein-

mal genauer durch den Druck bekannt machen wird. Eins der Hauptprojecte des alten Admirals ist eine Wiederherstellung der Malteserritter in Amerika auf industriellem Fuß. Eines Morgens las ein französischer Marquis, der viel Enthusiasmus für das Project zeigte, aber in Folge der von ihm bis jetzt ohne Erfolg gebrachten Opfer in etwas genirte Umstände gerathen zu seyn schien, den ganzen Plan ausführlich vor. Soviel ich mich erinnere, sollen, ganz der Intoleranz der alten Malteserritter entgegengesetzt, in der neuen Association alle Religionen vollkommen gleiche Rechte haben, und der Orden zugleich, als specielle Concession von Seiten Europas, allein das Recht ausüben, Sclaven zu kaufen, welche zu civilisiren einer seiner Hauptzwecke seyn wird. Handel ist der zweite. Daher sollen die gezähmten Neger, sobald man sich auf sie verlassen kann, wiederum als Missionaire (aber wohlverstanden: der Industrie und nicht der Religion) von Neuem in das Innere losge-

lassen werden, um ihrerseits dieses wiederum zu civilisiren und den dortigen Völkern die Vortheile und den Segen eines freien Handels begreiflich zu machen. Das Capital, welches man zum Erfolg der Unternehmung für nöthig hält, beträgt sechszig Millionen. Sobald für diese Summe Actien untergebracht sind, beginnt die Gesellschaft in Wirksamkeit zu treten, deren Großmeister und Dignitaire bereits ernannt sind. Indessen dieser so einfache Artikel der 60 Millionen scheint dennoch derjenige zu seyn, welcher bis jetzt der Ausführung des Projects unübersteigliche Hindernisse entgegengesetzt hat. Wenn sich nicht Herr von Rothschild der Sache annimmt, wird sie wohl an den besagten Millionen scheitern. Uebrigens erscheint mir, allen Scherz bei Seite, die Idee wirklich groß und edel, auch die Ausführung eben so denkbar als ein bedeutender, damit in der Folge der Zeit zu erzielender Gewinn. Seit aber die Franzosen Algier erobert haben, werden sie wohl selbst die Func-

tionen der neuen Malteserritter übernehmen, auch ist nicht zu vermuthen, daß sie die Inquisition in Algier einzuführen und dort Ketzer zu verbrennen gesonnen sind. Die Menge der Kenntnisse und Erfahrungen, welche Sir Sidney in seinem langen Leben gesammelt hat, machen seine Unterhaltung interessant und lehrreich. Neulich sagte er mir, daß die verschiedenen Courants im Mittelmeer jetzt mit solcher Sicherheit bekannt seyen, wozu er selbst viel beigetragen, daß man Briefe in einer Bouteille wie auf der Post von gewissen Orten nach andern schicken, und die Dauer ihrer Reise bis auf wenige Stunden bestimmen könne, wenn sie nicht unterwegs gewaltsam aufgehalten würden.

Die Geschichte von des furchtbaren Djezzar's Tod, mit dem Sir Sidney so viel zu thun gehabt, schien mir originell. Djezzar hatte unter seinen Staatsgefangenen einen jungen Mann von Talent und ausgezeichneten Eigenschaften, der früher Pascha von Jerusalem gewesen war.

Als er auf dem Todbette lag und sein Ende herannahen fühlte, ließ er diesen Gefangenen holen. „Selim,“ sagte er, „ich sterbe — Dich aber bestimme ich zu meinem Nachfolger, weil Du der Einzige bist, der Kraft und Geschick dazu hät. Doch damit Du nicht gleich im Anfange Hindernisse findest, will ich vorher noch reinen Tisch machen. Deine Mitgefangenen sind ohne Ausnahme Brouillons und Ruhestörer. Ohne Zweifel hast Du einigen von ihnen Dein Vertrauen geschenkt, manche vielleicht lieb gewonnen, Du würdest ihnen die Freiheit schenken, sie an Deine Seite stellen, und bald die traurigen Folgen davon erleben. Das darf nicht seyn.“ Hiermit winkte er demjenigen seiner Beamten, der unserm Justizminister entspricht, und befahl, allen Mitgefangenen Selims, den er zugleich vor den Umstehenden als seinen Nachfolger erklärte, augenblicklich die Köpfe abzuschlagen. Sobald man ihm gemeldet, daß sein Wille vollzogen sey, lächelte er zum letztenmal, und indem er Selim

freundlich winkte, sagte er: „Nun sterbe ich beruhigt, bringt mich zu meinen Weibern.“ Eine Viertelstunde darauf verschied er.

Das ist türkische Philosophie und nimmt sich immer noch besser aus, als die Kleinmüthigkeit, welche manchen unserer Philosophen aus Furcht vor dem Tode in seinem letzten Augenblick an nichts mehr, als an seine schleunige Bekehrung durch Priesters-Hülfe denken läßt. So zu sterben, wie man gelebt, zeigt den Mann, das Gegentheil ein altes Weib.

Ich verließ Sir Sidney mit seinem Neffen einem artigen und ausgezeichnet hübschen jungen Engländer, um bei Frau von Delmar zu Mittag zu speisen. Wir fanden dort eine englische Dame, die eben aus Persien kam, das sie als Amazone durchritten, und dann Rußland in einer Kibitka mit der Schnelligkeit eines Couriers durchfahren hatte. Nur in Moskau und Petersburg hielt sie sich etwas länger auf, und war entzückt von ihrer Reise. Sie hatte allerdings,

wenn ich recht hörte, den glücklichen Zufall erlebt, daß ihr alter Mann unterwegs gestorben war, und sie jetzt als hübsche junge Wittwe erschien, der die Trauer sehr gut ließ. Nach dem Essen gingen wir Alle in die Oper, um die liebenswürdige Fanny Elsner bewundern zu helfen, die mit einem so großen Beifall hier aufgetreten ist, daß sie fast Mademoiselle Taglioni zu eklipsiren drohte. Sie tanzte besser und hatte eine größere fraicheur, auch außer dem Theater, als ich je an ihr in Berlin gesehen. Auch machte ihr hübsches Aeußere, ihr niedlicher Fuß, so selten bei einer Tänzerin, und ihr merveilleuses Gehen auf den Fußspitzen das meiste furore. In dem Ballet, worin sie tanzt, wird ein Sturm auf dem Meere mit einer Virtuosität dargestellt, wie es bis jetzt noch nie vorher gelungen ist. Bis auf den Schaum, der umherspritzt, ist Alles täuschend. Demungeachtet ist noch eine Verbesserung nöthig, um die Vollkommenheit zu erreichen. Die Meereswogen, obgleich vortreff-

lich nachgeahmt, hatten doch das Unnatürliche, daß sie sich gleichmäßig in der ganzen Breite des Theaters bewegten. Es ist leicht, ihnen verschiedene uncgale Abtheilungen zu geben, wodurch das Wühlen des Sturms im Meere dann ganz naturgemäß erscheinen wird. Ich gehöre zu denen, die auf eine wirklich die Wahrheit erreichende, also Kunst-Illusion machende Decoration einen großen Werth legen. Es ist, seit die Kunst der dramatischen Poesie weder mehr die Hauptsache, noch überhaupt oft nur auf dem Theater zugegen ist, Alles, was uns übrig bleibt, und wir mögen daher wohl prätendiren, daß dieß wenigstens tadellos sey.

Als ich nach der Oper mit meinem jungen Engländer zu Tortoni fuhr, um dort, die Vorbeigehenden betrachtend, eine gute Havannahcigarre zu rauchen, machte er mich mit dem Herzog von Braunschweig bekannt, von dem ich so viel gehört hatte, ohne ihm bisher je begegnet zu seyn. Ich fand ihn anders, als ich erwartete.

Sein Aeußeres ist angenehm und seine Physiognomie hat etwas Decidirtes und zugleich Schlaues, was sich zu einem (mir wenigstens) gefallenden Ganzen vereinigt. Er sprach viel und äußerst lebendig, so viel in der That, daß er mich bis zwei Uhr in der Allee zurückhielt, während dem mir dennoch nicht einen Augenblick die Zeit lang geworden ist, obgleich er fortwährend allein sprach. Nachdem ich ihn gesehen, halte ich mich für überzeugt, daß man ihn in Deutschland in vieler Hinsicht verleumdet hat, und die Fehler, die er begangen haben kann, weit mehr im Leichtsinn der Jugend und einer viel zu früh erreichten Allgewalt — die noch obendrein unmittelbar auf eine sehr vernachläßigte Erziehung folgte — ihren Grund haben, als in irgend einer Bösartigkeit des Herzens, die ich ihm nach meinem phrenologischen, physiognomischen und psychologischen aperçu einer ersten Bekanntschaft durchaus nicht zuschreiben kann. Er erzählte mir besonders viel von seinem Aufenthalt in Spanien, von welchem

Lande er ein sehr unterhaltendes Bild entwarf. Hier eine Anekdote, die ich, Dichtung oder Wahrheit, genau im Gedächtniß behalten habe.

Er hatte, sagte er, längst den Wunsch genährt, sich zu überzeugen, ob die Geschichte der Hinrichtung des Don Carlos wahr sey, und zu dem Ende mit vieler Mühe den König dahin gebracht, ihm einen Befehl von seiner eigenen Hand zu geben, der ihn autorisirte, die Caveaux in Aranjuez genau zu besichtigen. Der König, ungern sich dazu verstehend, äußerte bei der Ueberreichung, die Mönche würden es dennoch nicht zugeben, daß man ihm einen Sarg öffne, und ihm sogar trotz seiner Erlaubniß wahrscheinlich gar nicht den Eintritt gestatten. Er ließ sich jedoch nicht irre machen, und sich für einen Oestreicher ausgebend, denn er behauptete, für diese herrsche eine große Vorliebe in Spanien, namentlich bei der Geistlichkeit, präsentirte er sich, schon beim Pförtner die Doublonen nicht sparend, im Kloster. Man wies ihn an den

Prior, der kaum seinen Wunsch das Caveau zu sehen gehört hatte, als er sogleich erklärte, das sey ganz unmöglich und trotz aller Vorstellungen auf seiner Weigerung bestand. Endlich, um das Harte der Abweisung einigermaßen zu mildern, setzte er hinzu, er für seine Person würde es gern gestatten, aber das Verbot des Königs sey zu bestimmt und streng, um nur an eine Modification desselben zu denken. „Also," sagte der Herzog, der darauf nur gewartet hatte, (er ist nicht immer so diplomatisch gewesen) „wenn ich eine Erlaubniß des Königs mir verschaffen kann, werden Sie, Herr Prior, keine weitere Schwierigkeit mehr machen?"

„Auf keinen Fall; aber geben Sie sich keine Mühe, Sie erhalten sie nicht."

„Es ist auch nicht nöthig," erwiederte der Herzog unbefangen, „denn ich habe sie schon. Hier ist sie."

Nun war kein Ausweg mehr übrig. Sichtlich contrariirt winkte der Prior einem feisten

Pfaffen und befahl ihm, den Fremden in das Caveau zu begleiten.

Die Särge stehen, fuhr der Herzog fort, ohne alle Zierde, wie Bücher einer Bibliothek in Zellen rechts und links. Bald kamen wir an den, welcher Don Carlos einschließt. Er ist mit rothem Sammt beschlagen, der ganz verschossen, und mürbe wie Zunder geworden war, während sich der neben ihm stehende seines Vaters von schwarzem Sammt weit besser erhalten hat. Mit Hülfe des Geldes bewog unser unternehmender Prinz, nach langem Weigern, den Pfaffen, ihm den Sarg zu öffnen, was, wie sich zeigte, mit sehr geringer Mühe zu bewerkstelligen war. Doch das Resultat blieb ungewiß. In der That zeigte sich am Gerippe der Kopf vom übrigen Körper getrennt, aber ob durch das Schwert oder die Zeit, wußte der Herzog nicht zu ermitteln.

Viel war auch von der Unsicherheit des Reisens in Spanien, der Frechheit der Räuber und den Escorten die Rede, welche oft, statt zu hel-

sen, gemeinschaftliche Sache mit den erstern machen. Einmal behauptete der Herzog, von einem vielleicht grausamen Tode, in seinem eigenen Landhause an den Thoren von Madrid, nur durch einen seiner Hunde gerettet worden zu seyn. Eine ganze Anzahl Räuber hatten sich in den Garten, vermöge einer Art von Schacht, den sie unter den hohen Mauern, die das Grundstück umgeben, gegraben, geschlichen und im Gebüsche versteckt, bis eine spätere Stunde der Nacht ihrem Vorhaben größere Sicherheit gewähren würde. Der Hund entdeckte diese unterirdische Passage, und mit einem, diesen Thieren oft eigenen, bewundernswürdigen Instinct, lief er, statt der Spur der Fremden zu folgen, zum Gärtner, der sich noch draußen befand, und zog ihn so lange bellend an seinen Kleidern, bis der alte Mann ihm folgte, und nun mit Schrecken die Gefahr inne ward, in der sie alle schwebten. Man untersuchte sogleich mit Fackeln und bewaffnet den Garten, wo man glücklich zwei der Räuber einfing, die

auch, setzte der Herzog hinzu, am andern Tage gehangen wurden. Also scheint wenigstens die Justiz prompt in diesem Lande.

Gestern fuhr ich mit unserm Gesandten nach St. Cloud, um mich bei der königlichen Familie zu beurlauben, und besuchte auf dem Rückweg Frau von Rothschild in ihrer eleganten Villa. Es war eine der angenehmsten Ueberraschungen für mich, dort auch meinen alten Freund und Gönner, den großen Rothschild von London, denn er verdient meiner Ueberzeugung nach diesen Namen, mit seiner Gemahlin wieder zu finden, die ich hinlänglich in meinen Briefen geschildert habe, um daß Sie wissen, wie hoch ich sie achte. So wie er mich gewahr ward, hob er launig den Finger und sagte: „Sie haben schöne Dinge von mir erzählt! Aber wir meinen's dennoch Alle gut mit Ihnen. Indeß," setzte er lächelnd hinzu, „da Sie so gute Geschäfte machen, daß man Ihnen für Ihre Briefe Tausende giebt, so werde ich mich mit Ihnen zur Hälfte associiren."

„Mit dem größten Vergnügen," erwiederte ich, doch à condition de revanche, wir theilen Jeder mit dem Andern."

Niemand macht besser die honneurs ihres Hauses als Frau von James-Rothschild, und weiß die Conversation auf einem heiterern Fuß zu erhalten. Heute jedoch warf mich der Anblick ihrer Tuchnadel in die Philosophie. Es war eine Schlange, die einen Schmetterling festhält. Welch tiefsinniges Emblem! Gar vielfach, ernst und scherzend, läßt es sich auslegen. Mir bedeutet es: die Ewigkeit, welche mit der Unbeständigkeit eins ist, denn was ist die Ewigkeit anders als Einheit im ewigen Wechsel?

Man sprach von Versailles und wie weit bereits die schöne Intention des Königs, es, mit genauer Wiederherstellung seines Zustandes zu Ludwig des Vierzehnten Zeiten, zugleich durch die darin zu placirenden französischen Kunstwerke zu einem National-Museum umzuschaffen — gediehen sey. Leider habe ich nichts davon sehen

können, weil vor der Beendigung durchaus keine Erlaubniß dazu gegeben wird, und ich auch selbst mir den spätern Totaleindruck nicht schwächen will. Bei dieser Gelegenheit sagte Herr von M . . . . ., daß man so glücklich gewesen sey, die Acquisition des Himmelbettes Ludwigs des Vierzehnten aus seiner Schlafstube in Versailles so eben jetzt in Italien zu machen, und die Geschichte dieses Bettes sey sonderbar. Die Vorhänge, fuhr er fort, sind aus einem schweren Goldstoff und von ziemlichem Werth, weßhalb sie in der Revolution verkauft wurden, und nach Deutschland gelangten, ohne aufgetrennt, noch im Geringsten beschädigt zu werden. Bei der Restauration brachte sie der Eigenthümer zurück, um sie für einen nicht unbilligen Preis Ludwig dem Achtzehnten anzubieten, der indeß bekanntlich nicht viel auf Bourbonische Souvenirs gab, und den Kauf ablehnte. Als Carl der Zehnte auf den Thron kam, bot man ihm das Bett abermals und zwar für einen etwas geringeren

Preis an, der neue König schien aber nicht mehr Werth auf das Besitzthum seines Urgroßvaters zu setzen, als der vorige. Der Mann wurde also abgewiesen, und das Bett wanderte nun, ich weiß nicht genau unter welchen Umständen, nach Italien, wo wir uns sehr gratuliren, es durch Zufall wieder aufgefunden zu haben. Es mußte also die Revolution vom 30. Juli, und ein Orleans auf den Thron kommen, um dem Andenken Ludwigs des Vierzehnten wieder Ehre genug wiederfahren zu lassen, ihm ein so kleines Opfer zu bringen.

Heute habe ich noch, ehe ich Paris verlasse, eine hübsche Entdeckung gemacht. Ich aß mit einigen Landsleuten in den vendanges de Bourgogne, einer sehr guten Restauration in der Vorstadt, und wir amüsirten uns vor Tisch, mit Pistolen nach Puppen zu schießen, wobei eine Dame aus unserer Gesellschaft uns Alle übertraf; als Jemand äußerte, man habe ihm gesagt, es befinde sich hier in der Nähe noch eine ziemlich

erhaltene ehemalige petite maison, die Beaumarchais zugehört habe. Wir eilten, sie uns zeigen zu lassen. Das kleine Haus war in Form eines Tempels auf einen künstlichen Felsen gestellt, in dem noch die Reste einiger Sculpturen, einer Grotte mit Spiegeln und verschiedener Wasserleitungen sichtbar waren. Im Tempel, wo es jetzt häßlich nach Schimmel und Moder roch, und keine Meubles mehr vorhanden waren, bemerkte man zwei sehr zweckmäßige Vorrichtungen. Durch den Druck verschiedener Federn konnte man die Thüren verdreifachen, so daß eine Ueberraschung unmöglich wurde. Ueberdem gab es, wie in den alten Ritterburgen, einen unterirdischen Gang nach der Grotte. Die zweite lobenswerthe Einrichtung bestand in einer Art Doppeltische innerhalb der Wände. Auf diese ward das Essen, und überhaupt Alles, was man bedurfte, von außen servirt, und gelangte auf den Zug einer Schnur durch einen Dreher, wie von unsichtbaren Händen getragen, in die Stube.

Dabei fällt mir ein, von einer noch raffinirtern Bequemlichkeit in der Bibliothek der Kaiserin Catharina von Rußland gelesen zu haben, die so disponirt war, daß, wenn man ein Buch von irgend einem Fach haben wollte, man nur an einen Knopf mit derselben Nummer unten zu drücken brauchte, die das Fach führte. Augenblicklich sprang dieses vor und senkte sich langsam à hauteur d'appui herab. Heutzutage raffinirt man auf nichts dieser Art mehr in den Palästen, sondern nur in den Fabriken.

Bei der Rückkunft freute ich mich sehr, zwei meiner Berliner Gönner in der Restauration anzutreffen, die Herren Tiefenbach und Osann. Man sagt, daß der Erste, dessen Genialität hier die größte Anerkennung findet, sich ganz in Paris fixiren will. Wahrlich, bald werden wir stolz darauf seyn können, Paris in allen Fächern die ersten Talente gegeben zu haben. War die Sonntag nicht die erste Sängerin, welche diese Hauptstadt je gehabt? Ist nicht Mademoiselle Elsner

mit Mademoiselle Taglioni (die, glaube ich, auch in Wien geboren ist) jetzt die erste Tänzerin, und nun wiederum Doctor Tiefenbach als erster Operateur; es bedarf nur noch eines deutschen Koches, der den ersten Rang einnimmt, und unsere Ueberlegenheit wird unbestreitbar. Was aber meinen verehrten Freund, Doctor Tiefenbach, anbetrifft, so hoffe ich, daß er mit der Stelle, die ich ihm angewiesen, nicht unzufrieden seyn wird; denn welcher Freund des schönen Geschlechts könnte sich etwas Anmuthigeres wünschen, als zwischen Mamsell Sonntag und Elsner placirt zu operiren?

In später Nacht erst ging ich zu Fuß nach Haus. Das nächtliche Paris hat etwas Schauderhaftes. Statt dem Gewimmel geschäftiger Menschen begegnet man nur noch dem zu Grunde gerichteten Laster auf seiner letzten Stufe, oder dem furchtbaren Elend, das seine Nahrung im Straßenkothe sucht, jenen beklagenswerthen Menschen, die sorgsam allen Kehricht und Unrath durch-

suchen, um das Geringste, was nur noch eine Möglichkeit der Verwerthung hat, bis auf weggeworfene Salatblätter herab, mühsam daraus hervorzuklauben. Statt der eleganten, eilig dahin rasselnden Equipagen, wälzen sich jetzt nur langsam ungeheure Fässerwagen dröhnend über das Pflaster, hie und da einige Minuten anhaltend, um durch schnell angelegte Röhren und Schläuche den Inhalt der Cloaken aus den Häusern hereinzupumpen. Schon auf zwanzig Schritt davon ist der Gestank erstickend, aber auch andere mephitische Dünste jeder Art füllen um diese Zeit die Straßen, gleich der Ausdünstung teuflischer Gespenster. Wo tausend bunte Waaren, Kostbarkeiten für Millionen noch vor wenig Stunden hinter geschliffenen Spiegelgläsern glänzten, da erblickt man nichts mehr als lange dunkle Tafeln, von Riegeln querüber geschützt, als seyen es so viel aufrecht stehende Särge oder Eingänge zu den Grüften der Todten. Und statt der unzähligen Lichter und Lampen, die den Abend zu

einem neuen Tage machten, glomm jetzt nur matt am Himmel ein Fleckchen falbes Mondlicht, über das schwarze Wolken, gleich Rabenfittigen, hinflogen. Da ward mir bange im innersten Herzen und unwillkürlich rief ich: Weiche von mir grausiges Bild und verdierb mir die heilige Nachtruhe nicht! „O alteriren Sie sich doch nicht so, Werthgeschätzter,“ sagte der Baron und lachte höhnisch, „Paris ist gestorben, weiter ist es nichts; bemerken Sie nicht, daß es sein Leichnam ist, den Sie sehen und riechen. Morgen wird er schon so munter als jemals wieder auferstehen.“

Und er hatte richtig prophezeiht. Ich aber, mein verehrter Freund, bleibe vor der Hand noch immer unverändert

Ihr lebender Todter

Herrmann Semilasso.

Episode.

Sendschreiben
des
Fürsten von P.... M.... an den Autor dieses Buches.

(Wir hätten dieses Schreiben dem Datum nach am richtigsten zwischen die zwei vorhergehenden Briefe placiren sollen; da wir aber nicht gern die ohnehin nur sehr flüchtige Schilderung des Pariser Aufenthalts unterbrechen wollten, so glaubten wir — stets die Convenienz des Lesers möglichst berücksichtigend — besser zu thun, wenn wir der Episode hier ihren Platz anwiesen.

G. T. G.)

St. Quentin, Abends den 6. September 1834.

Lieber Milchbruder!

Ich muß Dir unverhohlen bekennen, daß ich nicht nur sehr unzufrieden mit Dir bin, was unser gewöhnliches Verhältniß ist, sondern nachgerade zu finden anfange, daß Du meine Geduld auf zu harte Proben stellst, um es noch länger mit Dir auszuhalten. Hier sitze ich nun in St. Quentin, an einer abscheulichen Migraine leidend, mit zerbrochenem Wagen, ohne Paß: Alles Verdrießlichkeiten, die ich Dir allein verdanke! Wirklich, ich kann es nur unserer seligen Amme zuschreiben, die eine sehr leichtsinnige Person war, daß so wenig aus Dir geworden ist, ja daß Du nur da zu seyn scheinst, um mir das Leben schwer zu machen. Besonders seit der Autorschwindel Dich ergriffen, ist meinem Elend kein Ende mehr, und ich werde es immer als ein beklagenswerthes Unglück für mich ansehen,

daß meine Liebe zu Dir, oder vielmehr meine Schwäche für Dich, eben so groß ist, als die traurige Gewißheit, daß bei Dir an keine Besserung zu denken ist. Verläßt Du einen Irrweg, so schlägst Du gleich darauf einen andern ein; bist Du einer Extravaganz überdrüssig, so geschieht es nur, um eine noch ärgere zu begehen; und hast Du eine Thorheit eingesehen, kann man mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß Du Dich alsobald zehn andern in die Arme werfen wirst. O Semilasso! danke Gott, daß ich Deine Bücher nicht recensire, ich würde Dir bald so unbequem werden, daß es Dir vergehen sollte, ehrliche Leute in solche Verlegenheiten zu setzen, wie eben jetzt mich. Denn ich kenne Dich durch und durch, ich weiß Dich auswendig von A bis Z, und so aufrichtig Du selbst bist, ja viel zu aufrichtig für das Gros der Menschen — mit Deiner Leidenschaft, Alles kennen zu lernen, was möglich ist, alle menschliche Zustände selbst empfunden und versucht zu haben, mit einem sol-

chen Leben, das so zu sagen nur ein fortwährendes Experiment ist, braucht man wahrhaftig dicke Vorhänge! Du willst dennoch einst dieses seltsame Leben, ohne irgend etwas daraus zu verschweigen, als kühne Confession der Welt übergeben; aber was im Zusammenhange vielleicht ertragen werden kann, wenn Du keine Feinde mehr hast, würde einzeln, von böswilliger oder ungeschickter Hand herausgerissen, Dir demungeachtet jetzt hart zusetzen. Und rechne auch nicht zu viel auf ein gewonnenes Publikum, die Welt ist voller Laune wie ein standböses Pferd. Ehe man sich's versieht, beißt es selbst die Hand, die ihm Nahrung giebt. Ich sehe Dich hier spottend lächeln, Du meinst, es sey nicht so leicht, Dir beizukommen, und wer Dich feindlich angreifen wolle, könne vielleicht mehr dabei wagen als Du selbst, wie bei Jenem, den die giftige Viper biß, woran nicht er, sondern die Viper starb, weil er noch giftiger war als sie. Du hast Recht für eine Hälfte von Dir, aber auch

für die andere? Hier allein kenne ich Dich doch nicht genug. Denn jeder Mensch hat zwar, mehr oder weniger, zwei verschiedene Naturen in sich vereinigt, bei Dir sind sie aber zu heterogen, um verstanden werden zu können. Man sollte meinen, guter Freund, in Dir sey Mephistopheles in die Seele eines sechzehnjährigen Mädchens gefahren! Ich weiß es ja recht wohl, Du machst Dir im tiefsten Herzen aus nichts mehr viel, weder aus dem Leben noch aus dem Tode, weder aus Glück noch Unglück, weder aus Reichthum noch Armuth, ja ich glaube selbst, Gott verzeih mir's, weder aus Ruhm noch Schmach — Du stehst allein, Du hast Dir isolirte Grundsätze geschaffen, nach denen Du handelst, die Dein einziges unwandelbares Gesetz sind, und Dir einen festen Halt geben, obgleich sie in einem allgemeinen Codex der Moral, der Religion und vollends der guten Sitten eine wunderbare Rolle spielen würden. In diesem etwas engen Kreis ruht Dein Gewissen. Wie steht es aber mit der

Erregbarkeit des Augenblicks? Mein Gott, Du bist ein Kind in dieser Hinsicht, der impressionabelste aller Menschen! Habe ich Dich nicht hundertmal erblassen sehen bei Anlässen, die der Schüchternste nicht begreifen kann, und eben so oft erröthen über Dinge, welche die junge Frau am Hochzeitmorgen nicht anfechten würden? habe ich Dich nicht Tage lang über den Tod eines Hundes weinen sehen, ohne von Menschen zu sprechen, Dich opfern für einen Feind, bloß weil ihm Unrecht geschah, und einen Freund mit grausamer Härte behandeln, bloß weil er Deine Eitelkeit gereizt? Spielst Du nicht von Morgen bis Abend mit Puppen, und siehst zu ihrem großen Aerger die ernsthaftesten Leute dafür an; schreist Du nicht, sobald Dir ein Spielwerk zerbrochen wird, und läufst gleich darauf einem andern nach? Wahrlich Du bist ein Kern von Eisen in Eiderdun gehüllt, der sich bald dahin, bald dorthin verschiebt. Schlimme Natur! denn beide können sich nicht durchdringen; man trifft

auf eins oder das andere, und trifft man's verkehrt, so leidest Du oder der Andere.

Doch was rede ich! Das ist alles zu ernst für Dich, denn Dein Eiderdun hat auch noch zuweilen die Eigenschaft der Gänsefedern, daß Alles darauf abläuft, und nicht nur Wasser, sondern wie vom Asbest selbst Feuer. Ich will also nur von Deiner Thorheit sprechen, der wahren Atmosphäre Deiner Lebenskugel, und hier will ich mich nicht geniren.

Sage mir um des Himmels willen, was hattest Du nöthig in schlesischen Ruinen, die gar nicht der Erwähnung werth sind, herumzukriechen und alberne Geschichten zu erfinden, die die Leute verdrießen? Es ist freilich sehr bequem, mich das nachher ausbaden und hundert Meilen auf dem gottlosesten Pflaster in einer gemietheten Postchaise, an der auf jeder Station etwas zerbricht, Courier fahren zu lassen, um für Dich eine Schießübung an der Gränze mit einem ganz unbekannten Manne zu unternehmen, der, wenn

er sich auch als noch so wenig auswiese, doch gewiß immer noch zehnmal mehr werth seyn wird als Du.

Indessen was hilft mir jetzt alles Toben! Ich will also meinen Zorn, nachdem ich ihm wenigstens in etwas Luft gemacht, für dießmal wieder bei Seite setzen, um so mehr, da Du leider nur zu gut weißt, daß er gegen Dich immer bloß ein Strohfeuer bleibt, und ich, dem Himmel sey es bitter geklagt! Du magst thun, was Du willst, durch den Spruch des Schicksals doch mit Leib und Seele an Dich gefesselt bleiben muß. So folge ich denn, wenn gleich seufzend und tadelnd, dem Zuge des Herzens, und erzähle Dir brüderlich, wie es mir seit unserer Trennung ergangen.

Du hast gesehen, in welcher Noth ich mich bei Deiner Abreise befand, um zu der bevorstehenden Affaire einen Sekundanten zu finden, wozu ich Dich in Deiner eigenen Sache nicht brauchen konnte. Der einzigen deutschen Mili-

tairperson, die sich in Paris befand, konnte ich es nicht zumuthen, da der betreffende Offizier bei der Gesandtschaft angestellt ist, und meinen jungen Vetter R . . . ., der sich mir gutmüthig anbot, obgleich er in ähnlichen Verhältnissen ist, wollte ich nicht in die Verlegenheit setzen. Ich wandte mich daher an zwei französische Generäle, von berühmten Namen, G..... und C....., die mein Gesuch mit solcher Artigkeit und freundlicher, kameradschaftlicher Zuvorkommenheit aufnahmen, daß ich jedem Franzosen, der sich bei uns, in einer ähnlichen Lage befinden sollte, von Herzen wünsche, auch eine eben so chevalereske Bereitwilligkeit bei unserm Militair zu finden. Sie sagten mir, daß, wenn es ihre Dienstverhältnisse gestatteten, sich so weit zu entfernen, sie gern selbst mir als Zeugen gedient hätten, da ihnen dieß aber unmöglich sey, könnte ich wenigstens darauf rechnen, daß sie sich alle Mühe geben würden, mir bald einen andern passenden Gefährten zu meiner vorhabenden Reise auszu-

suchen. Kurz darauf präsentirte mir auch Herr General E . . . . . zu diesem Behuf den Obristen C . . . ., einen alten Krieger Napoleons und einen Mann, ganz wie ich mir ihn zu solchem Behuf wünschen konnte.

Da ich meinen Wagen nicht bei mir hatte, miethete ich eine leichte Calesche, gab dem Obristen Donnerstag Abends Rendezvous beim Restaurateur Défour, wo wir ein spätes Diné einnahmen, und um zwei Uhr in der Nacht fuhren wir ab. Dieß war eigentlich ein omineuser Umstand, denn auf diese Art verließen wir Paris am Freitag, meinem Unglückstag, und die Folgen zeigten sich auch bald. Für's Erste war mein Paß vergessen worden. Glücklicherweise hatte der Obrist den seinigen, mit dessen Vorweisung man sich auf den Posten, wo man die Pässe zu sehen verlangte, begnügte. Dann brach zweimal unterwegs etwas an unserm Wagen, so daß wir erst sehr spät in Compiegne ankamen, und vor St. Quentin brach er zum drittenmal. Endlich über-

fiel mich das gichtische Kopfweh, an dem ich jetzt leide, das aber in sofern noch à tempo gekommen ist, weil ich ohnedem in St. Quentin auf meinen Paß warten muß, ohne welchen ich nicht über die belgische Gränze kommen würde. Ueberdieß habe ich im Voraus auf mögliche Hindernisse gerechnet, und daher noch einige Tage Zeit.

In Compiegne besahen wir das Schloß. Es hat eine schöne Façade nach dem Garten zu, ist groß und elegant meublirt, doch in ziemlich gewöhnlicher Art. Einige sehr schöne Teintüren von Beauvais fielen mir auf, so wie ein Spiegelzimmer, wo sich ein sonderbarer optischer Effect zeigt. Wenn man nämlich mit einer noch so zahlreichen Gesellschaft nach der Decke blickt, die ebenfalls aus Spiegeln zusammengesetzt ist, so sieht man die Augen aller Uebrigen, aber nie, man mag sich stellen wie man will, seine eigenen. Diese findet man immer durch eine Leiste gedeckt.

Der Park ist schlecht angelegt, und die Aussicht vom Schloß durch einen Flügel, den man durch den schönen Eichenwald auf den gegenüberliegenden Höhen gehauen hat, gänzlich verdorben. Im Pleasureground sind hübsche Partieen, besonders das berühmte Berceau von grandiosem Effect, welches Napoleon in wenig Tagen für seine junge Gemahlin, ich glaube in Nachahmung von Schönbrunn, anfertigen ließ. Die Flüchtigkeit der Construction macht sich indeß bemerkbar, denn es mußte bereits vielfach gestützt werden, und hat sich dennoch an mehreren Stellen gesenkt. Es ist aus dünnem Eisengitter construirt, sehr hoch, breit und 1000 Schritt lang, dicht berankt mit Aristolochia, wildem Wein und andern Clematisanten. Man muß bedauern, daß es dem Park fast ganz an Wasser fehlt, ein Uebelstand, den die übrige Gegend um Compiegne nicht mit ihm theilt, welche durch hundert Krümmungen der schiffbedeckten Oise sehr reizend abgewechselt wird. Zwischen

Compiegne und St. Quentin fährt man durch das Land der Aepfel, auch ist der Cidre ein Hauptproduct desselben; in meinem Leben habe ich nicht solche riesenmäßige Obstbäume gesehen, so voll von Früchten, daß sie oft wahren Frucht-pyramiden glichen. Wir kamen bei dem, recht malerisch aus hohen Eichen hervorschauenden Schlosse Ham vorbei, wo die armen Minister Carl des Zehnten noch immer auf ihre Amnestie warten, und erblickten einen derselben, der sich eben auf der Terrasse des weiten Donjon erging. Wie sehr wünschte ich ihm Flügel, denn da man den König selbst abgesetzt, muß diese verlängerte Strafe seiner Minister als eine harte Ungerech-tigkeit der französischen Nation erscheinen.

Die Cathedrale in St. Quentin ist ein schö-nes Monument gothischer Architektur, in dem sich noch eine bedeutende Menge vortrefflicher Glasmalereien befinden, auch einige nicht werth-lose ältere und neue Gemälde. Sonderbar fand ich die über dem Hochaltar an der Decke ange-

brachte dreifarbige Fahne, wie man sie auch in den Pariser Theatern aufgesteckt sieht. Den Kirchen, dächte ich, könnte diese Politik fremd bleiben. Die Façade des Rathhauses ist gleichfalls sehr sehenswerth mit einer eigenthümlichen Giebelverzierung, so wie ein altes Haus am Markt, von sehr künstlich geschnitztem Holzwerk durchflochten. Es ist ein Gasthof, und führt die Enseigne des hôtel de l'Ange.

Während Obrist C . . . . seine hier in der Nähe wohnende Familie besuchte, benutzte ich den Morgen, um den zwei Stunden entfernten unterirdischen Canal zu besehen, eins der von Napoleon ausgeführten Wunder. Dieser Canal ist 1½ Lieues weit unter Bergen hingeführt, wo er ein, theils aus Backsteinen, theils aus Quadern aufgeführtes, Gewölbe von dreißig Fuß Breite und vierundzwanzig Fuß Höhe vom Wasserspiegel aus bildet. Das Wasser ist sieben Fuß tief. Zwei schmale und nicht gut unterhaltene Trottoirs von drei Fuß Breite laufen an beiden

Seiten hin, und haben keinen Schutz nach der Wasserseite. Sie sind oft sehr schlüpfrig, so daß man mit großer Vorsicht darauf gehen muß. Es sind bereits mehrere Personen hier die Opfer ihrer Unvorsichtigkeit geworden, namentlich ereignete sich vor drei Wochen ein sehr trauriger Fall dieser Art. Eine Gesellschaft von sieben Personen, unter denen der Deputirte Herr l'Arabie mit seiner Schwägerin und Tochter wünschten den Kanal zu besehen, und schlugen es, unbegreiflicher Weise aus, den Führer, der Fremde mit einer Laterne zu begleiten pflegt, mitzunehmen, weil sie glaubten, den ganzen langen Weg recht gut bei dem geringen Lichte zurücklegen zu können, welches die beiden Eingänge gewähren und das bei einer so großen Entfernung natürlich in der Mitte fast einer totalen Finsterniß Platz macht. Hier war es, wo die Schwägerin des Herrn l'Arabie ausglitschte und seine Tochter mit in das eiskalte Grab hinabzog. Der Vater, ein guter Schwimmer, sprang ihnen zwar

sogleich nach, konnte sie aber nicht retten. Erst zwei Stunden nachher ward man der entseelten und nicht im Geringsten entstellten Körper habhaft. Man brachte sie auf ein Bett in dem kleinen Thorhause, dessen Besitzer ein alter preußischer Soldat ist, und stellte alle mögliche Versuche an, sie in's Leben zurückzurufen, doch blieben sie erfolglos. Nichts konnte den Vater bewegen, sein Kind zu verlassen. Vierundzwanzig Stunden brachte er ohne Nahrung noch Ruhe an ihrem Lager hin, und man mußte den unglücklichen Mann zuletzt gewaltsam den Leichen entreißen.

Wir aßen an der Table d'hôte, welche die große Gesprächigkeit der Franzosen immer sehr unterhaltend macht. Ein alter Offizier erzählte interessante Details über den Geist der Armee. Er behauptete, daß dieser bei den oberen Offizieren nicht immer der beste wäre, theils weil sie schon zu alt geworden, theils weil der häufige Dynastienwechsel allen Patriotismus paralysirt und sie zu

reinen Egoisten gestempelt hätte. Dagegen lobte er den Geist der jüngeren Subalternen und der Gemeinen, und führte an, daß, als sein Regiment zur Belagerung von Anvers mobil gemacht wurde, zwei Sergeanten, die am Fieber im Lazareth krank lagen, auf die Weigerung des Doctors, sie zu entlassen, sich aus dem zweiten Stock heimlich hinabließen, und ihre Flucht mit großer Mühseligkeit bewerkstelligten, um noch zur rechten Zeit das Regiment einzuholen. Andere kamen auf ihre eigenen Kosten von Urlaub fünfzig Lieues weit mit der Diligence zurück, und mehrere Soldaten, die, kürzlich zu Unteroffizieren avancirt, das Loos traf, im Dépot zu bleiben, verzichteten auf ihren neuen Rang, um als Gemeine mitmarschiren zu dürfen.

Bald wären über Napoleon Händel entstanden, weil Jemand heftig gegen ihn declamirte, und behauptete, er habe selbst vom General G . . . . gehört, daß der Kaiser diesem in übler Laune einen Fußtritt gegeben,

worüber sich die alten Militairs indignirt, als über eine abgeschmackte Verläumdung äußerten. Dennoch ist der Enthusiasmus für Napoleon in Frankreich so gut wie gänzlich erloschen.

Lüttich, den Lten.

Ich fahre in meinem Berichte fort.

Sobald mein Paß angekommen und der Wagen gründlich reparirt worden war, den seitdem keine Schwäche mehr angewandelt hat, verließen wir St. Quentin, ich für meine Person noch immer sehr leidend. Indessen l'excès du mal apportait le remède. Nachdem mich das Stoßen des Wagens halb ohnmächtig vor Schmerz gemacht hatte, half eine fieberhafte Crise. Ich schlief ein, und erwachte nach einigen Stunden wie neugeboren. Es war übrigens eine langweilige Reise bis Namur. Das Land ist ohne In-

teresse, in allen Festungen, Maubeuge, Mons u. s. w., die wir in der Nacht passirten, wurden wir unerträglich aufgehalten, und trotz der doppelten Trinkgelder fuhren die Postillone, besonders die belgischen, nur sehr mittelmäßig rasch. Von Namur an, dessen Posthaus ein Palais ist, fängt die Gegend an, schön zu werden, und mit ihr auch das weibliche Geschlecht. Eine herrliche Straße führt längs den bergigen Ufern der Maas unter vieler aber immer reizender Abwechselung bis Lüttich. Ich erinnerte mich, in früherer Zeit auf dieser Straße einmal dem Herzog von Wellington in einem Glaswagen, der einer Laterne glich, begegnet zu seyn, in dem er allein im Fond, die Adjutanten rückwärts, und sein Kammerdiener ohne Bock und dergleichen, auf der nackten Imperiale saß. Der Herzog bereiste damals auf diese Weise die Festungen, deren Bau er inspicirte. Wie hat sich dieß Alles seitdem schon wieder geändert! und wie wird es 15 Jahre später wieder seyn? Wir gehen einen schnellen

Weg, und gleich dem Rollen der Erde bemerken wir ihn kaum.

Die belgischen Postillone sind mit einem Dreieck von goldener Tresse immediat über einem gewissen Theil ihres Körpers geschmückt, wie die Meister vom Stuhle bei dem Freimaurerorden es, glaub ich, vorn tragen. Dieses mystische Zeichen, so seltsam placirt, und wie ein Irrlicht auf dem Pferde vor uns hertanzend, machte uns immer von Neuem lachen. Eine Post von Lièges entfernt liegt auf einem senkrecht abgesprengten Felsen malerisch das Schloß Chokier, welches, wie uns der Postillon berichtete, vor Kurzem ein junger Russe mit noch einer Million Zugabe erheirathet hat. Es war schon dunkel geworden, als uns die glänzenden Spiegelfenster Lüttichs hell erleuchtet entgegen schimmerten, und ein angenehmes Gefühl von Comfort in mir erweckten, das auch in dem eleganten Gasthof zum schwarzen Adler vollständig gerechtfertigt wurde. Auf übermorgen war mein Rendezvous mit dem

Gegner bestimmt, ich bat daher den Obristen, sich morgen früh nach Verviers zu begeben, um den zweckmäßigsten Ort an der Gränze zu ermitteln und definitiv abzumachen, was bei solchen Gelegenheiten erforderlich ist, während ich mich ausruhen und nebenbei für einen Chirurgus sorgen wolle. Denn man muß alle Dinge, die zum Leben gehören, auch ein Duell, so viel wie möglich mit Bequemlichkeit und Agrément abzuthun suchen. Darin weiß ich, bekennen wir dieselben Grundsätze, und deßwegen hatte ich auch die Stunde der Zusammenkunft, statt um fünf Uhr früh um fünf Uhr Nachmittags angesetzt.

Während unseres Soupers erzählte mir der Obrist, der lange Zeit Adjutant des Marschall Ney gewesen war, mehrere pikante Anekdoten von diesem unglücklichen Krieger, welcher, ein Löwe auf dem Schlachtfelde, nur un bon homme im gewöhnlichen Leben war. Zweier Beispiele seiner kalten Entschlossenheit und Kriegserfahrung

muß ich erwähnen. Bei dem Ueberfall von Haynau gerieth der Marschall mit einer ganz kleinen Suite mitten unter die Feinde. Ein Adjutant rief ihm zu, sich durch die Flucht zu retten. „Nicht im Geringsten, erwiederte er, Jeder bleibe ruhig hier halten. Wer uns bemerkt, wird glauben, wir sind gefangen, und sich in diesem Augenblick, wenig um uns bekümmern; fliehen wir aber, verfolgt man uns, und es ist die Frage, ob wir entkommen. Erwarten wir gelassen unsere Leute, die bald wieder erscheinen werden, um uns Luft zu machen." Und so sahen sie ein preußisches Cavallerie-Regiment zur Attaque bei sich vorbeijagen, als seyen sie bloße Zuschauer, welche die Neugierde hergeführt habe; die Voraussicht des Marschalls bewährte sich jedoch schnell, und das wieder geworfene feindliche Regiment kam pêle mêle zurück, von einem französischen gefolgt, dem sich der Marschall nun anschloß. Die berühmte Aventüre Blüchers bei Ligny verlief eben so, und es war wahrlich kein

kleines Glück für uns, daß die attakirenden und in dem Augenblick siegreichen Franzosen weder von dem gefallenen Marschall noch von dem neben ihm stehenden Grafen Nostiz die mindeste Notiz nahmen. General Excelmans, der ein großes Corps Cavallerie bei Ligny führte, sagte mir in Paris, daß er während dieser ganzen Echauffouré an der Spitze eines Regiments d'élite nicht hundert Schritt davon auf einem Hügel gehalten, und Alles sehr deutlich mit angesehen, ja selbst eine Ordonnanz in derselben Zeit, wo Blücher hülflos dalag, hingeschickt habe, um das Zusammenhauen der Gefangenen und Gefallenen zu verhindern, und einer unnützen Massacre zu steuern; denn der General hatte den strengsten Befehl des Kaisers, in seiner Position, auf der Napoleon pivotirte, unverändert zu verbleiben. Es war also kein Gedanke, dem Scharmützel an der Brücke irgend eine Folge zu geben. Hätte er freilich ahnen können, daß ihm so nahe die Entscheidung, vielleicht des Schicksals der

Welt, lag! Aber Kleinigkeiten regierten dieses Schicksal von jeher, ob durch Zufall oder Absicht, ist eine andere Frage. —

Doch um auf den Marschall Ney zurückzukommen, so höre noch folgenden charakteristischen Zug von ihm.

Als er die Arrieregarde auf der Retraite in Rußland commandirte, kam sie eines Abends bei Krasnoi in ein Dorf, wo sie frisches Stroh und selbst noch Lebensmittel fand. Man glaubte sich im Paradiese, sagte der Obrist, denn wie lange hatten wir schon solche Wollust nicht genossen! Die Marmite kam ans Feuer. Man machte die Suppe wie in besseren Tagen, und dem Mahle folgte ein köstlicher Schlaf. Aber als der Morgen graute, wollte Niemand aufstehen. Alle Bemühungen des Marschalls und der Offiziere waren vergebens, der Gehorsam hatte aufgehört. Doch der Marschall wußte sich schnell zu helfen. „Von wo kommt der Wind her?" frug er.

„Von Norden.“

„Gut, man zünde sogleich das letzte Haus in jener Richtung an.“ .

Der Befehl ward augenblicklich ausgeführt, und man sah, sagte der Obrist, wörtlich die Flammen die Soldaten aus ihren Streubetten heraustreiben, ohne daß er bestimmen könne, ob nicht Manche dennoch darin geblieben wären.

Nachdem ich am andern Tage — da mich weder Feuer noch Wasser weckte — gut ausgeschlafen, besuchte ich, in Erwartung der Rückkehr meines Secundanten, die Cathedrale und die Kirche des heiligen Jacob. In beiden fand ich etwas mir bei gothischen Kirchen ganz Neues: prachtvoll sich ausnehmende, auf maurische Weise bunt gemalte Plafonds, ohne Zweifel den Spaniern, während ihrer Herrschaft hier, zu danken. Die Jacobskirche, welche hinsichtlich der Delicatesse und Eleganz ihrer mannigfachen Bauzierden unübertrefflich ist, und auch noch einige schöne, colorirte Glasfenster besitzt, war früher

durchgängig, und bis auf den Fußboden herab, im Geschmack des Plafonds bemalt. Erst seit 10 Jahren haben verruchte Barbaren, besseren Lichtes wegen, die Pfeiler und Wände bis an die Decke mit weißem Kalk überstreichen lassen. wie der heilige Jakob so etwas in seinem eigenen Hause gestatten kann, ist unbegreiflich, nicht wahr? Ich an seiner Stelle hätte wenigstens längst meinem Collegen, dem heiligen Lukas aufgetragen, die Malerei in der Kirche wieder herzustellen, dafür aber den geistlichen Herren das eigene Gesicht zu überweißen, und den Pinsel nicht allzusanft bei der Operation zu führen. O, lieber Milchbruder, ich habe mich schwer in dieser Kirche geärgert! Nach und nach beruhigte ich mich auf dem Platze vor ihr an einer Maria mit dem Jesuskinde in Bronze, von Delcour, einem Lütticher ausgeführt, die einen Brunnen ziert. Die Gewänder sind ziemlich schlecht, beide Köpfe aber ausgezeichnet schön, und einer idealen Vorstellung von Beiden ganz entsprechend.

Auf dem Rückwege besichtigte ich die Universitätsgebäude mit einem schönen botanischen Garten. Die naturhistorischen, physikalischen und anatomischen Sammlungen sind unbedeutend. Eine alte Frau machte die Honneurs derselben, und nahm es sehr übel, daß ich sie frug, warum man dem getrockneten Kopf eines Neuseeländers eine schön gekräuselte Lütticher-Perrücke aufgesetzt habe.

„Wenn es eine Perrücke ist,“ erwiederte sie erbost, so ist sie in Neuseeland gemacht, denn zum Kopfe gehört sie, und hier verfälscht man keine Naturmerkwürdigkeiten.“

Den 9ten Abends.

Aus dem Datum, lieber Freund, und aus meiner Handschrift kannst Du abnehmen, daß ich lebe und gesund bin, das wenige Uebrige in der Folgereihe.

Obrist C . . . . war gestern Abend zurückgekehrt, mit der Nachricht, daß Alles in Ordnung sey, und die Gegner uns sechs Meilen von hier in einem kleinen Gasthofe an der preußischen Gränze erwarten würden. Er hatte sich hierauf heut früh abermals voraus begeben, um in Verviers Pferde und unser Frühstück zu bestellen, und mich, der mit dem Doctor nachkam, dort zu erwarten. Da sechs Meilen zurückzulegen

waren, mußte ich dennoch, ungeachtet aller meiner Präcautionen, ziemlich früh aufstehen. Du weißt, wie sehr wir Beide dieß verabscheuen, heute ward es mir jedoch nicht schwer, da ich mit dem heftigsten Zahnweh erwachte. Dieser Umstand hatte etwas Besonderes. Du mußt nämlich wissen, daß ich in meinem Leben nie mehr als zwei sogenannte Weisheitszähne (Andere haben deren vier) bekommen habe. Den Einen hatte ich bald nach seiner Entstehung wieder ausnehmen lassen müssen, der Andere war nach und nach fast verschwunden, so daß kaum mehr als die Wurzeln davon übrig blieben, was um so auffallender war, da alle meine andern Zähne zu den gesundesten gehören. Also nur die der Weisheit wollten bei mir durchaus kein Glück machen, und heute schien der Ueberrest des letzten, gewaltsam und sehr schmerzhaft pochend, ungestüm ebenfalls den Ausgang zu verlangen. Dein Wille soll geschehen, sagte ich, ließ auf der Stelle den Zahnarzt holen, und nach einem

zweimaligen Ansatz, mit dem Verlust eines ganz kleinen Splitterchens der Kinnlade, war ich glücklich von der letzten Weisheitsspur in meinem Munde befreit. Dieß giebt mir ein Privilegium, und machte außerdem das einzige Blut fließen, das ich heute von meinem eigenen vergossen habe.

Willst Du nun meine Gemüthsstimmung wissen? Die will ich Dir ganz aufrichtig mittheilen.

Bisher hatte ich absichtlich an die ganze Sache nicht mehr gedacht, als gerade nöthig, wenn ich gezwungen war, mich mit ihr zu beschäftigen. Jetzt betrachtete ich sie scharf, denn ich bin kein Jüngling mehr, dem der Leichtsinn am besten ansteht, und wenn ich ihn auch noch schätze und gebrauche, so geschieht es doch nunmehro mit Absicht und Reflexion. Du weißt, aus meinem Leben mache ich mir nicht viel. Dieß kommt theils aus einem tiefen, natürlich religieusen Gefühl, das mir den festen Glauben

giebt: wir seyen ewig in Gott, und es folglich ganz gleich, wo und wie wir eben in seiner Welt in die Erscheinung treten, der Tod also nur etwas für die Erde Wichtiges, aber in unserm ganzen Seyn höchst Unbedeutendes — theils aus meiner individuellen Stimmung. Ich befinde mich in der Lage eines Mannes, der auf einem Balle gerade so viel getanzt hat, um, ohne ermüdet zu seyn, recht gern den Cotillon auch noch mitzutanzen, aber auch eben so gern, wenn ein Freund ihn abruft, nach Hause zu gehen. Es kommt aber noch ein Aberglaube hinzu. Ich werde nämlich unwillkürlich von dem Gedanken beherrscht, daß ich in der nächsten Existenz zu einer hohen Stellung, zu etwas Großem bestimmt bin, und daß mein jetziges Leben nur dazu dienen soll, mir die Eigenschaften zu erwerben, die mir zu dem künftigen noch fehlen. Dieß Gefühl ist manchmal so stark in mir, daß ich kaum die neue höhere Bestimmung erwarten kann, und daher die Gelegenheiten, die sie herbeiführen

könnten, nichts Furchtbares für mich haben. Auf der andern Seite fühle ich mich aber auch noch nicht reif, und weiß daher im Voraus, daß mein Ziel jetzt noch nicht gesteckt ist.

Von dieser Seite, d. h. mich selbst betreffend, empfand ich also nichts als etwa jene Schüchternheit, die ich wohl habe besiegen, aber nie entfernen können, bei jeder Gelegenheit, wo ich mich en spectacle geben muß, es sey nun, um eine Arie zu singen, oder eine Rede zu halten, Comödie zu spielen oder in einem Duell aufzutreten. Der Grund derselben ist ein zu reizbares Nervensystem, eine etwas krankhafte Eitelkeit, die sich vielleicht einbildet, Anderer Aufmerksamkeit mehr zu erregen, als es der Fall ist, und ein unglücklicher Scharfsinn, den leisesten Tadel in jeder fremden Miene augenblicklich zu errathen, und was das Schlimmste ist, trotz allen Lehren der Philosophie, sehr wund und empfänglich dafür zu seyn. Du siehst, Liebster, daß, wenn

ich gern an mir selbst studire, ich mich wenigstens ziemlich gut kennen gelernt habe.

Was mich bewegte, war nicht meine Seele, sondern eine andere, von der ich weiß, daß sie die einzige in der Welt ist, die meinen Tod schwer überstehen würde, die ohne mich nicht mehr vollständig leben kann — da ich aber Alles niedergeschrieben und Alles mit Liebe besorgt, was in dieser Hinsicht möglich war, ich es aber immer für eine unverzeihliche Thorheit gehalten habe, sich auch nur einen Augenblick über Dinge zu grämen, die nicht mehr zu umgehen, oder nicht mehr zu ändern sind, so schlug ich mir auch dieß aus dem Sinn, und wenn ich der treuesten Freundin dennoch gedachte, wie ich denn nicht umhin konnte, geschah es nicht als Leidtragende, sondern als Schutzgeist.

Nun blieb mein Gegner noch übrig. Hier hatte ich ein sehr gutes Gewissen. Ich konnte nicht die mindeste Animosität gegen ihn haben, denn er war mir gänzlich unbekannt. Das Ein-

zige, was ich von ihm wußte, war: daß er über Dich und Deine Absicht vollständig im Irrthum gewesen; und da ich aus Rücksicht und aus Scheu vor der Abneigung, die unser König vor Duellen hat, alles Mögliche, was die Ehre nur gestattete, gethan hatte, um die Sache gütlich beizulegen, mein Gegner aber nicht geglaubt, nachgeben zu dürfen, so konnte von nun an kein möglicher Ausgang mir mehr wesentlich nachtheilig seyn. Weit entfernt, ihn tragisch zu wünschen, war ich doch nach der gehabten Mühe, obgleich ich nicht provocirt hatte, entschlossen, ohne Resultat nicht zurückzukehren. Das Einzige, was mir einige Bitterkeit hätte geben können, war: durch diesen Handel an meiner mit Dir nach Amerika projectirten Reise gehindert worden zu seyn, weil die letzte Periode der dazu favorablen Jahreszeit nun vorüber ist; da ich aber mit meiner glücklichen Beweglichkeit schon seitdem wieder einen neuen Plan gefaßt, und der neuste mir immer der liebste ist, so

blieb ich im Grund des Herzens eigentlich ganz zufrieden mit Allem, wie es gekommen.

Aus den verschiedenen Motiven, die ich Dir hier aufgeführt, entstand nun in summa eine sehr bestimmte, heitere und etwas ironische Geistesdisposition, mit der ich mich mit dem liebenswürdigsten aller Doctoren, der den seltsamsten Namen führt, in den Wagen setzte. Ich bin nichts weniger als ein Händelmacher, und doch war (ich weiß wirklich nicht, wie ich dazu komme) dieß das achte statt gehabte Duell in meinem Leben; aber sollte ich noch eben so viele bestehen müssen, jedesmal wünschte ich mir einen so unterrichteten Wundarzt und einen so angenehmen Gesellschafter als Herrn Lavacherie dabei. Ich habe wenig angenehmere Spazierfahrten gemacht als die heutige von hier bis Verviers. Vortreffliches Wetter mit kühler angenehmer Temperatur, die reizendste, üppigste Gegend, ein rasches Fuhrwerk, eine Unterhaltung, die nicht einen Augenblick abbrach, und eine

leibliche Gesundheit — denn dieser Punkt ist nicht mehr der glänzendste bei mir — nebst einer noch interessantern Scene in petto — was kann ein Lebenskünstler mehr wünschen?

Unser Frühstück in Verviers ressentirte sich von dieser guten Laune, aber das Wetter hielt nicht aus. Es fing an zu regnen, und als wir an der Gränzschenke ankamen, wo uns der Secundant des Gegners entgegentrat, deckte ein Landregen den Himmel und Koth und Pfützen die Erde.

Es war nicht ganz angenehm, auf einem grundlosen Lehmwege zwischen hohen Dornhecken den freien Rasenplatz zu erreichen, den sich die Herren ausgesucht, und wo ich meinen Gegner, der uns dort erwartete, zum erstenmal erblicken sollte. Ich kann nicht leugnen, daß ich sehr neugierig war, ihn zu sehen, da ich, um mir das ganze Vergnügen der Ueberraschung zu lassen, mich nie vorher nach ihm erkundigt, noch irgend Jemand Gelegenheit gegeben hatte, mir

über ihn eine speciellere Auskunft zu geben. Die Originalität der Sache hätte dadurch zu sehr gelitten.

Sobald wir uns von fern ansichtig wurden, grüßte er und zog den Hut mit einer chevaleresken Manier, die ihm gut anstand. Ich erwiederte den Gruß, und näherte mich, ihn genau beobachtend. Es war ein starker Mann, nahe den Fünfzigen, von militairischem Ansehen, und einem Ausdruck von Redlichkeit und Heiterkeit in seinen offenen Zügen, der mir außerordentlich wohl gefiel. Ich ging also auf ihn zu (denn hätte er mir mißfallen, so wäre mein Betragen ganz anders gewesen, weil, mich feindlich oder freundlich zu stimmen, so leicht ist!) und sagte: „Mein Herr, es würde vielleicht unpassend seyn, wenn ich behauptete, es freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen, aber Sie sehen wenigstens, daß ich mich nicht geweigert habe, zu diesem Behuf Ihnen hundert Lieues entgegen zu kommen. *)“

*) Die Zusammenkunft sollte früher in Paris statt finden.

Mein Gegner verbeugte sich und erwiederte: „Ich bedaure, Ihnen die Mühe gemacht zu haben, aber es giebt Fälle, wo der Mann von Ehre nur von seinem Gefühl Gesetze annehmen kann.“

„Nicht mehr als billig,“ bejahte ich, „und so können wir anfangen.“

Die Secundanten maßen die Schritte ab, man lud die Pistolen, und wir nahmen unsere Plätze ein. Es regnete dabei fortwährend, und das hohe Gras, in dem wir gingen, war so abscheulich naß, daß ich sehr bedauerte, keine Waterproofs an den Füßen zu haben.

Auf das gegebene Zeichen avancirten wir gegen einander, ich, wie man in England und Frankreich zu thun pflegt, seitwärts vorrückend

---

da jedoch dem Gegner seine militairischen Verhältnisse nicht gestatteten, diese Reise zu unternehmen, so entschloß sich Semilasso's Stellvertreter wieder an die Gränze des Landes zurückzukehren, aus dem er kurz vorher gekommen war.

Anm. d. G. T. G.

und mit gespanntem Pistol; da ich aber sah, daß der Gegner mir, den vollen Körper exponirend, mit gesenktem Pistol entgegenging, so senkte ich auch das meinige. Erst als er die Waffe hob, folgte ich seinem Beispiel, und schoß auch sogleich, nur flüchtig Linie nehmend, ohne genaues Zielen — denn wo das Duell nur ein der Ehre gebrachtes Opfer ist, wird sich der Mann von Ehre und Gefühl auch immer anders benehmen, als wo ihn die Rache hinführt — und fast in demselben Augenblick fiel gleichfalls der Schuß des Gegners. „Je suis blessé, Messieurs," sagte er sehr ruhig und knöpfte seine Weste auf. Der Jäger lief nach dem Arzt, und wir eilten herbei. Wir sahen das Hemde blutig, die Kugel hatte den Hals getroffen, und war dann in den Kleidern herabgefallen, so daß sie sich nachher im Stiefel vorfand. Herr Lavacherie erklärte, daß die Wunde nicht gefährlich sey, aber zwei Linien tiefer unmittelbar tödtlich gewesen wäre.

Meinem deutschen Herzen that dieser Ausspruch sehr wohl. Das heftige Anschwellen des Halses und einige Zufälle von einer Art Stickkrampf, die der Gegner bekam, machten uns zwar einen Augenblick wieder besorgt, doch der Arzt, nachdem er die nöthige Hülfe geleistet, versicherte, daß wir uns ganz beruhigen könnten, Gefahr sey nicht vorhanden.

Ungeachtet dieses, man kann wohl sagen, glücklichen Resultates würde ich jedoch die Sache noch nicht für beendet haben ansehen können, wenn mein Gegner nicht jetzt auf die Frage meines Secundanten erklärt hätte, daß er sich für befriedigt halte, und auch consentire: den gegenseitigen Widerruf, wie, als Mittel die Sache beizulegen, von Paris aus ihm früher von uns vorgeschlagen worden sey, in den öffentlichen Blättern publiciren zu lassen.

„Hätte ich es früher bewilligt," setzte er hinzu, „so könnte man es leicht falsch ausgelegt haben. Jetzt ist das nicht mehr möglich,

und ich weigere mich daher nicht Ihrem Wunsche und meiner gewonnenen Ueberzeugung zu willfahren.“

Ich fand dieses ganze Benehmen des Herrn Gegners von Anfang bis zu Ende so ritterlich, besonnen und freimüthig, daß ich die aufrichtigste Hochachtung für ihn fühlte, und wenn auch die Umstände und die Schicklichkeit noch keine große Annäherung erlaubten, so schied ich dennoch von ihm mit einem herzlichen Händedruck und der vortheilhaftesten Meinung von seinem Charakter. Bei alledem wird es wohl das erste und das letztemal seyn, daß wir uns von Angesicht zu Angesicht gesehen haben.

Compiegne, den 14ten September.

Wir blieben einige Tage in Lüttich, während deren ich mehrere solitaire Ausflüge in die Umgegend machte. Auf einer dieser Touren kam ich an ein Wegezollhaus, hier Barriere genannt, und wurde von der Schönheit und eigenthümlichen Tracht des Mädchens frappirt, welche mir das Wegegeld abforderte. Sie hatte den braunen spanischen Teint, den man hier äußerst häufig antrifft, und der offenbar auch von maurisch spanischem Blute sich herschreibt. Ihr rabenschwarzes Haar, das sie ganz frei trug, hing in

langen Locken um Stirn und Hals. Ein Mieder von Ponceaufarbe, mit dem gefalteten Hemde darunter, schloß fest um die schlanke Taille, ein kurzer Rock deckte kaum die Wade hinlänglich, die Contour des schön geformten Beines zeigend, und nette Schnürstiefeln umschlossen zierlich die kleinen Füße. Ich ließ mich mit ihr in ein weitläuftigeres Gespräch ein, und erfuhr nach und nach, daß sie 26 Jahr alt sey, und schon seit ihrem sechszehnten Jahre Barrieren auf ihre eigene Rechnung halte. Seit einem Jahre habe sie diese gemiethet, wofür sie 3000 Franken Pacht gebe, und ungefähr 1000 jährlich daran gewinne. Ihre Eltern lebten, sagte sie, in einem Dorfe bei Lüttich, und auf ihren Wunsch habe sie einmal versucht, zu ihnen zurückzukehren, aber an Unabhängigkeit gewöhnt, hätte sie dies Leben nicht aushalten können, und jetzt sey sie entschlossen, auf der Barriere zu leben und zu sterben.

„Du wohnst also ganz allein in diesem Häuschen?" frug ich.

„Allerdings," antwortete sie lachend, „es ist gerade groß genug für mich."

Ich war neugierig, eine solche Junggesellenwirthschaft eines Mädchens zu betrachten, und fand Alles mit ihrem hübschen Aussehen und originellen Costüme auf das Artigste übereinstimmend.

Als ich nach der Stadt zurückkam, holte ich den Obristen ab, um auf die Citadelle zu fahren. Mein Fuhrwerk bestand aus einem leichten Tilbury mit einem sehr guten englischen Pferde bespannt, und rasch damit durch die Stadt fahrend schlug ich aus Irrthum eine nur für Fußgänger bestimmte Straße ein, die, wie wir nachher hörten, noch nie ein Reiter oder ein Wagen vor uns passirt hatte. Wir machten jedoch diese Bemerkung erst, als der Weg immer steiler, das Vordringen immer gefährlicher und zuletzt fast unmöglich ward. Umkehren konnten wir indeß eben so wenig, es blieb uns also nichts übrig als die Hülfe einiger Soldaten anzusprechen, von

denen einer das Pferd, welches auf jedem Schritt dem Wagen nachzugeben drohte, am Zügel nahm, und drei andere unsern Tilbury von hinten Berg an schieben halfen. So erreichten wir in einer halben Stunde glücklich den Gipfel, von einer großen Menge Zuschauer begleitet, die noch immer nicht begreifen konnten, wie sich ein Wagen hieher verstiegen habe.

Obgleich wir schon früh bei dem Commandanten um die Erlaubniß nachgesucht und sie erhalten hatten, die Citadelle zu besuchen, schien man doch eben so wenig davon avertirt zu seyn, daß wir kaum den Einlaß erlangten, und als wir uns bei dem Major, der das Fort commandirt, melden ließen, sandte man uns die Antwort: er sey krank, und nahm weiter keine Notiz von uns. Ein preußischer General und ein französischer Obrist hätten allerdings, sollte man glauben, ein wenig mehr cameradschaftliche Attention erwarten dürfen.

Das Militair, welches wir hier oben sahen,

war von guter Haltung, und an den beschädigten Werken wurde fleißig gearbeitet. Die Aussicht von der Citadelle auf die Stadt bot uns sehr schöne Puncte dar, auch erschien uns der Rückweg auf gebahnter Straße angenehmer als die halsbrechende Fahrt hinauf. Er führte uns an dem bischöflichen Palast vorbei, der gleich den Kirchen von halb maurischer Bauart ist und viel merkwürdige Details darbietet. Der Hof ist mit, von Säulen getragenen Arcaden umgeben, und jede Säule, wie jedes Capitäl sind verschieden.

Das Theater, ein recht hübsches Haus, fanden wir Abends so voll, daß wir keinen Platz bekommen haben würden, wenn nicht die Besitzer einer Privatloge so artig gewesen wären, uns diese anzubieten. Ich lernte hier Madame Cocquerill kennen, und erhielt in Abwesenheit ihres Mannes von ihr die Erlaubniß, am nächsten Morgen das große Etablissement seiner Eisengießereien besuchen zu dürfen.

Man war so artig, uns Herrn Major Richard zu senden, um uns zum Führer zu dienen, und bei günstigem Wetter machten wir uns gegen Mittag auf den Weg. Es ist ein ehemaliges Lustschloß der Fürstbischöfe (denn alle Paläste gehen nach und nach diesen Weg), welches zu dieser ungeheuren Entreprise eingerichtet ist. Ich habe außer den Chantiers zu Portsmouth nichts Imposanteres im Reiche der Maschinen und der Industrie gesehen. Ueber zweitausend Menschen und zehn Dampfmaschinen arbeiten hier, von denen die größte, zu fünfhundert Pferde Kraft, wenn sie in Arbeit ist, wirklich etwas Furchtbares hat, und vom Industriellen in das Mährchenhafte und Romantische übergeht. Wie eine Pyramide erhebt sich über das Ganze der colossale hohe Ofen, zu dessen ewiger Höllengluth man fortwährend 20 bis 30 Körbe voll sortirten Erzes, auf einer Art Wagen neben einander gereiht, langsam die 80 Fuß herauf und hinabziehen sieht, ohne daß eine

Menschenhand dabei sichtbar würde. Die Steinkohlengruben, welche die Feuerung liefern, sind mit den Werken verbunden. Die Kohle wird hier aus Schachten von 1000 Fuß Tiefe heraufgefördert; eine unterirdische Region, in der Pferde arbeiten, von denen einige, wie uns Herrn Cocquerill's Neffe (Herr Pastor, ein sehr unterrichteter junger Mann, der das ganze Etablissement beaufsichtigt) erzählte, seit 1823 das Tageslicht nicht mehr gesehen haben. Sie sollen sich dabei nicht nur sehr wohl befinden, sondern die warme stets gleiche Temperatur ihnen zugleich ein Haar geben, das an Sammtweiche dem Fell eines Maulwurfs gleicht, und an Glanz, Kürze und Schönheit das der am besten gehaltenen Wettrenner übertrifft. Sehr seltsam ist die Art, wie diese Thiere hinabgelassen werden. Da sie nur der Queere in dem Schacht, der kein gleichseitiges, sondern ein gedehntes Viereck, ein Parallelogramm, bildet, von einer Ecke desselben zur andern geräumig Platz haben, so werden sie gesat-

telt und gezäumt hinabgeritten, d. h. es sitzt ein Reiter auf ihnen, der sie mit Schenkel und Zügel dirigirt, damit sie immer in der nöthigen Richtung bleiben. Ohne Zweifel eine der eigenthümlichsten Cavalcaden, und die ich, wenn Gelegenheit dazu gewesen wäre, gewiß versucht hätte.

In einem der Höfe sahen wir das Modell des Löwen von Waterloo, der hier gegossen wurde. Dies Modell in einem seiner Größe angemessenen, nämlich sie gehörig hervortreten lassenden Raume, nimmt sich unendlich grandioser hier aus, als der ungeschickte auf dem weiten Felde placirte Löwe von Eisen, der dort einem Grashüpfer gleicht.

Höchst merkwürdig sind die Sammlungen zahlloser Modelle, welche zum Theil die ehemaligen Gesellschaftssäle des Fürstbischofs füllen. Sämmtliche Modelle sind von Eichen- und Fichtenholz, da sie alle zur Fabrication gedient haben, in natürlicher Größe, und zu besserer Erhaltung

mit einer Farbe aus Leinöl, Kienruß und etwas Bleiweiß angestrichen, die im Freien aushält, und ihnen ganz das Ansehen des Eisens giebt.

Man zeigte uns auch eine schöne Vase aus Vermeil, welche die Arbeiter auf ihre Kosten haben anfertigen lassen, um sie ihrem Principal in der künftigen Woche zu verehren. An demselben Tage soll hier ein großes Fest statt finden, um das glückliche Resultat der Negociation zu feiern, durch die Herr Cocquerill so eben alleiniger Besitzer der ganzen Anstalt geworden ist, welche früher zur Hälfte dem Gouvernement gehörte. Seit der Revolution hatte Herr Cocquerill, sehr unzufrieden mit dieser Wendung der Dinge, seine schöne Besitzung, in der er sonst selbst wohnte, verlassen und sie mit keinem Blicke wieder sehen wollen. Schon gestern hörten wir von einigen Forts die Kanonen zur Feier der statt gehabten Versöhnung lösen, der man nicht mit Unrecht in der hiesigen Gegend die Wichtigkeit eines Friedensschlusses giebt; denn man muß es gestehen,

die Industrie wird täglich einflußreicher und imposanter. Der Gebieter von mehreren Tausenden von Arbeitern ersetzt ganz folgerecht den ehemaligen Feudalherrn mit seinen Reisigen, der heutzutage oft kaum noch einem Bedienten zu befehlen hat. Diese Industriellen werden daher künftig die Stelle nicht nur der Ritter alter Zeit, sondern auch die der Feldherren und Generale unserer Zeit einnehmen, während die Geldmäckler eine Art noblesse de robe bilden können, die großen Banquiers aber den Nationalsenat. Eine colonne de la place Vendôme aus gegossenen Kanonen, ein Löwe von Waterloo aus Eisen müssen dann zu chetifen Monumenten herabsinken, und ich hoffe, man wird sie durch ein noch weit größeres Kalb aus purem Golde ersetzen, dessen Fell wir bis jetzt nur folgten.

Man muß sich in die Zeiten schicken, und um frei zu bleiben, sich bald philosophisch einrichten: zu w o l l e n, was man m u ß.

Den Tag darauf traten wir unsere Rückreise an.

Zu Abend aßen wir in Hug, dessen Umgegend äußerst malerisch ist. Ziemlich hohe Berge umgeben es, vor denen auf einem isolirten Felsen ein kugelfestes Casemattenschloß erbaut ist, das die Straße beherrscht. Am Fuß des Felsens steht eine ansehnliche gothische Kirche.

Der Balkon vor unserm eleganten Speisezimmer bot uns diese schöne Aussicht, sich im Wasser der Maas spiegelnd, die hier eine bedeutende Breite hat, bei dem hellsten Mondscheine dar. Eine alterthümliche steinerne Brücke über dieselbe, und hinter ihr dicht mit Wein bewachsene Hügel vervollständigten auf der andern Seite das schöne nachtruhige Bild.

Wir hielten uns von nun an nirgends mehr auf, konnten weder mit guten Worten noch Geld die belgischen Postillone zum schnellen Fahren bewegen, freuten uns dagegen an dem bessern Erfolg dieser Mittel bei den französischen, verschliefen zwei Nächte im Wagen, zerbrachen diesen noch einmal, und langten endlich müde und

nüchtern früh in Compiegne an. Hier fanden wir alles en dessus dessous, wegen der seitherigen Anwesenheit des Königs, welcher erst vor wenigen Stunden wieder nach Paris zurückgekehrt war.

Nachdem wir uns einige Zeit ausgeruht und refraischirt hatten, schickte ich meinen Jäger auf die Post, Pferde zu bestellen. Er kam bald darauf wieder und meldete, daß vor morgen früh keine zu haben wären, und könnte man auch hier welche auftreiben, so würden wir doch bestimmt unterwegs liegen bleiben müssen, da Alles für Seine Majestät, seine Suite und die Schauspieler, welche dem Hofe gefolgt, in Beschlag genommen wäre, die rückkehrenden Pferde aber totalément sur les dents seyn würden. Ich glaubte, dies sey übertrieben, man habe den Jäger durch eine solche Abfertigung nur los werden wollen, und ging daher selbst hin, um mit dem Postmeister zu sprechen. Hier hatte ich Gelegenheit zu sehen, welche seltsame Ansicht man in Frankreich jetzt vom Königthum, besonders vom

fremden hat. Es würde unglaublich seyn, wenn es nicht wahr wäre.

Ich fand statt des Postmeisters bloß die Frau Postmeisterin, was hier zu Lande auf eins herauskömmt, da jede Frau die Geschäfte des Mannes mehr oder weniger mit zu versehen pflegt. Ich stellte ihr meinen Wunsch vor, wie pressirt ich wäre, in Paris anzukommen u. s. w., jedoch vergebens. C'est impossible, Monsieur, que voulez vous que j'y fasse, sagte sie verdrießlich. il y a tant de monde, qui suit le Roi, que nous ne pouvons guère suffire à cela. Ich glaubte gut zu thun, wenn ich mich auch an diese Suite anschlösse, und fing von Neuem an:

„Mais Madame, vous ne connaissez pas mon emploi, je suis le Roi également."

„Ah vous êtes aussi un Roi, sagte sie leicht verwundert, j'en suis désólé, Sire, mais dans son propre pays il faut bien donner la préférence au Roi de France. Il m'est impossible d'accommoder Votre Majesté avant demain matin."

Man muß die Frau gesehen haben, wie unbefangen sie sich in ihrem lächerlichen Mißverständniß des doppelsinnigen Wortes je suis benahm, und wie vollkommen gleichgültig es ihr war, ob ich wirklich ein incognito reisender König oder ein Schuhputzer sey. Eine deutsche Postmeisterin würde nach dem Riechfläschchen haben greifen müssen, wenn plötzlich ihrer Meinung nach ein fremder König in Person bei ihr Pferde bestellt hätte, ohne daß sie ihn zu befriedigen im Stande gewesen wäre. Hier ist das Wort König nur ein Name wie jeder andere geworden, und nur durch materielle Gewalt, oder die seiner Persönlichkeit, durch keinen Nimbus mehr kann er imponiren. Als ich der guten Frau nun unter schwerverhaltenem Lachen erklärt, daß ich nur habe sagen wollen, ich folge dem König, aber nicht, daß ich selbst einer sey, schien ihr Irrthum ihr eben so wenig der Beachtung werth, und sie verlor kein anderes Wort darüber, als daß sie die Majesté fallen ließ, und sorglos

sagte: „Pardon, Monsieur, je vous avais mal compris.“ Hier kam der Gemahl herein, und bestätigte hinsichtlich des Pferdemangels Alles, was seine Frau mir bereits mitgetheilt. „O,“ setzte er hinzu, „Sie sind nicht der Einzige. Gestern Abend kam ein Mylord anglais, der mit drei Wagen, zwei Töchtern, einer Gouvernante, fünf Hunden und sechs Bedienten reiste. Er war sehr zornig, keine Pferde zu finden; da man ihm aber nicht helfen konnte, befahl er seinem Courier, ein Logis für ihn in einem Gasthofe zu suchen. Nach langem Warten kam dieser mit der Nachricht zurück, daß auch kein Logis zu bekommen sey. Der Mylord anglais verschloß sich hierauf fluchend und schimpfend in seinen Wagen, und schlief darin sechs Stunden, bis endlich vier Pferde angeschafft worden waren. „Nun habe,“ fuhr der Postmeister fort, „Mylord seine Töchter und zwei Bedienten mitgenommen, und sey mit diesen abgefahren, die Gouvernante, Hunde und übrige Dienerschaft aber sey genö-

thigt gewesen, sechs Stunden länger auf Abfertigung zu warten."

„Es wäre wohl Quartier für die Leute zu finden gewesen," meinte die Frau, „aber Niemand will die vornehmen Engländer aufnehmen, wenn sie mit so großer Suite reisen, denn nachdem sie das ganze Haus in Verwirrung und Allarm gebracht, verlangen sie vor dem Zubettegehen nur mehrere Dutzend Handtücher, und verzehren am Morgen nichts als Brod, Milch und Butter. Alles Uebrige führen sie selbst bei sich."

Ich glaube wohl, daß dieß den spitzbübischen französischen Wirthen sehr unangenehm seyn mag, weil es ihnen ihr Lieblingsgeschäft, Apothekerrechnungen zu machen, etwas erschwert.

Ich habe auch nicht einen Gasthof auf dieser Reise gefunden, wo man mir nicht wenigstens das Doppelte des Werthes unserer Zeche angerechnet hätte. Um diesem zu entgehen, gibt es in Frankreich kein Mittel, als in jedem Gasthof, wie in Italien, schon beim Hereintreten

zu accordiren, oder mit einem öffentlichen Fuhrwerk zu reisen, wo die Preise bereits fixirt sind.

Da ich nun gezwungen einen Tag hier zubringen mußte, so habe ich ihn benutzt, um Dir das Vorliegende zu schreiben, und da ich Dich bald einzuholen hoffe, ist dieß mein letzter Brief. Am Fuße der Pyrenäen, lieber Milchbruder, sehen wir uns wieder. Suche bis dahin wenigstens vernünftig zu bleiben, und mir keinen weitern Verdruß zu machen. Uebrigens halte Dich von meiner treuen Liebe überzeugt, quand même . . . .

L. P.

Neunter Brief.

An den Herrn Grafen Carl von K......

Tours, den 1[illegible]ten October 1834.

Endlich, lieber K...... habe ich das colossale, nach einiger Zeit mir immer ein wenig unheimlich werdende Paris wieder hinter mir, und Du wirst mich verstehen, wenn ich Dir sage, daß in dieser, dem Glänzenden und Geräuschvollen abgewandten Stimmung, die den ruhigen und einfachen Genuß aufsucht, ich Deiner gedachte, den ich immer als einen wahren Adepten in der Kunst betrachtet habe, des Lebens Schätze

da zu suchen, wo sie allein dauernd gefunden werden können. Zu dieser Kunst gehört auch, mit Wenigem zufrieden zu seyn, und dieß gibt mir die Zuversicht, daß mein schlichter Brief von Dir so gut, ja freudig aufgenommen werden wird, als — etwa eine Schachtel neuer Pariser Putzsachen von Deiner Frau, oder — eine Jagdflinte von Lepage für Dich selbst.

Ich hatte in Paris wieder so sybaritische Neigungen angenommen, daß ich im Begriffe war, eine Pritschka zu kaufen, obgleich ein Reisewagen von mir schon in Bamberg steht, und ich diesen wiederum hätte in Marseille zurücklassen müssen, um mich nach Afrika einzuschiffen. Da ich jedoch keine finden konnte, die mir ganz convenirte, und die Zeit mir immer kostbarer ward, so entschloß ich mich wieder to rough it, wie die Engländer sagen, und fuhr am 8ten October Abends wieder mit der Diligence von Paris ab, wie ich dort angekommen war, mich tröstend, daß ich an Unterhaltung gewinnen

würde, was ich an Bequemlichkeit verlor. Als ich einstieg, waren eine Menge Menschen um den Wagen versammelt, und ich hörte mit Verwunderung von Einigen meinen Namen nennen. Eine Dame und ihr Mann empfahlen mir sogar ihren Sohn, einen zwölfjährigen Knaben, der nebst mir den Coupé einnahm und in seine Erziehungsanstalt zurückkehrte. Ich versprach lächelnd ein wachsames Auge auf ihn zu haben, und die schwere Maschine rasselte ziemlich rasch auf dem schlechten Pflaster davon. Oft wurden sogar die Pferde in Galopp gesetzt, und immer mit ganz losen Zügeln, die vom Bock wie Guirlanden herabhingen. Ich gestehe, daß es mir, bei meinen englischen Kutschergrundsätzen, ganz unbegreiflich bleibt, wie, bei dieser Art zu fahren, ein solches Fuhrwerk in den dunkeln Nächten nicht zwanzigmal verunglückt. Aber die dicken viereckigen Pferde sind so vernünftig, und kennen ihren Dienst so gut, daß die Zügel dabei nur ein Luxusartikel schienen, und man zur Noth,

wie in Spanien die Maulesel, sie auch mit einer Tasche voll Kieselsteine führen könnte. Um Mitternacht begegneten wir, gleich einer Geister- erscheinung, einige Stunden von Paris, einem Bataillon Nationalgarden, Sappeurs voran, und alle Soldaten mit brennenden Lichtern auf den Bajonnetten. Erinnerst Du Dich des hübschen Gedichts: die große Parade betitelt, das Victor Hugo aus dem Deutschen übersetzt hat, wo alle, auf so vielen Schlachtfeldern gebliebenen Krieger bei Napo- leon vorbeidefiliren? Dieß sah ganz wie eins jener Todtenbataillone aus, die zu der Parade um Mitternacht marschiren. Ich konnte übrigens den wahren Grund der Illumination nicht erfahren.

Der anbrechende Tag zeigte uns bis Orleans eine unermeßliche, fruchtbare, aber höchst mono- tone Plaine, die auch nicht die kleinste Welle des Terrains unterbricht. Ich belebte sie in der Einbildung mit Attila's unzählbaren Horden, denen Aetius hier ihr blutiges Ziel steckte, und ließ dann Englands und Carl des Siebenten

Schaaren an mir vorüberziehen, bis ich das Monument der Jungfrau, auf Orleans Marktplatze, in Wirklichkeit vor mir stehen sah. Es ist während der Restauration errichtet worden, und die Bronze-Statue nicht ohne Poesie gedacht — jedoch eine wahre Schiller'sche, d. h. eine etwas theatralische Jeanne d'Arc.

Die Cathedrale, von den Engländern wunderbar herrlich angefangen, ist erst von Ludwig dem Vierzehnten grotesk und geschmacklos beendigt worden. Sie erinnert mit ihrem Wald von Spitzen und ihrem kunstreichen Mittelthurm etwas an den Dom von Mailand. Die Façade scheint aus points d'Alençon gewebt, und die Engel auf den beiden Thürmen ersetzen vortheilhafter das gewöhnliche Kreuz.

Schöne Promenaden umgeben einen großen Theil der Stadt bis an die imposante Brücke über die Loire. Die ungewöhnliche Hitze dieses Herbstes hatte den Fluß so ausgetrocknet, daß er kaum zur Hälfte seine gewöhnlichen Ufer er-

reichte, und selbst den Grund der alten Brücke, auf der die Jungfrau so tapfer gefochten, sichtbar werden ließ.

Wir setzten nach kurzem Aufenthalt unsern Weg nach Blois fort, der, immer noch ohne viel Abwechselung, durch ebene Weinfelder am Flusse hinführt, welchen letzteren man jedoch nur selten gewahr wird. Eine bei Weitem zu große Menge lombardischer Pappeln verunzieren die Landschaft. Nicht weit von der ersten Station erblickt man eine hohe Kirche jenseits des Stroms, merkwürdig dadurch, daß Ludwig der Eilfte darin begraben liegt, und eine Stunde vor Blois kömmt man bei dem Schloß de Menard vorbei, welches für Madame de Pompadour erbaut wurde. Bei Blois wird endlich die Gegend etwas bewegter und malerischer.

Wir stiegen in einem guten Gasthof, dem Hôtel d'Angleterre, ab, wo wir an der Table d'hôte ziemlich große Gesellschaft und eine sehr freie politische Unterhaltung fanden. Ich machte

dort einige Bekanntschaften, mit denen ich für den nächsten Tag eine Partie nach dem Schlosse Chambord verabredete, und eine dieser Personen, ein Commis voyageur, der in seinem Cabriolet reiste, bot uns dieses gefällig zu unserer Excursion an. Für heute war nichts mehr zu beginnen; ich suchte daher einen Buchhändler auf, um bei ihm etwas zum Einschlafen zu finden. Das Erste, was er mir zu diesem Behuf präsentirte, waren die sogenannten Memoiren des Fürsten Pückler-Muskau, in deren fünftem Theil ich mit eben so viel Ueberraschung als Vergnügen die Uebersetzung von Herrn Doctor Försters Reise nach Italien fand. Man sieht hieraus nun mit unumstößlicher Gewißheit, daß dieses viel angegriffene Buch wirklich mehr als Einen Verfasser hat. Nur wäre zu wünschen, daß alle eine so vortreffliche Feder führten, als der eben genannte geistreiche Schriftsteller.

Am andern Morgen besuchte ich das Schloß, das zum Theil von Ludwig dem Zwölften, Franz

dem Ersten, und der neuste Flügel von Gaston d' Orléans erbaut worden ist. Unvermuthet traf ich dort vor dem Kamin, in welchem die Körper des ermordeten Balafré und seines Bruders, des Cardinals, verbrannt wurden, auf einige ältere Bekannte aus London, die schöne, fashionable und kluge Tochter des großen Cannings, Lady Clanricarde, und die anmuthige Mistreß Dawson mit ihrem Mann, in deren Hause ich in England mit vieler Freundlichkeit aufgenommen worden bin. Es war auch noch ein, jetzt schon etwas veralteter, Dandy in der Gesellschaft, den ich mich dunkel erinnerte, früher gesehen zu haben. Meinem Grundsatz getreu, nie einen Engländer zuerst zu grüßen, nahm ich keine Notiz von ihm, eben so wenig als er von mir, und ich bedauerte nur, daß seine Ungeduld die Damen, bei Besichtigung so interessanter historischer Denkwürdigkeiten mehr übereilte, als ihnen lieb zu seyn schien.

Das Schloß mit seinen drei Zeitaltern, die

es repräsentirt, ist jetzt im vierten eine Caserne geworden, und rothhosige Soldaten lagen auf Stühlen und Betten im Vorsaal Heinrichs des Dritten umher, alte Wäsche war aufgehangen im Cabinet des Königs, wie in dem schmalen Durchgang, in welchem der Duc de Guise ermordet wurde, wo der König, ihn mit dem Fuße anstoßend, bloß sagte: „Est il bien mort? il me parait encore plus grand couché que débout.“

Man zeigte uns nachher das dunkle Loch, in welches man den Cardinal eingesperrt hatte, ehe ihm ein gleiches Schicksal wie seinem Bruder zu Theil ward; ferner die Oubliettten, ein schauderhaftes Gefängniß; das Haus, in dem der König seine Mignons zu logiren pflegte, nebst einigen hierauf anspielenden obscönen Sculpturen (die letzteren beiden Gegenstände wurden natürlich nicht vor den Damen genannt) und zuletzt den reitbahnähnlichen Saal, in dem die fameusen états de Blois gehalten wurden — Alles

in hohem Grade delabrirt, schmutzig und verfallen.

Man wundert sich überhaupt, die Gemächer der Könige und Fürsten jener Zeit so einfach und mesquin zu sehen, die Wände rohe Mauern, die Decken fast immer en charpente, und der Boden grobe Dielen. Wenn man aber bedenkt, daß zu ihrer Zeit die Charpente der Decke reich vergoldet und gemalt, die Wände mit Draperieen von Sammt, und die Dielen mit kostbaren orientalischen Teppichen bedeckt waren, Alles von einem kleinen Scheiterhaufen in dem ungeheuren Kamine magisch erleuchtet, so mag doch der Effect vielleicht reicher und malerischer gewesen seyn, als der unserer heutigen Prunkzimmer, um so mehr, da außerdem noch der hohe Standpunkt der Kunst damals in jedem Fach die edlere Ausschmückung viel mehr erleichterte.

Catharinens von Medicis Observatorium, in dem sie mit Ruggieri die Orakel der Sterne befragte, konnten wir leider nicht besteigen, weil

es in diesem Augenblick zu einem Pulvermagazin benutzt wird.

Nachdem ich mich den Damen empfohlen, die ihren Weg nach Valençay fortsetzten, um Herrn von Talleyrand einen Besuch zu machen, begab ich mich nach dem évêché, von dessen Terrassengärten man einer lachenden Aussicht auf das Thal der Loire genießt. Auch übersieht man einen großen Theil der Stadt, die in hohem Grade den Typus des Mittelalters beibehalten hat. Ich glaubte, ein Bild aus meiner Chronik Froissard's vor mir zu sehen, nur ohne schwarze Priester und Ritter in goldenen und silbernen Harnischen.

Als ich in den Gasthof zurückkehrte, wartete bereits der Cabriolet-Commis, nebst noch einem Andern seines Fachs auf mich, und nach einem kurzen Aufenthalte fuhren wir nach Chambord. Der Weg durch das fruchtbare Thal ist nicht unangenehm, das Schloß selbst aber übertraf alle meine Erwartung. Es ist in der That ein

wunderbarer Bau, wie ihn vielleicht nur das an der Gränze der alten und neuen Zeit stehende Jahrhundert Franz des Ersten hervorbringen konnte, und scheint zugleich, sonderbarerweise, das Werk eines ganz unbekannt gebliebenen Mannes zu seyn, man glaubt eines Baukünstlers aus Blois. Denn längst ist es erwiesen, daß weder Primaticcio noch Mansard, denen man früher die Ehre davon gab, die Erbauer des Schlosses gewesen seyn können.

Ich kenne nichts, mit dem ich diese Phantasie in Stein vergleichen könnte. Symmetrie in den Hauptzügen, vielleicht glücklich dadurch unterbrochen, daß das Gebäude nicht ganz vollendet wurde, Unregelmäßigkeit in den barocken und doch immer reizenden Verzierungen der verschiedensten Art; eine unzählige Menge von Kuppeln und thurmartigen Feueressen aller Formen, zum Theil von Mosaik mit verschiedenfarbigen Steinen ausgelegt; colossale Lilien, Genien und gewappnete Krieger auf den höchsten Spitzen

stehend, und überall dazwischen des Königs feuerspeiender Salamander mit dem gothischen F angebracht, das der Strick des heiligen Franziskus in mystischen Schlingungen umgibt — es ist wie ein wirrer Traum!

Noch überraschter wird man bei näherer Besichtigung aller Details. Die große doppelte Wendeltreppe, ein Meisterstück der Technik, welche in der Mitte vier ungeheurer Säle, die ein griechisches Kreuz bilden, und früher durch alle Etagen durchgingen, bis in die Riesenlilie, welche das ganze Gebäude krönt, hinaufführt, ist in Kühnheit der Erfindung, Schwierigkeit der Construction und Vollendung der Ausführung vielleicht einzig ihrer Art in der Welt. Sie ist so disponirt, daß zu gleicher Zeit eine Gesellschaft hinauf, die andere herabsteigen kann, ohne daß beide sich eher als am Ausgang ansichtig werden. Eine kostbare, durchbrochene Kuppel schließt diese merkwürdige Treppe, deren Wange so accurat gewunden ist, daß sie, von oben gesehen, nur

einen schmalen Cylinder von einigen Zollen Durchmesser zu bilden scheint, in dem man, wie durch ein Fernrohr, bis auf den Boden hinabsieht. Man belustigt sich gewöhnlich damit, von hier Kastanien hinab zu werfen, die nur selten, nämlich wenn man genau die Mitte trifft, unten anlangen, sondern aus den hundert Oeffnungen bald auf die Stufen der Treppe hinausrollen.

Ludwig der Vierzehnte hat barbarischerweise den Haupteffect der Treppe wie der Säle, die sie umschließen, gestört, indem er diese letztern durch eine in der Mitte ihrer Höhe gezogene Decke trennte, so daß nun aus den vier Sälen acht geworden sind, was das Ganze verkleinert, und verunstaltet, so wie die Totalansicht der Treppe verhindert. Doch wäre es leicht, das Alte wieder herzustellen.

Je höher man in dem Gebäude steigt, je reicher werden die Verzierungen, und auf dem Dache erst, der Plateform, sieht man unter einem Chaos labyrinthischer Galerien, Treppen,

Säulen, Pfeilern, gothischen Spitzen und Statüen, die höchste Pracht und Zierlichkeit ihren Culminationspunkt erreichen. So enthält unter andern das ganze Schloß nur an Säulen und Pilastern mit reichen Capitälen über 800. Eine Unzahl von Namen aller Nationen und Stände findet man von 1533 bis 1834 an allen Wänden eingegraben, manche an sehr gefährlichen Stellen, denn überall ist hier oben das Gebäude laternenartig durchsichtig. Man ermüdet nicht, in dem wunderbaren Zauberpalast umherzuirren, jeden Augenblick von einem neuen Anblick überrascht. Noch phantastischer aber ward Alles, als der Mond am Horizont heraufstieg, und in seinem zitternden Dämmerlichte alle Proportionen sich zu vergrößern, die Masken zu grinsen, die Statüen sich zu regen, und die bestrahlten Spitzen in weiße Gespenster sich zu verwandeln schienen. Ich träumte jetzt wirklich mit offenen Augen, und die vergangene Zeit ging noch einmal, in Bildern, wie sie dem Grafen St. Germain und

Cagliostro vorgeschwebt haben mögen, lebendig an meinem Geiste vorüber.

Man findet im Schlosse noch viele der alten eichenen Thüren mit dem F und Salamandern geschmückt, aber in allen 440 Zimmern des Schlosses kein einziges Meuble mehr, nicht einmal aus neuerer Zeit, mit einziger Ausnahme eines großen Tisches, auf dem der Maréchal de Saxe einbalsamirt worden ist. Denn in beiden Revolutionen Frankreichs ward Chambord brutal beschädigt und geplündert. 1793 ward in Blois der Verkauf des ganzen Ameublements des Schlosses dekretirt, und was zehn Regierungen dort aufgehäuft hatten, in wenig Tagen zersplittert. Man riß selbst die Lambrieen ab, die Fensterstöcke, Parkets und Kamineinfassungen, und heizte dazu mit den Rahmen der Gemälde, welche großentheils noch vor dem Kauf zerrissen wurden, um andere Sachen darin einzupacken. Unter diesen befand sich eine sehr merkwürdige Sammlung Portraits sämmtlicher griechischen

Gelehrten und Künstler, die sich nach der Einnahme Constantinopels durch die Türken nach Italien geflüchtet hatten. Einen Monat nach der erwähnten Expedition kam ein Mitglied des Directoriums an, um auch sämmtliche Lilien und königliche Embleme, welche noch nicht zerstört wären, nachträglich abnehmen zu lassen. Der Architekt der Provinz hatte jedoch das Glück, dieß zu verhindern, indem er einen Kostenanschlag von 60,000 Franken einreichte, die nöthig seyn würden, um den anbefohlenen Vandalismus in Erfüllung zu bringen. Da man es nicht der Mühe werth fand, soviel darauf zu verwenden, gab man den saubern Plan wieder auf.

Zu jedem Appartement führt eine besondere Treppe, und man zählt deren, mehrere kleine und die bereits beschriebene größte ungerechnet, dreizehn Haupttreppen, die bis unter's Dach führen. Zwei davon, die eine von Heinrich dem Zweiten erbaut, sind à jour, sehr reich verziert und von großer Schönheit.

Die Zimmer können in ihrer Leere nicht mehr viel darbieten; man bewundert nur die ungeheuren Kamine, in denen ein kleines Himmelbett Platz finden würde. Die Capelle mit schöner Sculpturarbeit, die Plafonds einiger Säle, und eine andere hübsche Piece zeichnen sich noch aus, auf deren Fenster Franz der Erste in Gegenwart seiner Schwester, und vielleicht zugleich Geliebten, die bekannten Worte schrieb:

Souvent femme varie
Et fol est qui s'y fie.

Die Inschrift ist längst verschwunden, wie die bunten Fenster, die herrlichen Kunstschätze, die Fresken italiänischer Meister, die reichen Teppiche, die Drapericen von Sammt und Gold, die die Wände decken, und aller Glanz, der hier herrschte, als Carl der Fünfte den ritterlichen Franz in Chambord besuchte, und über den Reichthum und die Pracht des französischen Königs erstaunte. Und dennoch hat, wie man behauptet, nach vorhandenen alten Rechnungen, dieser uner-

meßliche Bau damals nicht mehr als 600,000 Franken gekostet, während man jetzt die Kosten der bloßen Wiederherstellung des Aeußern und Innern auf zwanzig Millionen anschlägt. Und wie wünschenswerth wäre diese doch, denn das herrliche Denkmal verfällt leider mit Macht! Seit so lange schon ist es verlassen und verwaist.

Der Maréchal de Saxe bewohnte es kaum zwei Jahre, als er an den Folgen früherer Sünden, oder wie Einige wollen, im Duell mit dem Prinzen Conty von einem vergifteten Degen verwundet, nach kurzem Krankenlager starb. Er that nichts für Chambord, außer daß er vor seinen Fenstern einige häßliche Casernen aufbauen ließ, um seine zwei Regimenter dort unterzubringen, die er täglich in den großen Sälen des Schlosses exerziren ließ. Sie sind jetzt bereits zu modernen Ruinen geworden. Nachher residirte eine Zeitlang der König von Polen hier, und ließ ungeschickterweise die tiefen Wassergräben

zufüllen, wodurch das Schloß bedeutend an Leichtigkeit und Höhe verloren hat.

Ludwig der Sechzehnte machte ein Gestüt aus dem Park, der einen Umfang von acht Stunden hat, und mit Mauern umschlossen ist. Der Chef des Gestüts wohnte im Schloß, und ließ einen großen Theil des Innern demoliren, um ihn modern einzurichten. Später schenkte es bekanntlich Napoleon dem Prinzen Berthier, der jedoch nur zwei Tage in seinem Leben hier zubrachte, dafür aber jährlich für 200,000 Franken alte Eichen im Park schlagen ließ, was diesen gänzlich verheert und kahl gemacht hat, obgleich der Kaiser ihm 500,000 Franken Revenüen jährlich extra hatte anweisen lassen, mit der Bedingung, sie zur Wiederinstandsetzung des Schlosses anzuwenden. Die hierzu ergriffenen Maßregeln haben sich jedoch darauf beschränkt, daß der Prinz sein rotürieres Wappen dem Franz des Ersten beifügen, und statt der abgehauenen Eichwälder einige Alleen lom-

barbischer Pappeln pflanzen ließ, die noch einen erbärmlicheren Anblick als die eingefallenen Casernen des Maréchal de Saxe gewähren. Nach der Restauration war das Schloß einige Zeit an einen Engländer vermiethet. Als es nachher von der Nation dem Herzog von Bordeaux geschenkt wurde, hat es die Herzogin von Berry einigemal besucht, und den Anfang mit seiner Restauration gemacht, was in der Juli-Revolution wieder nebst manchem bisher erhaltenen Alten zerstört wurde. Der Herzog von Bordeaux ist bis jetzt noch Eigenthümer geblieben, aber bekanntlich eben so wenig im Stande, etwas darauf zu verwenden, als es zu bewohnen.

Der wahre Besitzer in dieser langen Zeit ist eigentlich der Concierge gewesen, welcher nun schon seit mehr als fünfzig Jahren hier sein Amt versieht, ein munterer noch ziemlich corpulenter Greis, der mit Philosophie, wenn gleich nicht ohne einigen Anflug von Kummer, sein altes Zauberschloß nach und nach in Trümmer zusammenstürzen sieht.

Es kommt bei allen Dingen für den spätern Eindruck sehr viel darauf an, unter welchen Beziehungen wir einen Gegenstand zuerst erblicken. Auch hierin ward ich heute begünstigt, denn nichts konnte eindringlicher seyn, als der Moment, in welchem wir, schon in etwas später Tageszeit, in den Schloßhof traten. Ein Gewitter schwebte schwarz über den Gebäuden, deren hundert weiße Kalksteinspitzen, grell wie gebleichtes Gebein, gegen den dunkeln Himmel abstachen. Dumpfer Donner ohne Blitze rollte majestätisch darüber hin. Sonst war kein Laut zu vernehmen und kein lebendiges Wesen zu sehen. Plötzlich öffnete sich die morsche Hauptpforte und ein Dutzend zerlumpter Gestalten mit kurzen Hirschfängern und Flinten bewaffnet, wie aus einem Bilde Salvator Rosa's gestohlen, drangen pêle mêle daraus hervor, von mehr als zwanzig Hunden aller Racen begleitet. Es waren die Gardechasses des Herzogs von Bordeaux, die heute eine battue vorhatten, und uns im An-

fang ziemlich unwirsch anblickten. Als ich mich ihnen aber näherte und sagte, daß ich kürzlich ihren Herrn gesehen, versammelten sie sich schnell um mich, und wünschten zu hören, wie es ihm ginge. Es sprach eine Art kindlicher und respectvoller Anhänglichkeit aus diesen wilden Gesichtern, wie man sie bei dem gemeinen Manne heutzutage nicht mehr häufig antrifft. Auch diese Gefühle schienen hier, wie alles Uebrige, noch aus der chevaleresken Zeit *).

Als wir nun nach mehreren Stunden der genausten Besichtigung und froh des gehabten Genusses bei dem schönen und glänzenden Mondschein das Schloß wieder verließen, entlockte der

*) Ein Diener dieser Art sagte mir einmal: „Wir thun Alles für unsere Herrschaft, wir lieben sie noch, wie es jetzt nicht mehr Mode ist. Aber," fügte er hinzu, „die Herrschaften lieben auch ihre Diener nicht mehr wie sonst." Die Wahrheit dieser schlichten Aeußerung frappirte mich. Es ist sehr richtig: das dienende Verhältniß hat für beide Theile seine schöne Seite verloren, und dem zwischen Eltern und Kindern wird es vielleicht bald nicht besser ergehen und eintreffen, was der Bailli de Montbarrey sagte: qu'il n'y aura plus de parents, qu' à la mode de Bretagne.

Enthusiasmus selbst einem meiner prosaischen Commis ein tiefes Wort: „Versailles même," rief er, „ne m'a pas autant frappé. Il y a quelque chose d'infini dans ce style, qui fait, que vous ne pouvez jamais en être rassasié!" Die Phrase ist eben nicht elegant, aber man kann das ächt Romantische, meiner Meinung nach, kaum besser definiren.

Nachdem wir in der Dorfschenke, in der seit vier Wochen ein englischer Yorik als Einsiedler wohnte, und die durch den seit einiger Zeit immer stärker werdenden Zufluß von Reisenden zu einem ganz anständigen Gasthof sich umzuwandeln beginnt, sehr guten Wein von Baugency getrunken hatten, der dem Burgunder ähnelt, und unser Diné mit einer Art Nationalkuchen geschlossen, der gleichfalls zu den Merkwürdigkeiten von Chambord gehört, fuhr uns, grace au vin de Baugency, der Postillon die vier Lieues nach Blois fast im fortwährenden Galopp zurück. Während dieser Zeit politisirten, philosophirten

und deraisonirten wir viel, und heute bedurfte ich keines Buches um einzuschlafen.

Der Commis des Cabriolets (nach seinem Namen habe ich nie gefragt) hatte eine solche Neigung zu mir gefaßt, daß er mich inständig bat, morgen wieder in seiner Equipage mit ihm nach Tours zu reisen, denn, sagte er, bisher habe ich nie daran gedacht, auf meinem Wege Merkwürdigkeiten aufzusuchen, Ihnen habe ich das in Chambord empfundene Vergnügen zu danken, und gewiß finden wir morgen in Ihrer Gesellschaft noch mehr dergleichen. Diese freundliche Naivetät rührte mich, ich erfüllte seinen Wunsch und das Schicksal in günstiger Laune auch seine Erwartung.

Um 7 Uhr früh fuhren wir ab, und ich befahl meinem Bedienten, mir mit meinen Sachen auf der Diligence zu folgen, und wenn er früher in Tours ankäme, dort Quartier für mich zu nehmen.

Ich darf Blois nicht verlassen, ohne einer

gastronomischen Qualität dieser Stadt zu gedenken, welche in Frankreich zu den größten Seltenheiten gehört. Die Landleute bringen nämlich jeden Morgen in kleinen, zierlich mit Weinblättern umwundenen Töpfchen vortreffliche süße Schaumsahne (Rahm) zu Markte, welche mir seit lange wieder einmal den Genuß untadelhaften Kaffees und Thees gestattete. Der hier ausgesprochene Dank für einen so wichtigen Dienst ist nicht mehr als billig.

Die Ufer der Loire werden von hier an interessanter, doch bleibt es immer ein sandiges und dürres Land, mit wenig Bewegung und fast keinen andern Bäumen, als meinen bekannten Feinden, den lombardischen Pappeln, die man hier in solcher Menge nur anpflanzt, um Sabots daraus zu machen, weil sie sich von diesem Holz weit angenehmer tragen sollen. Himmel, wo dringt die Weichlichkeit nicht überall hin, selbst bis auf die Holzschuhe erstreckt sie sich nun schon!

Auch der Fluß bietet in seinem breiten Bette

mehr Sand als Wasser. Von Weitem sahen wir das Schloß Chaumont liegen, ehemals ein Lieblingssitz Catharinens von Medicis, die auch hier ihren astrologischen Thurm hatte. Obgleich wir nichts weniger als rasch fuhren, denn das Pferd des Commis zog uns heute statt der flüchtigen Postpferde, legten wir doch die acht Lieues bis Amboise in drei Stunden zurück, denn die französischen lieues de poste rivalisirrn in unnatürlicher Kürze mit unsern preußischen Postmeilen.

Die alte Residenz von Amboise, welche leider von einem hungrigen Senator Napoleons halb eingerissen worden ist, um die Materialien zu verkaufen, trägt von Außen immer noch das Gepräge einer Hofburg französischer Könige. Das Innere dagegen, mit Papier, Kattun und lakirtem Blech ausgeschmückt, gleicht der Wohnung eines modernen Maire de petite ville. Glücklicherweise ist das Schloß jetzt wieder an den König gekommen, dessen Walten man schon vielfach gewahr wird. Eine kostbar verzierte, aber

fast zerstörte gothische Capelle ist bereits zum größten Theil wieder hergestellt, eben so der imposante, lange, gewölbte Eingang zum Schloß, und man darf hoffen, daß später Alles in diesem Sinne sich wieder umgestalten wird. Nie hat gewiß ein Regent Frankreichs mehr für die Erhaltung und Wiederherstellung ehrwürdiger Denkmäler des Alterthums gethan, was hohes Lob verdient. Der Egoismus Napoleons glänzt hierin nicht. Er liebte keine andern Denkmäler als die, welche an ihn selbst erinnerten. Es schwebt mir noch immer, in einem Gespräch mit dem König, seine Aeußerung über diesen Gegenstand vor. „Ich wünschte," sagte er, „daß die Franzosen dem Alten und der hérédité auch seinen Werth ließen, nicht bloß immer die Zukunft, sondern auch die Vergangenheit in's Auge faßten, und dann recht lebhaft inne würden, daß nicht bloß die Zeit Napoleons groß für Frankreich war, sondern daß fast zu jeder Zeit der Monarchie Großes in unserm Lande geleistet worden ist."

„Gewiß, Sire," erwiederte ich, „und was mich betrifft, so finde ich, daß keine Nation eine schönere Aussicht haben kann, wenn sie sich nach der Vergangenheit wendet, als die französische, und daß ihre Zukunft eben so schön beginnen wird, wenn sie sie Eurer Majestät überläßt."

Im Bereich des Schlosses befindet sich ein Thurm, in dem man bequem zu Wagen hundert Fuß hoch hinauf und herab fahren kann, genau so construirt, wie der des berühmten Tunnels in London. Es gibt nichts Neues unter der Sonne.

Nicht weit von Amboise befindet sich eine andere moderne historische Merkwürdigkeit, die Pagode von Chanteloup, ein Gebäude in chinesischem Geschmack, das einzige, welches von dem prächtigen Besitzthum des Herzogs von Choiseul übrig geblieben ist. Das Schloß ward zuerst durch Chaptal in eine Runkelrübenzuckerfabrik umgeschaffen, und nachher von der sogenannten bande noire eingerissen, eine Gesellschaft, die eigens dazu gestiftet worden ist, alte Schlösser

zu demoliren, um einen Gewinn an dem Verkauf der Materialien zu machen. Eine Räuberbande würde dem Lande weniger unersetzlichen Schaden zugefügt haben.

„Wollen Sie nicht Chenonceaux sehen?“ frug mich der Wirth.

„Was ist das?“

„Mein Gott, eine der interessantesten Sachen in Frankreich, das Schloß, welches Franz der Erste für Diane von Poitiers erbauen ließ, und das noch von Innen und Außen größtentheils so erhalten worden ist, wie sie es verlassen hat.“

Dieß war eine erfreuliche Nachricht. Ich bestellte sogleich Postpferde, und ungeachtet es heftig regnete, und der Weg sehr schlecht war, erreichten wir in zwei Stunden das Parkthor von Chenonceaux, nach dem eine Avenue alter Rüstern führt. Ich werde mich dem ehrlichen Wirth immer verpflichtet fühlen, mich auf diese Perle am Wege aufmerksam gemacht zu haben, von der mein stupides Itinéraire de France nicht

ein Wort sagt. Und besonders heute genoß ich diese bonne fortune doppelt, weil es mir gewissermaßen Chambord complettirte, indem ich hier noch, wenn auch im kleinern Maßstabe, erhalten sah, was dort im größten längst zerstört wurde.

Das Schloß, in reizender Unregelmäßigkeit, höchst malerisch aufgeführt, besteht aus zwei, durch eine Mauer und Brücke verbundnen Gebäuden. Das Erste, dessen Hauptheil durch einen viereckigen weiten Thurm gebildet wird, der mit einem schönen gothischen Portal und der Devise Dianens von Poitiers geziert ist, dient als Thorhaus und Wohnung des Concierge mit seiner Familie. Ueber die erwähnte Zugbrücke gelangt man nun von hier in das Hauptgebäude, welches im Geschmack jener Zeit mit vielen Vorsprüngen und Thürmen versehen, und auf höchst seltsame Weise auf eine breite Steinbrücke von sechs Bogen quer über den Fluß Cher erbaut ist.

Man sieht zuerst, in das Innere tretend, eine schmale mit alten Waffen behangene Halle. Aus

dieser führte man uns in den Salon der jetzigen Besitzer, des Grafen Villeneuve und seiner Gemahlin, die mit der größten Artigkeit den fremden Besuchern alles der Aufmerksamkeit Werthe im Schlosse zu besichtigen erlauben und sich selbst heute zurückzogen, um uns nirgends zu hindern. Obgleich dieses Zimmer nicht zu denen gehört, welchen man ihr ganzes früheres Gewand gelassen, so ist doch ein ähnlicher Charakter glücklich nachgeahmt worden. Die Meubles aus massivem Ebenholz sind aus alter Zeit, und ein großer Schrank mit Sculpturen gehört zu den kostbarsten Reliquien dieser Art. Die Wände sind mit den interessantesten Portraits geschmückt. Hier sehen wir zuerst Christine von Schweden, kurz vor ihrem Tode in geistlicher Kleidung, in Rom gemalt, ein höchst ausdrucksvolles, von Leidenschaft durchfurchtes und dennoch seltsam, ich möchte fast sagen wie mit Schlangenblick, anziehendes, leichenblasses Gesicht. Die großen dunkeln Augen haben etwas Geisterartiges. Noch

glüht aus ihnen in fieberhafter Exaltation die Liebe wie der Mord.

Ein vortrefflich gemaltes großes Bild von der Hand eines unbekannten Meisters stellt Christiern den Zweiten dar; ein nordischer Held wie aus einem Roman Fouqué's, riesig, wild und furchtbar. Weiterhin erblickt man Frau von Sevigné, schon etwas corpulent in reifern Jahren, die das Bild ihrer schönen aber ausdruckslosen Tochter dem Beschauer vorhält. Ihre feinen Augen und eine gewisse Jovialität de bonne compagnie entsprechen genau der Vorstellung, die man sich nach ihren Briefen von ihr macht. Madame Deshoulières und Frau von Maintenon gaben mir keinen Stoff zu einer Bemerkung; die erste hatte etwas sehr Ordinaires, und die zweite war in der Betschwesterperiode gemalt, wo sie ganz hebetirt erscheint.

Der edlen, feinen und großen Physiognomie des Cardinal de Richelieu begegne ich nie, ohne lebhaft davon erregt zu werden. Wahrlich in

Lumpen würde dieser Mann noch imponiren, und als einer von denen erscheinen, welchen der liebe Gott selbst die vornehme Natur auf die Stirne geschrieben.

Sehr anziehend war mir das bisher noch nie gesehene Portrait eines meiner Lieblingshelden aus der Zeit Ludwig des Vierzehnten (denn ich gestehe, daß ich diese Periode für eine große halte) des Herzogs von Vendôme. Man sieht auf den ersten Blick in der Aisance dieser kriegerischen Gestalt, in den freundlichen aber bestimmten Zügen, dem stolzen und zugleich sybaritischen Ausdruck des Mundes, und besonders in den kühnen, etwas zu freien braunen Augen, den Mann mit allen seinen Tugenden und Fehlern — den Mann des Entschlusses und der Indolenz, den Grand seigneur par excellence am Hofe und den populairsten Helden der Armee, den gutmüthigsten Herrn seiner Diener, und das Schrecken der Feinde, den Mann voller Edelmuth und den grobsinnlichen Roué von den rela-

schirtesten Sitten. Es gibt viele Leute, in denen auf solche Weise zwei ganz entgegengesetzte Naturen Platz finden, nur haben sie nicht immer Gelegenheit, mit demselben Eclat im Guten wie im Schlimmen aufzutreten.

Dem eben beschriebenen Salon gegenüber gelangt man nun in den ganz historischen Theil des Schlosses. Die erste Piece ist die salle des gardes Franz des Ersten, gleich der folgenden, sorgsam erhalten, wie sie zu seiner Zeit war. Man glaubt, in ein altes Bild hineinzusehen. Vor den Thüren hängen verschossene, gewirkte Teppiche. Eine reich vergoldete Ledertapete deckt die Wände, an denen vier Gemälde im mittelalterigen Styl hängen, welche kriegerische Scenen darstellen. Der Holz-Plafond ist in Himmelblau und Gold gemalt, auf dem Kamin, das fast bis an die Decke reicht, steht eine vergoldete Büste Franz des Ersten, und an mehreren Orten entdeckten wir wieder den Salamander und das gothische F mit der Königskrone und dem Strick

des heiligen Franziskus; und da, wo sich die beiden Enden des Strickes in einer Schleife vereinigen, sitzt hier ein niedlicher Liebesgott darauf. Bänke und einige wurmstichige Tische sind die einzigen Meubles.

Das zweite Zimmer ist der Audienzsaal. Hier ist der Plafond ungleich reicher und kunstvoll geschnitzt, der Boden Parket, die Tapete von einem leinenen Stoff mit großen roth veloutirten Blumen, und die Zwischenräume vergoldet, die Meublen gleichfalls aus vergoldetem Holz, theils mit Cramoisi-Seide, theils mit gleichfarbigem Sammt oder Tuche beschlagen, die Lehnen der Fauteuils abermals mit dem gestickten F geziert, und in der Mitte des Zimmers steht ein hoher Baldachin. Neben diesem Saal ist eine Art Boudoir mit Boiserie bekleidet, hellblauer Grund und gelbes Gatterwerk darüber, die Meubel aus Ebenholz mit schwarzem Sammt und verschossenen goldenen Treffen. Hier steht ein Trinkglas Franz des Ersten aus venetianischem buntem

Sternglase von großer Schönheit. Man hat auch einen Stuhl und Toilettenspiegel in kostbarem Rahmen aus Schildkröte und getriebener Arbeit in Metall hier aufgestellt, die beide der unglücklichen Maria Stuart gehörten.

Durch eine kleine Bibliothek, in der nur der äußerst kunstreiche Plafond alt ist, tritt man in Dianen von Poitiers Zimmer. Ihr ausgezeichnet schönes Bild in voller Figur hängt über dem Kamin; ein reizendes Geschöpf, die Taille einer Nymphe, freudig in kräftiger Fülle, wie die Göttin der Jugend, um sich blickend. Ihr graziöses Jagdcostüme ist heute fast wieder modern geworden. Höchst geschmackvoll sind besonders die Haare in Locken gescheitelt und aufgebunden, Busen und Schultern fast bloß, der Gürtel wie man ihn jetzt trägt, und die lieblichen Füßchen in so nette Schuhe gehüllt, als sie der beste Pariser Schuhmacher vom Jahr 1834 nur liefern könnte.

Der schönen Diane gegenüber hängt wie bil-

lig der König, und außer diesem sind noch mehr Portraits, zum Theil auch aus späterer Zeit, hier vereinigt, ein Heinrich der Achte von Holbein, Ludwig der Eilfte, sehr charakteristisch, Heinrich der Vierte und Andere. Am auffallendsten war mir das lachende Satyrgesicht des berühmten Rabelais, und der herrliche jugendliche Kopf des tapfern Gaston de Foix, ein idealisches französisches Ritterantlitz. Ziemlich bürgerlich erschien mir dagegen der famose Ritter sans peur et sans reproche, auf seinem schwerfälligen Streithengst. Die Meubel in diesem Zimmer sind von Nußbaumholz mit einzelner Vergoldung, Wände und Stühle mit blauem Tuch beschlagen, und Salamander und F, die der König ungemein geliebt haben muß, fehlen auch hier nicht. In einem kleinen Oratoire darneben, dessen sich Heinrich der Vierte mit Gabrielle d'Estrées oft bedient haben soll, (denn das Schloß scheint von einer Maitresse auf die andere übergegangen zu seyn) befindet sich der Letztern Bild, eine auf

14*

dem Leichnam des Königs genommene Gypsmaske, und ein eigenhändiger, in Rahmen gefaßter Brief desselben an einen gewissen Le Batz, der unterschrieben ist:

„Votre plus véritable et sûr Ami Henri."

Gabrielle d'Estrées sieht wie eine franche Coquine aus, wie sie Tallemant des Réaux auch schildert, der behauptet, sie habe dem König so viel Hörner aufgesetzt, als es Tage im Jahr gebe. Der gute König wußte es, schloß aber die Augen. Einmal erbot sich, ich erinnere mich nicht mehr, welcher seiner Hofleute, ihn in der Nacht an ihr Bett zu führen, wenn Bellegarde mit ihr schlafen würde. Der gute König nimmt es an, wie sie aber an der Thür der Schlafstube angekommen sind, dreht er um und sagt: „Non, je ne veux pas entrer, cela la fâcherait trop."

Wenn Du diese Memoiren, die mir einen großen Charakter der Wahrheit an sich zu tragen scheinen, noch nicht gelesen hast, so empfehle ich sie Dir sehr. Vieles erscheint dort in einem

ganz neuen Lichte, namentlich Heinrich der Vierte. An einer Stelle sagt Tallemant von ihm: „Aucun Roi n'a eu plus de maitresses et ne les a plus mal servies, car il n'était pas grand abatteur de bois. Aussi," setzt er hinzu, „était il toujours cocu. Madame de Verneuil l'appela un jour Capitaine Bonvouloir, et une autre fois: que lui prenait d'être Roi, que sans cela on ne pourrait le souffrir, et qu'il puait comme charogne. Elle disait vrai, il avait les pieds et le gousset fin," setzte er hinzu. Aber merkwürdiger noch ist Folgendes: Quelque brave qu'il fut, quand on lui venait dire inopinément: Voila les ennemis, il lui prenait toujours un espèce de devoiment, et tournant cela en plaisanterie, il disait: Je m'en vais me faire propre pour eux. Il était larron naturellement, et ne pouvait s'empêcher de prendre ce qu'il trouvait, mais le renvoyait. Il disait lui même, que s'il n'eut été Roi, il eut été pendu. Il avait beaucoup moins de

dignité que Henri III. Voilà pourquoi Madame de Simier dit, quand elle le vit pour la première fois: J'ai vue le Roi, mais je n'ai pas vue Sa Majesté.

Ich glaube, die Geschichte ist oft eben so eine wächserne Nase als die Justiz.

Auch eine Büste der sanften Agnes Sorel steht hier, und lächelt wie ein holder Engel mit niedergeschlagenen Augen.

Auf einer ziemlich engen Steintreppe mit bunten Glasfenstern steigt man in den zweiten Stock hinauf, wo sich zuerst die salle des gardes de Catherine de Medicis darbietet, welche der untern fast gleich ist. Ueberall hängen Teppiche, deren Farben mitunter noch ziemlich frisch sind, vor den Thüren, eine sehr zweckmäßige Mode jener Zeit.

Catharinens Schlafzimmer mit prächtigem Plafond, braun und silberner Tapete, einem seidenen Himmelbett und kostbaren Meublen ist das reichste dieser alten Zimmer. Ich bemerkte

eine vergoldete chaise longue, die mir bequemer wie unsere heutigen vorkam. Uebrigens hat man die unglückselige Idee gehabt, in diesem Sanctuaire des Alterthums mehrere Familien-Portraits der Madame Dupin, früheren Besitzerin dieses Schlosses, aufzuhängen. Bei dem zahmen Papagai, der dieser Dame aus der Hand frißt, beschwöre ich die jetzigen Eigenthümer, diesen Familienschätzen einen andern Platz anzuweisen!

Man zeigt noch ein Schlafzimmer Dianens, das aber außer ihrem seidenen Originalbett, bei dem man seinen Gedanken Audienz geben kann, nicht viel Bemerkenswerthes enthält. In einer langen Galerie, welche sie später dem Schlosse anbauen ließ, befinden sich noch viele historische Portraits, doch meistens ohne Werth. Ludwig der Fünfzehnte hat einen Theil dieser Galerie zu einem kleinen sehr mesquinen Theater umformen lassen, welches jedoch zu einer gewissen Celebrität gelangt ist, da hier der devin du village zuerst, und von Rousseau selbst, aufgeführt wurde.

Ein großer etwas vernachläßigter Park, in dem sich ein Gestüt befindet, umgibt das Schloß; der Regen verhinderte uns, ihn mehr als flüchtig zu betrachten, einige seiner Waldpartieen bieten aber für die Aussicht von den Zimmern sehr hübsche Punkte.

Als wir wieder in Amboise ankamen, fanden wir das Pferd meines Gefährten nicht hinlänglich gefüttert und besorgt, so daß wir noch zu einer halben Stunde Aufenthalt daselbst genöthigt wurden.

Während dieser Zeit war ich zufälliger Zeuge einer Unterredung des Schenkwirthes mit einem Handwerker, der dem Ersten die bescheidene Equipage, die ihn hergebracht, verkaufen wollte. Die diplomatische Artigkeit und Gewandtheit, mit der diese beiden gemeinen Leute in ihren Blousen verhandelten, die Schlauheit, mit der sie zu Werke gingen, um sich gegenseitig den Vortheil abzugewinnen, und der sichere Aplomb, mit dem jeder ohne Zögern wußte, was er zu sagen hatte,

waren mir so merkwürdig, daß ich ihnen vom Anfang bis zu Ende mit dem größten Interesse zuhörte.

Zwei deutsche Gesandte, die um den Kauf einer Provinz, oder einiger hundert Seelen gehandelt hätten, würden es nicht besser und kaum mit so gewinnenden Redensarten bewerkstelligt haben — und dennoch wäre eine Wette einzugehen gewesen, daß meine beiden Negociateurs nur sehr unvollkommen schreiben und lesen können. Aber so ist es hier. In der allgemeinen Verbreitung wissenschaftlicher Bildung steht in den niedrigen Ständen der Franzose dem Deutschen ungemein nach; in gesellschaftlicher dagegen, in Lebens-Erziehung ist er ihm so überlegen, daß er darin oft selbst unsere höheren Stände erreicht, wo nicht gar übertrifft.

Erst spät in der Nacht kamen wir in Tours an, wo ich im Fasan zu meinem Schaden erfuhr, daß mein Bedienter keinen Platz auf der Diligence habe finden können, und erst übermor-

gen hier ankommen werde. Da ich nun nicht das Mindeste mit mir hatte, als was ich auf meinem Leibe trug, und nur in Romanen — wo ein rüstiger Held, wenn er etwas anders zu thun hat, sich weder wäscht, noch schläft, noch ißt — alle Lebensbequemlichkeiten entbehrt werden können, so befand ich mich die ganze Zeit dieses gezwungenen Naturzustandes über sehr mal à mon aise.

In meiner üblen Laune blieb ich fast den ganzen Tag im Bett liegen und las Zeitungen nebst den paroles d'un croyant vom Abbé La Mennais. Ueber dieses Buch ärgerte ich mich noch mehr. Nie ist wohl ein heterogeneres Ragout von Philosophie und Mysticismus, von revolutionairem und monarchischem Unsinn, von St. Simonismus und Obscurantismus — Alles in eine Sauce prophetischer Insolenz getunkt, und mit einigen Brocken unseres Herrn Christus assaisonirt, zusammengekocht worden. Daß ein so albernes Machwerk sechs Editionen hat erle-

ben können, ist ein wahrhaft trauriges Ereigniß. Arme Zeit! die an einem solchen Strohhalm sich vor dem Ertrinken zu retten hofft. Aber, um mit La Mennais zu reden: Blickt um Euch! Seht wie die Zeiten des Thurmbaues zu Babel wiedergekehrt sind. Schon hat die Verwirrung der Sprachen, wie die der Köpfe begonnen, und was wir während des Tages bauen, fällt über Nacht wieder ein. Wahrlich, ich sage Euch, die zweite Sündfluth ist wieder nahe, und der erste Donner des letzten Tages wird am Firmamente zu rollen beginnen, wenn kein Mensch mehr den andern versteht!

Ich eilte, mir den vom Pfaffen verdorbenen Magen durch Walter Scotts gesunde Hausmanns-kost für Kranke wieder herzustellen und wählte den Quentin Durward, der hier classischen Boden findet; denn Ludwigs Schloß Plessis les tours liegt nur eine halbe Stunde von der Stadt ent-fernt im flachen Felde.

Den Tag darauf besuchte ich es. Auch die-

ses Monument französischer Geschichte hat erst der Vandalismus neuerer Zeit zerstört, und ein großer Theil der alten Mauern wurde nicht später als in diesem letzten Winter niedergerissen. Nur wenig ist übrig, aber das Wenige so fest noch der Zeit trotzend, als wäre es erst gestern fertig geworden. Die tiefen Gräben sind sämmtlich zugefüllt, und das Ganze ist längst in eine Meierei von ziemlich dürftiger Apparence umgeschaffen worden. In einer der Hütten, die auf dem alten Grundwerk aus den abgebrochenen Steinen wieder aufgeführt worden sind, leben jetzt zwei bejahrte Engländer, von denen der Eine, taub und kein Wort französisch verstehend, der besondere Gegenstand der Pflege des Andern zu seyn scheint. Sie sind schon seit einigen Jahren hier, haben keine Bekanntschaften, sehen Niemand bei sich, sprechen nur das Unumgängliche, und leben meist hinter verschlossenen Thüren. Welch sonderbares Schicksal mag es wohl seyn, das diese Sonderlinge hieher verschlagen hat!

Auf dem Rückweg besah ich die Cathedrale, deren Façade eine große Mannigfaltigkeit darbietet, obgleich sie nicht ganz aus der besten Zeit ist, und namentlich die Kuppeln der Thürme schon die Spur des einreißenden schlechten Geschmackes tragen. Das Innere ist imposant, und schimmernd von einer großen Anzahl, theils altconservirter, theils neu, mit verschiedenem Glücke, nachgeahmter Glasmalereien. Von dem Alten sind die beiden großen Rosetten des Kreuzes, die in dem hellen Sonnenschein, in prismatischer Farbenharmonie, gleich tausend Edelsteinen funkelten, das Schönste; von dem Neueren war eine Superporte mit großen Blumen auf schwarzem Grunde von wunderbarem Effect und origineller Erfindung.

Ich sollte in Tours einige Personen aufsuchen, an die ich von Paris aus empfohlen war, bin aber durch meine nomadische Reiseart jetzt so in die sauvagerie hineingerathen, daß ich mit der Gesellschaft nichts zu thun haben will. Ich zog

daher vor, ein Pferd zu miethen, um damit einen Tag lang in der Gegend umherzureiten, und nahm meinen Weg über die berühmte große Brücke, welche allerdings sehr lang, sehr hoch und sehr breit ist, eine schöne Aussicht hat, und also ihren Ruf vollkommen verdient. Doch ist es sehr Schade, daß man das ihr gegenüberliegende mit Landhäusern bedeckte Coteau mit großen Kosten zu Anlegung einer Straße durchschnitten hat, die sich in der Richtung der Brücke verlängert, und als point de vue ein kleines Telegraphenhaus präsentirt. Hiedurch hat man das Malerische der Landschaft nach dieser Hauptseite gänzlich vernichtet, und ihr das Ansehen einer schlechten Theaterperspective gegeben.

Ich wandte mich nun rechts, stromaufwärts an der Loire hin. Dieser Weg ist anmuthig. Nach der Landseite erheben sich steile Kalkfelsen, in denen man mit Ueberraschung überall Fenster erblickt, aus welchen, gleich Erdgeistern, zerlumpte Figuren herausschauen. Es sind arme

Leute, die, eine neue Art Troglodyten, hier in Steinhöhlen leben, welche von den Eigenthümern für 5 bis 10 Franken jährlich vermiethet werden. Oben entdeckt man die Schornsteine, wie sie, mitten aus den Dornen und dem Geniste, das die Felsen bedeckt, lustig ihre Rauchsäulen gen Himmel wirbeln. Dichte Weinfelder, mit Nußbäumen eingefaßt, dehnen sich am Fuß dieser Kalkwände hin, und hie und da zeigt sich eine kleine gothische Kirche, ein modernes Chateau, die Ruine einer Abtei oder eine alterthümliche Meierei hinter den Reben. Die Loire bildet hier verschiedene Inseln, oft mit Schwarzpappeln und Weiden dicht bewachsen, oft aber auch nur aus kahlem Sand bestehend, welches keinen angenehmen Eindruck macht. In einer üppigen und frischen Gegend schadet ein solcher Contrast nicht, aber die hiesige hat durchaus nicht diesen Charakter. Es ist etwas Düsteres, Mageres, ich möchte sagen Greisenhaftes darüber gebreitet, wie über einen großen Theil von Frankreich, was

mir einen längern Aufenthalt hier sehr unangenehm machen würde. Die freundliche, reinliche Nettigkeit Süddeutschlands, die elegante Sauberkeit Englands vermißt man überall, und kein Himmel Italiens oder der Provence mit seiner klaren Atmosphäre und seinen violetten Bergen entschädigt noch dafür.

Bei alledem sieht man es diesem Lande jederzeit an, daß es eine gar alte Geschichte hat, und viel in der Jahrhunderte Lauf erlebt! Frankreich kömmt mir, wenn ich seine waldentblößten Fluren, seine unabsehbaren Felder, seine zerstörten Schlösser, seine vernachläßigten und schmutzigen Dörfer und Städte betrachte (besonders bei der jetzigen Dürre und dem grauen Himmel), wie ein zurückgekommener alter Edelmann vor, der gern wieder jung werden möchte, und wenig Werth mehr auf das Vergangene legt. Deutschland ist nur ein Parvenüe dagegen, und ein Jüngling dazu, weil es, vielleicht mit größerer Lebenskraft begabt, dennoch nicht halb so schnell gelebt hat.

Es ist daher wahrscheinlich, daß es auch noch mehr Zukunft zu erwarten haben wird.

Obgleich ich eben geäußert, daß noch kein italiänischer Himmel hier glänzt, so ist doch das Clima schon bedeutend milder. Monatrosen blühen den Winter hindurch, die Cypresse erfriert nicht, und bei einer Villa bemerkte ich eine schöne Allee hoher Catapla's, die bei uns nur große Sträucher bleiben. Man hatte mir einen, drei Lieues von Tours entfernten, Park in dem Dorfe Vernoux sehr gerühmt, den ich neugierig zu sehen war. Das Locale fand ich vortheilhaft, an Materialien fehlte es nicht; Felsen, Wald, Wasser, Hügel, Wiesen, Alles war vorhanden — aber nur der Geist hatte gefehlt, ein Ganzes daraus zu machen, und ich bin überzeugt, die einzelnen Pfuschereien haben die Natur hier mehr verdorben, als sie verschönert. Noch sah ich in Frankreich eine ähnliche Aufgabe im Großen nirgends mit Glück gelöst.

Ich wollte in dem Wirthshaus des ansehnli-

chen Dorfes zu Mittag essen, fand aber daselbst nichts vor, als ranzige Butter, schwarzes Salz, schlechten Wein und nur gutes Brod, das überall gut ist. Der Landmann lebt sehr elend in Frankreich, und sein trüber, saurer Wein ist wahrlich kein Vorzug vor den Ländern, wo man gutes Bier trinkt, geschweige denn Rhein-, Mosel- und selbst Neckarwein; denn so vortrefflich die feinen französischen Weine sind, so erbärmlich sind die Landweine, so weit meine Erfahrung wenigstens reicht.

In eben solchem Elend als diese Wirthsleute fand ich auch auf meinem Rückweg die Bewohnerinnen eines alten, von der Herrschaft nie besuchten Schlosses, dessen Felsenterrasse mich hinauf lockte. Es waren drei Weiber, die zugleich drei Generationen repräsentirten, Großmutter, Mutter und Tochter. Ich scherzte mit ihnen, und versicherte, es liege ein Schatz in den Kellern des alten Raubnestes vergraben, den wir heben könnten, wenn sie Muth hätten. Im Anfang lach-

ten sie und antworteten mit Späßen. Zuletzt aber, als ich ernst blieb, und eifrig sie zu der Sache bereden zu wollen schien, wurde der Glaube in ihnen mächtig. Beharrlichkeit besiegt Alles. Ich versprach zur genaueren Feststellung unseres Planes wieder zu kommen, und nahm Abschied. Als ich nun auf's Pferd stieg, bat mich die Mutter um ein kleines Trinkgeld. „Sehr gern, Kinder," sagte ich, und hielt ihnen ein Vierzigsousstück hin, „aber nehmt Ihr jetzt dies Geld von mir, so könnt Ihr nimmermehr den Schatz heben."

Von dem Augenblick an mochte Keine mehr die Hand darnach ausstrecken.

Eben so, dachte ich bei mir, ist Jahrhunderte lang eine halbe Welt betrogen worden. Sie hat das irdische Glück ausgeschlagen, um einen imaginairen Schatz im Himmel zu finden, und am schlimmsten ist sie jetzt daran, wo sie weder das Eine hat, noch mehr an das Andere glaubt.

Du, lieber K., gehörst nicht in diese Kate-

gorie. Du hast Dein Glück im rein Menschlichen gesucht und gefunden, und kannst ruhig erwarten, wie es mit dem Schatze jenseits beschaffen seyn mag. Der Himmel erhalte Dich, wie Du bist, und schenke uns Beiden seinen Frieden.

Dein aufrichtiger Freund

H. S.

Zehnter Brief.

An den Herrn Grafen von S........

Bordeaux, den 19ten October 1834.



Lieber Max!

Als ich Euch verließ, gab ich das Versprechen: bald diesem, bald jenem meiner Verwandten und Freunde ein Fragment meiner Begebenheiten in der Fremde mitzutheilen, so daß, thätet Ihr einmal meine Briefe zusammen, eine förmliche Reisebeschreibung daraus hervorginge. Da ich nun, verehrtester Bruder, Niemanden kenne, der,

nach mir, guten Bordeaux-Wein höher zu schätzen, noch frömmer zu genießen wüßte, als Du, so soll auch der einzige Brief, den ich aus Bordeaux schreibe, nur Dir allein gewidmet seyn; und um im Voraus mich zu versichern, daß er Dir nicht zu trocken vorkomme, lasse ich ihn durch zwei Dutzend Bouteillen verschiedener échantillons des erwähnten Nektars begleiten, das Beste, was ich mir hier zu verschaffen im Stande war, und was Dich mit Recht entzücken wird.

Vor drei Tagen verließ ich Tours bei einbrechender Nacht, ganz gut im Fond der Diligence postirt. Fünf bis sechs Commis voyageurs und ein hübsches Mädchen, nebst einem Inspecteur aux diligences, füllten außer mir, meinem Diener und einigen alten Weibern in der Rotonde so ziemlich die geräumige Arche.

Der Eine der Commis (diese fahrenden Ritter und Wegelagerer unserer Zeit, in Frankreich besonders eine ganz eigenthümliche, originelle, im

Uebrigen aber, wenn man nicht zu ihren Kunden gehört, ziemlich inoffensive Race) war sieben Jahr in Indien gewesen, und genoß demungeachtet einer sehr blühenden Gesundheit, was er dem einzigen Umstande zuschrieb: nie andere Spirituosa als Wein mit Wasser gemischt getrunken zu haben. Denn weder in der Liebe, noch in den Vergnügungen der Tafel, versicherte er, sich das Geringste versagt zu haben. Er erzählte manche nicht uninteressante Details seiner dortigen Liebschaften und Saujagden, beide sehr verschieden von den unserigen — und die letzteren, nach ihm, weit gefährlicher als selbst die Jagd des Tigers. Man verfolgt nämlich den Eber zu Pferde, mit feinen, sehr spitzen Spießen bewaffnet, mit welchen man ihn im Laufe zu durchstoßen und förmlich an die Erde zu nageln trachtet. Im Augenblick des Stoßes muß man aber auch bedacht seyn, sein Pferd zu wenden, um im Fall des Nichtgelingens dem Eber, der äußerst schnell ist, zu entfliehen. Fast immer

werden, wenn dies Manöver mißlingt, mehrere Pferde und oft auch ihre Reiter verwundet, ja getödtet.

Die Nacht hatte ihre Fittige über uns ausgebreitet, als wir Les Ormes passirten, wo Descartes zuerst das Licht der Welt erblickte, dem er selbst nachher eine Leuchte zu werden bestimmt war. In Chatellerault, das mit Recht wegen seiner Messer und noch mehr wegen der unverschämten Zudringlichkeit der Weiber berühmt ist, die sie verkaufen — weckte mich ein solches Ungethüm mehrmals aus dem sanftesten Schlafe, und zwang mich am Ende, indem sie mir fast Gewalt anthat, ein Dolchmesser, wofür sie zwölf Franken forderte, für fünf, die ich ihr unvorsichtig geboten, zu behalten.

In Poitiers, dem Geburtsort der schönen Diane, das überdem einige römische Alterthümer, und in geringer Entfernung einen großen Druidenstein als Merkwürdigkeiten aufweist, der jedoch denen von Stoncheuge nicht gleichkommt, hat

man im vorigen Jahrhundert auf den alten, auf Quadern erbauten und schön verzierten gothischen Festungswerken, eine prachtvolle Promenade angelegt. Unbegreiflicherweise aber sind sämmtliche Lindenalleen, die sie zieren, um sie jeden Schattens künstlich zu berauben, schmal en éventail verschnitten. Wenn es gute Patrioten in Poitiers gibt, die sich, statt um die Politik Europa's, um den Nutzen ihrer Stadt bekümmern, so sollten sie doch dem Präfecten eine Supplik einreichen, solchem Unsinn zu steuern. Dicht hinter Poitiers begegneten wir einer Heerde Schweine, die von sechs Leuten zu Pferd getrieben wurde. Sie hielten eben an einer Schenke an, wo das Mädchen dem Einen, der mit ihr scherzte, ein Glas Branntwein einschenkte. Das alterthümliche Costüme dieser Leute im Justaucorps, Mantel und ungeheuren Stiefeln, ihr ganzer ungewöhnlicher habitus, das Ansehen und Harnaschement ihrer Pferde, die Beleuchtung mit der charakteristischen Gruppe an der Schenke,

gaben einen so vollkommenen Ruysdael ab, daß man hier die Wirklichkeit der Nachahmung hätte zeihen mögen. Es war das erste lebende Tableau, das ich in meinem Leben gesehen habe.

Angoulême, auf der carte gastronomique de France mit einer Pastete bezeichnet, liegt malerisch an einen Hügel gelehnt, und es ist beinahe der erste, den man seit Paris ersteigt. Sonst bietet die ganze Tour bis Bordeaux wenig Anziehendes, und die Gasthöfe fand ich durchgehends eben so schmutzig als schlecht.

Sobald man indessen die Dordogne, breit wie der Rhein bei Mainz, auf einer immensen Fähre passirt hat, die gleich den Diligencen mit einer mécanique versehen ist, betritt man ein üppigeres Land. Der erste Anblick von Bordeaux ist wahrhaft grandios, und gehört mit denen von Neapel und Dublin zu den schönsten Städteansichten, die ich kenne.

Auf einer vortrefflichen Chaussee den Berg hinabrollend sieht man unerwartet ein unermeß-

liches Thal vor sich, sanft gegen den Horizont ansteigend, und dicht mit Weinfeldern, schönen Baumgruppen und Landhäusern bedeckt, ohne daß durch den kleinsten kahlen Fleck diese blühende Landschaft gestört würde. Links und rechts der Chaussee zieht sich eine bewaldete Hügelkette hin, die verschiedene Schlösser und Capellen krönen, und ungefähr eine Viertelstunde von ihrem Fuß entfernt, strömt mitten durch das Thal majestätisch die Garonne, an deren jenseitigem Ufer sich nun der prachtvolle, wohl eine deutsche Meile lange Halbkreis der belebten Handelsstadt ausbreitet. Der größte Theil ihrer Gebäude ist alt, in einfachem und edlem Styl mit flachen, italiänischen Dächern erbaut, und die hie und da dazwischen sich zeigenden Paläste sind weislich in ähnlichem Charakter gehalten. Ueber sie aber erheben sich, im neblichen, von Kohlendampf geschwängerten, Hintergrunde die ehrwürdigen Monumente ältester Zeit, welche Bordeaux noch reichlich aufzuweisen hat: das sogenannte Chateau

Galien, ein ehemaliges römisches Amphitheater, der vom Blitz geköpfte Thurm von St. Michel, der sonst den Schiffern als Signal diente, auf dem jetzt aber der geheimnißvolle Telegraph seine magischen Spinnenfüße ausstreckt (seit Monden von Spanien in steter Arbeit erhalten), die zierlichen beiden Flêches der Cathedrale, deren gothische Zierrathen in der Ferne wie Hieroglyphen auf Obelisken erscheinen, die uralte Kirche de St. Croix, und der halb zerstörte Thurm von St. André. Tausend Schiffe mit bunten Wimpeln im Winde flatternd, und eine der herrlichsten Brücken, die, von Napoleon erbaut, in 17 Bogen über den Fluß führt, wo sie durch eine Art Triumphbogen geschlossen wird — vollenden das glänzende Gemälde.

So liebe ich Weinländer! die Ebne wie ein reichgewirkter Teppich mit Blättern und Trauben durchwebt, die colossale Stadt von ihnen rings umfaßt, der breite Silberstrom hindurch sich windend, und die Hügel mit Wald und Schlös-

sern bedeckt. Ist es umgekehrt, ich meine der Wald im Thal und der Wein an den Hügeln, so wird eine Gegend immer ihren Hauptschmuck, Ueppigkeit und Frische verlieren; denn Weinberge, die nicht vielfach mit Gebüschmassen abwechseln, bleiben immer öde und unmalerisch.

Auch das Innere der Stadt ist voll interessanter Details, schöner Plätze und Straßen, doch etwas schmutzig gleich allen Städten Frankreichs.

Im hôtel de Rouen fand ich einen guten Gasthof und so vortrefflichen Wein, daß ich ihm zu Ehren fast Lust hätte, unsern deutschen Landsmann in Montefiascone nachzuahmen.

Obgleich ich zwei Nächte in der Diligence zugebracht hatte, fühlte ich mich nicht im Geringsten ermüdet, und begann daher sogleich nach dem Frühstück meine tournée.

Die erste und größte Merkwürdigkeit der Stadt war für mich das Caveau im Thurme St. Michel, wo einige achtzig Leichname rund an den Wänden aufgestellt sind, welche die un-

gemeine Trockenheit und Wärme dieses Gewölbes am Verwesen gehindert und ausgetrocknet hat. Es sind also mit Haut überzogene Skelette. Das höchst Seltsame an ihnen aber ist der lebendige Ausdruck, der sich in diesen bloß noch behäuteten Todtenköpfen und Gerippen auf eine wundersame Weise so sprechend erhalten hat, daß man fast bei jedem noch deutlich die Empfindungen, welche ihn im Sterben bewegt, in allen Nüancen zu erkennen glaubt.

Nie habe ich z. B. ein Bild furchtbarerer Verzweiflung gesehen, und Maler wie Bildhauer sollten es eifrig studiren, als das Skelet eines jungen Mannes, der lebendig begraben wurde. Es ist eine gräßliche Erscheinung! alle Züge in schauderhaftem Wahnsinn verzerrt, Finger und Zehen theils wie im Krampfe zusammengeballt, theils wie Krallen gekrümmt, um in rasender Wuth die eigenen Glieder zu zerfleischen. Gleich neben diesem Unseligen schläft ein holder Knabe, so ruhig wie ein Engel im Himmel, der von

der Erde Leiden ausruht. Er ist an die Brust seiner Mutter gesunken, die sich noch heute wie vor mehr als hundert Jahren, wo beide hier an einer Art Pest starben, liebend und ergeben, mit der zärtlichsten Sorge über ihn beugt, und seinen Schlaf ängstlich zu belauschen scheint. Weiterhin steht, aufrecht an der Wand, noch stolz und fest wie im Leben, ein tapferer General, einst **Commandeur de Malte** und **Chevalier de St. Louis**, mit zwei tiefen Stichen in der Brust, die er im Duell mit einem gering geschätzten **homme de robe** erhielt, und auf dem Platze blieb.

Ein riesenmäßiger Portefair, der beim Heben einer zu schweren Kiste, die mehrere seiner Cameraden nicht von der Stelle rücken konnten, sich die Eingeweide sprengte, und an ihrer Entzündung starb, ragt noch einen Kopf höher über den General hervor, und zeigt in seinem, ich möchte sagen, schreienden Antlitz, noch immer den wilden Schmerz seines Todes. Ein ganz

anderer Charakter, obwohl gleichfalls des tiefsten, aber geduldigern, resignirteren Leidens spricht dagegen aus den Zügen einer armen Frau, die nach langer Qual an der schrecklichen Krankheit des Mutterkrebses starb.

Viele andere Bewohner dieser Gruft scheinen wiederum ganz indifferent gestorben zu seyn, in Apathie versunken, wie es die Natur den Meisten gewährt, ja ein Ertrunkner zeigte sogar etwas so Heiteres in seiner Miene, als sey er im lieblichsten Traume hinübergeschlummert.

Die alte, sinnige Frau, welche mir das Caveau aufgeschlossen, mochte der lange Verkehr mit diesen Todten über ihren gewöhnlichen Lebenskreis emporgehoben haben, denn aus ihren Bemerkungen sprach nicht selten ein inneres Leben, das ja der Anblick des Todes oft am liebsten erweckt. Das Ganze bot mir ein Bild, das ich wohl zu fixiren gewünscht hätte. Betrachte nur mit der Phantasie, lebenslustiger Max, die düstre Wölbung über uns, in deren Mitte eine

einzelne Ampel ihren rothglühenden Schein sparsam umher verbreitet. Gerade unter ihr liegt noch ein überzähliges Gerippe auf einem großen Haufen Knochen. Der ganze Boden, auf dem wir stehen, ist auch nichts Anderes, sechs Fuß hoch aufgethürmt in der Jahrhunderte Lauf, größtentheils schon in Staub zerfallen, und rund um ihn her reiht sich nun an der Wand jene schauerliche Guirlande der Ueberreste einiger und achtzig menschlicher Wesen, die einst, wie wir, in sinnlichem Fleisch und heißem Blut gelebt, wie wir gefühlt, gelitten und genossen!

Und dann — in einer Spanne Zeit wird die gute Frau, die sich eben bückt, um mir an einer alten vermoderten Haut noch die Spuren des Bartes zu zeigen, mit dem neugierigen Fremden, der Gräber und Salons durchstöbert, und Dir selbst, der alle Lebensfreuden so sorglos genießt — wenn auch an andern, Gott weiß allein, an welchen Orten, dem starren Reigen sich anschließen müssen, dem ernsten Reich, von dem

die verzerrten, bleichen Bilder hier schweigend ihre räthselhafte, doch sichere Kunde geben.

Ich hoffe, dieser Brief trifft Dich nicht im Begriff auf den Ball zu gehen, es könnte Dir sonst leicht beim Anblick der geputzten Weiber unwohl werden, wenn sie sich im Gedanken vor Dir in Todtenköpfe verwandelten. Glücklicherweise wird dergleichen bald weggeschwemmt vom rüstigen Leben — so lang es dauert. Aber dann? ich kann nichts darüber verrathen; lies den Hamlet, fürs erste aber meinen Brief zu Ende.

Dem Thurm von St. Michel gegenüber führt ein ausgezeichnet schönes gothisches Portal in die alte Kirche de la sainte croix, in der noch die romanischen Bogen mit den spitzen abwechseln, und die seltsamste Laune sich die barocken, aber immer künstlerisch geschmackvollen Säulen-Capitäle ausgedacht hat. An den Wänden hängen einige verwischte, aber werthvolle alte Gemälde in von Würmern zerfressenen Rahmen. Wahrhaft schändlich muß man es nennen, daß

um den Hochaltar die Mauern, wie eine als point de vue dienende Gartenwand, mit marmornen Säulen und griechischem Bauwerk bepinselt worden sind. Diese, überall mehr oder weniger anzutreffende moderne Verunstaltung unserer alten Kirchen ist der beste Maßstab für die wahre Bildung der verschiednen Zeitalter.

In einer andern Kirche, deren Namen ich vergessen, fand ich einige sehr gut gemalte und wohlerhaltene Glasfenster, für deren bunte Pracht ich, wie Du weißt, eine fast kindische Liebhaberei habe, und ich behaupte auch, sie gehören wesentlich zu unserer christlichen Religion eben so wie die gothische Baukunst, und daß Beides heutzutage nur Pfuscherarbeit bleibt, ist kein gutes Zeichen. Ich bemerkte hier auch an einer vortrefflich gearbeiteten Kanzel, aus durch die Zeit schwarz gewordenem Eichenholz geschnitzt, eine eigenthümliche Mischung mit buntem Marmor, der alle Füllungen deckte. Darüber stand eine vortrefflich gearbeitete Holzstatue des h. Michael,

welcher den Teufel an einer Kette hielt und sehr nachdrücklich mit Füßen trat.

Die Localität führte mich von hier zu einem ziemlich heterogenen Gegenstand, dem großen und in der That imposanten Schlachthause der Stadt, wo ich von Neuem dem Tode, ja sogar dem Morde begegnete, denn man war eben im Begriff einem ungeheuren Ochsen das Lebenslicht, nicht auszublasen, aber auszuhämmern.

Schon beim ersten Schlag der eisernen Keule legte sich das gewaltige Thier mit einem tiefen Seufzer langsam nieder. Es bedurfte aber nachher noch eines Dutzend furchtbar dröhnender Temposchläge auf die Stirn, ehe der völlige Tod erfolgte. Uebrigens starb der Ochse mit vieler Fassung, nur der wiederholte Seufzer, von einer leisen Zuckung begleitet, folgte tactmäßig bei jedem Schlage. Beim zwölften erst verstummte er, und streckte sich krampfhaft zum letztenmal. Kaum war er todt, als schon ein anderer, eben so majestätisch, seine Stelle einnahm. Le boeuf

est mort, vive le boeuf, dachte ich, und begab mich nach diesem tragischen Intermezzo wieder in eine Kirche, diesmal die Cathedrale, deren Thurm ich nachher bestieg.

Außer der schönen Aussicht fand ich daselbst eine noch weit anziehendere braune Spanierin oben auf der Platform, leider von Mann und Vater flankirt, die sie auf der engen Galerie, wie die sehr dunkle Wendeltreppe hinab, gleich zwei Schildhaltern bewachten und ihr eine Avant- und Arrieregarde bildeten. Die Cholera und der Krieg haben jetzt viele Individuen dieser Nation hier versammelt, und schon am Morgen hatte ich mit großem Vergnügen einen ältern Bekannten, den letzten Exprémier Spaniens, Herrn Zea Bermudez, mit seiner liebenswürdigen Gemahlin in meinem Gasthofe begrüßt. Es wird Dir als patriotischem Sachsen schmeicheln, wenn ich Dir sage, daß er von Dresden fast mit Rührung sprach, und, wie mir schien, mit Aufrichtigkeit hinzusetzte: „Ich wünschte von Herzen, ich hätte

Dresden nie verlassen dürfen!" Wie sehr man auch dort seine Abberufung beklagte, weißt Du, und wir waren früher nicht immer so glücklich mit spanischen Ministern. Einer starb im Tollhause, und ein Anderer, der Chevalier U . . ., war wohl eine der lächerlichsten Carrikaturen, die je einen Gesandtschaftsposten bekleidet haben. Wenn man bei ihm aß, (und hinsichtlich seiner dinés war er lobenswerth) pflegte er gewöhnlich zu sagen: „Régardez ma maison comme une auberge, avec la seule différence que vous ne payerez pas." Einst hatte er einen Streit mit einer jungen Dame auf dem Hofball, die sich etwas zu offen über ihn lustig machte. „Madame, rief er in großem Zorn, il ne faut pas se moquer des viellards, et je vous assure, que dans ma jeunesse je maniais une verge, qui vous aurait fait peur."

Das Beste war ein großer diplomatischer Streit, in den er über seine Gemahlin verwickelt wurde, welche man, wenn ich mich recht erinnere,

nicht bei Hofe sehen wollte, weil sie von gemeiner Herkunft und früher die Maitresse des principe della pace gewesen war, (welchem Umstand übrigens, wie die bösen Zungen behaupteten, der Chevalier hauptsächlich seinen Posten verdankte). Er schrieb darüber eine Note, worin er erklärte: qu'il ne pouvait pas subir cet affront, car, disait il, ma femme, comme la femme d'un Ministre d'Espagne est une femme publique, et doit par conséquent être considérée autant que moi u. s. w.

Meiner Spanierin vom Thurme folgend, die, wie es schien, gleich mir die Merkwürdigkeiten der Stadt abzuthun beflissen war, gelangte ich in das Palais royal, wo sich eine Bildergalerie befindet. Sie besitzt einige gute Sachen, unter andern zwei schöne Gemälde von Titian und eine reizende, schlafende Venus von Correggio. Die Letztere hat leider sehr durch ungeschickte Restauration gelitten. Unmöglich kann man den abandon des Schlafes in jedem Glied des Körpers

besser ausgedrückt und in lieblicherer Form dargestellt sehen. Die tiefste Erschöpfung muß diesem Schlaf vorhergegangen seyn, denn selbst kein Traum findet hier mehr Raum, und man möchte ihr einen Kuß rauben, sicher, daß sie nicht davon erwachen würde. Die modernen Gemälde, deren es eine große Anzahl gibt, sind meistens horribel, und gemeine Wachsfiguren Kunstwerke dagegen.

Ich beschloß meine tournée nach flüchtiger Besichtigung der markantesten Plätze und Promenaden, die zum Theil mit Statuen im habit habillé und Haarbeutel geziert sind, mit einem der Stadt große Ehre machenden Monument, dem Hospital. Ich glaube, daß es wenige gibt, die ihm gleich kommen. Schon der Plan des Gebäudes ist eben so großartig als im höchsten Grade zweckmäßig. Die Mitte bildet ein weites Quarré, ringsum mit bedeckten Arcaden durch zwei Etagen umgeben, die den Kranken bei jedem Wetter als die luftigsten und bequemsten Promenaden dienen. Von diesem Quarré laufen

nach außen strahlenweise die Krankensäle aus, von denen jeder ein einzelnes Gebäude formirt. Der Raum zwischen ihnen ist theils zu Höfen, theils zu freundlichen Gärten benutzt, mit Berceaux, Weinlauben, Blumenparterres u. s. w. Das Ganze faßt über vierhundert eiserne Betten, und der Dienst wird, außer den Aerzten, von einer großen Anzahl der in Frankreich so verdienten soeurs de charité verrichtet.

Das Bewundernswertheste war mir die Reinlichkeit und Frische, die durchgängig hier in einem Grade herrschte, der fast übersteigt, was ich unter solchen Umständen für möglich zu erreichen gehalten hätte, und doppelt auffallend mit dem Schmutz und den vielfachen üblen Gerüchen contrastirt, die in den meisten Privathäusern und auf allen Straßen angetroffen werden. Besonders ist dies in der Gegend des Hafens der Fall, wo die Luft oft wahrhaft verpestet erscheint.

In der Küche konnte man sich in jeder Casserole spiegeln, die Apotheke, das Laboratorium

waren mit englischer Eleganz aufgeputzt, und selbst das Waschhaus machte einen angenehmen Eindruck von Ordnung und Nettigkeit. Die Schwestern schienen alle in ihrem Sonntagsstaat zu seyn, und in den Krankensälen, obgleich sie stark besetzt waren (jeder am Ende mit einem geschmückten Altar versehen), kam mir auch nicht der leiseste ekelerregende Gegenstand vor. Wo dergleichen vorhanden seyn mochte, waren stets die Vorhänge dicht vorgezogen, und überall die Luft so rein wie unter freiem Himmel. Gleiche Vollkommenheit erreichen unsre deutschen Etablissements dieser Art bei Weitem noch nicht.

Den Abend brachte ich im Théatre des variétés zu, wo ein Elephant die Hauptrolle, und zwar zum Erstaunen gut spielte. Ohne Führer kam und ging er mit dem Stichwort, setzte sich im Pallast des grausamen Fürsten, der ihn geraubt, zu Tisch, um seiner Hoheit Mittagsmahl zu verzehren, gab sehr zierlich die Teller ab, wenn er sie geleert, klingelte ungeduldig, wenn

die neue Schüssel zu kommen zögerte, entführte eine Dame, baute ihr in der Wüste eine Laube, kurz agirte so menschlich als möglich. Desto schlechter spielten die Andern, und die Albernheit des Stückes passait la permission.

In den folgenden Tagen besuchte ich auch das große Theater zweimal, und will, um nicht wieder darauf zurück zu kommen, hier gleich meinen Bericht darüber abstatten. Das Haus ist eines der schönsten in Frankreich; besonders die Treppe, in den meisten Theatern so vernachlässigt, ist wahrhaft prächtig zu nennen, und der Eingang zu den Logen überall frei und geräumig. Die innere Decoration, welche eine ringsum laufende Colonnade bildet, hat etwas Originelles; was sich aber bei Licht übel und fade ausnimmt, ist die blaßblaue Grundfarbe aller Logen. Ein andrer Mißstand ist, daß man nicht gut hört.

Man gab den Barbiere von Rossini nicht sehr gut, aber immer weit besser, als ich erwartete; Decorationen und Costumes standen

denen der komischen Oper in Paris wenig nach. Sonderbar war es, daß, obgleich alle Mitspielende in alter spanischer Tracht erschienen, in der Scene, wo Graf Almaviva als Soldat verkleidet erscheint, er eine moderne französische Dragoner-Uniform trug. Dies wird überall ohne Sinn Paris sclavisch nachgeahmt. Lobenswerth fand ich es dagegen, daß hier in den Zwischenacten wenigstens ein Diener in Livrée die Bühne außerhalb des Vorhangs kehrte, was in den meisten Pariser Theatern gewöhnlich ein Commissionaire in Hemdärmeln verrichtet. Dem Ganzen hängt indeß doch einiger Charakter des Kleinstädtischen an, wie denn überhaupt das Provinzielle in jeder, auch der größten Stadt dieses Landes so ausgeprägt ist, daß wohl noch lange Zeit Paris das eigentliche Frankreich bleiben wird. Als ich um 11 Uhr nach Hause ging, waren die Straßen bereits öde und still wie auf einem Kirchhofe.

Bei meinem zweiten Besuch dieses Theaters begann das Schauspiel mit einer kleinen Operette,

in welcher der Bassist bei jeder etwas schwierigen Musikstelle den Mund schief bis an das eine Ohr verzog, eine Grimasse, die unglaublich lächerlich wirkte. Man sieht daraus, wie sehr man sich beim Singenlernen vor dergleichen Unarten in Acht nehmen muß, denn es ist in der That nöthig, nicht blos für die Ohren, sondern auch für die Augen zu singen. Nach der Operette gab man ein historisches Spectakelstück in zwölf Tableaux, die Kämpfe zwischen den Armagnacs und Burgundern unter Carl dem Sechsten darstellend. Der Autor hatte sein Möglichstes gethan. Es ward auf dem Theater gefoltert, hingerichtet, gemordet, vom Profos geprügelt, was nur das Herz verlangen mochte. Dabei waren indeß einige Decorationen sehr hübsch, und viele Costume wundervoll, ja das ganze Bild jener wilden Zeiten manchmal erregsam genug vorgeführt. Wie viel zahmer ist doch unser liebes Jahrhundert dagegen! Damals vergiftete man die Hostie und meuchelmordete am Altar, heute

hat es (wie ich erst gestern in der Zeitung las) die Aufklärung und Tugend schon so weit gebracht, daß ein Mäßigkeitsverein in Amerika seine Mitglieder vermochte, das Abendmahl, statt mit Wein, mit Buttermilch und Limonade zu sich zu nehmen.

Jetzt begleite mich aufs Land.

Ich hatte mir einen Tilbury gemiethet, um nach dem, vier Lieues entfernten, Schlosse des Herrn Baron von Montesquieu zu fahren. Die elende rosse *), die man mir gegeben, und die fortwährend angetrieben werden mußte, um nicht ganz stehen zu bleiben, machte die Fahrt etwas langweilig, welche überdem fast ununterbrochen zwischen Mauern durch Weingärten führte, ohne eine andere Abwechselung zu gewähren als später einen Kieferwald.

---

*) Woher kömmt die Benennung rosse? Ich glaube, die Franzosen dehnten ihre ehemalige Verachtung aller Fremden, und namentlich der Deutschen, auch auf deutsche Thiere aus und nannten daher ein elendes Pferd: rosse (Roß).

Obgleich diese Kiefern in Wuchs und Stamm den unsern sehr nahe kommen, sind sie doch hellgrüner und haben weit feinere längere Nadeln, die Seidenhaaren gleichen, während die unsern eher an Schweinsborsten erinnern. Statt Wachholder und Hasenkraut deckt hier gelb blühender Ginster den Sand, auf dem sie wachsen.

In dem Dorfe Labraine angekommen, stieg ich in einer Schenke ab, auf deren weißer Wand mit Riesenbuchstaben angeschrieben stand: Au grand Montesquieu! Wider Erwarten fand ich in dem chetifen Innern Alles äußerst reinlich, einen wohlpolirten Tisch von Nußbaumholz, schneeweiße Servietten, guten Landwein, vortreffliche Butter, frisch gelegte Eier und das beste Brod, das ich je gegessen habe, obgleich es die Größe eines Mühlsteines hatte und gewiß 24 Menschen zu sättigen im Stande gewesen wäre.

Eine halbe Stunde von dieser Schenke liegt, an einen dunkeln Eichwald gelehnt, von Wiesen

begrenzt, auf denen junge Pferde weideten, und von einem tiefen Graben umschlössen, über den zwei Zugbrücken führen, ein zwölfeckiges altes Schlößlein mit spitzen Schieferdächern und zwei Thürmen von ungleicher Höhe.

Es hat sein Ansehn seit dem Tode des großen Mannes, dessen Stammschloß und Lieblingsaufenthalt es war, nur wenig geändert.

Ein paar Bulldogs, von ächter Race, machten mir im Anfang den Eingang etwas streitig, bis ein braunes, hübsches Mädchen erschien, die sie beschwichtigte und sich mir als Führerin anbot. Die Besitzer haben den guten Sinn gehabt, nicht nur an dem Aeußern dieses romantischen Wohnsitzes nichts zu modernisiren, sondern auch die von ihrem berühmten Ahnherrn im Gebrauch gehabten Zimmer, Vorsaal, Salon, Schlafstube und Bibliothek ganz intakt zu lassen. Es hat schon viel Anziehendes, ja Rührendes, eine alte Zeit so ganz in natura wieder vor sich aufleben zu sehen, wie viel mehr aber noch, wenn dieses

Bild an einen so hohen und theuren Mann sich anknüpft, einer von den Wenigen, die in reiner Würde glänzen, und einen Mann bezeichnen, an dessen Wirken sich das Beste, was wir seitdem errungen, noch immer unmittelbar anschließt. Mit welchem Vergnügen betrachtete ich ihn hier, so zu sagen, in seiner Häuslichkeit; die wohnlichen, obgleich uns jetzt etwas seltsam vorkommenden, gleichsam noch mit dem Duft jener Zeiten geschwängerten Zimmer, diese verblichnen, gewirkten Tapeten mit grotesken mythologischen Vorstellungen, die barock verdrehten alten Sophas und Stühle, die schweren colossalen Schränke, das morsche Himmelbett, noch mit derselben Decke versehen, unter der er geschlafen — und mit welchem Gefühl ehrfurchtsvoller Scheu ergriff ich erst die Bücher, die er benützt, manche Note seiner Hand darin zurücklassend, als er seine unsterblichen Werke schrieb!

Gewiß, solche Erinnerungen thun uns wohl, ein solcher Enthusiasmus ist schön, hätte er auch

für den kalten Spötter seine komische Seite, weil er nur das Edlere in unsrer Natur berührt, und keine Beimischung gröberer Sinne, keine Regung des Egoismus den Keim des Verderbens in ihn legt.

Es wechselt aber im Leben stets das Gute mit dem Uebeln, das Erhabene mit dem Trivialen, und so bereitete auch mir das Schicksal ohne Zögern eine ziemlich burleske Scene, mich selbst zum Helden derselben wählend.

Als ich noch voll ernstheiterer Gedanken über die Wiesen dahinschritt, holte ich einen Knaben ein, der zwei Pferde von der Weide nach Labraine zurückbrachte. Da es sehr warm und ich müde war, frug ich ihn, ob er mir wohl für ein Trinkgeld gestatten wolle das leergehende Pferd zu besteigen. Er machte keine Schwierigkeit, kaum hatte ich mich indessen auf das junge Thier hinaufgeschwungen und sogleich den Sitz auf seinem spitzen Rückgrat ohne Sattel noch Decke eben so unbequem als unsicher gefunden, als auch schon

die Mähre sich zu bäumen und zu bocken anfing. Wie auf einem Messerrücken sitzend, statt des Zaumes nur einen Halfterstrick in der Hand, und durchaus nicht im Stande, in dieser ungewohnten Position einen festen Halt zu fassen, kämpfte ich zwar noch einige Zeit gegen mein Schicksal, wie ein Schiff im Sturme; ehe indeß eine halbe Minute verging, lag ich zum großen Gaudium meines Begleiters der Länge nach im Sande. Der muthwillige Knabe, vor Lachen fast selbst vom Pferde fallend, frug mich in seinem patois, ob ich es nicht noch einmal versuchen wollte; ich aber schüttelte verdrießlich (denn erst nachher fand ich die Sache spaßhaft) den Staub von meinen Kleidern, rief sehr energisch: Nenny, nenny, Polisson, und eilte mit weiten Schritten der Schenke des großen Montesquieu wieder zu, deren weiße Wand mir bereits von Ferne durch die Büsche leuchtete.

Du wirst, lieber Max, dies als den zweiten Theil jener berühmten Aventure in Deinem Guts-

hofe taufen, wo Josephine in Fischerstiefeln mich vom Ertrinken rettete, und ich erlaube Deiner Schadenfreude (von der ihr Beide ein gutes Theil besitzt) freien Spielraum, toujours à condition de révanche une autrefois.

Man bemerkt in Bordeaux schon einige Hinneigung zu spanischen Sitten, denn gestern fand ich an zwei verschiedenen Orten Stiergefechte und Thierkämpfe angekündigt. Ich ließ mich zu einer dieser Vorstellungen hinfahren, fand sie aber höchst erbärmlich. Grausam genug war zwar der Kampf eines armen Esels mit spitzen Eisen beschlagen, gegen zwei starke Doggen, den man nicht eher aufhören ließ, bis der gemarterte Esel halb zerrissen war, und auch die Hunde von Blut trieften; gegen den Stier setzte sich aber Niemand einer Gefahr aus, und man begnügte sich, ebenfalls einige Hunde auf ihn zu hetzen, die eben so wenig Muth zeigten.

Mehr Vergnügen gewährte mir, als nach einigen Regentagen die Sonne wieder zum Vor-

schein kam, ein Spazierritt auf die der Stadt gegenüber liegenden Anhöhen. Es war so heiß wie im Juli und gewiß zwanzig Grade im Schatten. Das erste Interessante, was mir aufstieß, waren zwei große und schöne Pinien, welche den Fernsichten eine so große Zierde verleihen. Hätte man hier mehr Sinn für Naturschönheit, man würde längst diesen Baum fleißiger cultivirt haben, da er das Clima verträgt. Hätten wir doch ein solches!

Mit vieler Mühe, mich zurecht zu finden, auf sehr schlechten, durch dichte Hecken und Weinfelder führenden Lehmwegen, die der Regen aufgeweicht hatte, und in deren trocknen Grabenaufwürfen hunderte von Eidexen heute in der Sonne spielten, erreichte ich endlich den gesuchten höchsten Punct. Hier ist ein Telegraph errichtet, und ein elegantes Landhaus neben ihm auf sehr gut gewählter Stelle erbaut, wo die Hügelkette einen schroffen Vorsprung nach dem Thale zu bildet. Man verfolgt daher, auf der Platform dieses Hauses

stehend, von hier aus beide Enden des mit Schiffen bedeckten Stroms, und erblickt darüber hin nach allen Seiten, bis wo der Horizont sich auf die Erde niederläßt, ein unermeßliches Panorama, belebt durch unzählige Dörfer und Städte, gleich dem gelobten Lande, in dessen Vordergrund Bordeaux, als stolze Königin der reichen Gegend, auf ihrem weinumkränzten Throne ruht, um den des Südens mildere Lüfte schon ihren Zauberduft zu wehen beginnen.

Nachdem ich mir das seltene Gemälde hinlänglich im Allgemeinen eingeprägt, bot mir der sich an der andern Seite des Berges hinabschlängelnde Fußpfad, indem er das große Bild durch vorgeschobne Baumgruppen und Felsen, in hundert interessante Einzelnheiten trennte, noch malerischere Ansichten, in denen bald dieser bald jener, vorher vielleicht übersehene, Gegenstand jetzt als Hauptzug hervortrat — das beste Studium für den Gartenkünstler.

Früher zurückgekehrt, als ich erwartete, durch-

ritt ich die ganze Stadt, um auf der andern Seite derselben die Chartreuse zu besehen, eine an sich unbedeutende Kirche, an die sich aber der höchst sehenswerthe Gemeinkirchhof anschließt; eine wahre Todtenstadt, die viele Grabmälerstraßen, von herrlichen Platanen eingefaßt, rechtwinklich durchkreuzen. Die dazwischen liegenden Plätze enthalten auf frischem Rasengrunde ebenfalls eine große Anzahl Monumente, unregelmäßig von Cypressengruppen umgeben und mit Marmor und Gold reich geschmückt. Mir gab dieser Kirchhof schon einen Vorgeschmack der türkischen, von denen Freund Schefer uns so oft erzählt, und die, seiner Beschreibung nach, viel Aehnliches mit dem hiesigen haben müssen, mit einziger Ausnahme der guten Christen unten und der Turbane oben. Es ist wahr, daß diese Letzteren in Zukunft dort nun auch aufhören müssen, und wer weiß, was später geschieht. Der jetzige Besitzer von Constantinopel nimmt vielleicht, gleich seinem Vorgänger, dem weit

größern Heiden und Sünder Constantin, das Christenthum auch noch unter die empfehlungswerthen Neuerungen auf, die er seinem Volke octroyirt — wenn anders die übrigen christlichen Souveraine dies zulassen und nicht eine Illegitimität gegen Muhamed darin finden, deren Duldung bedenklich werden könnte.

Mein Freund, was soll ich Dir, da wir einmal mit einander bis auf den Kirchhof gerathen sind, noch weiter sagen. Schon kräht der Hahn, ich wittre Morgenluft. Leb wohl!

Dein treuverstorbener Bruder

Herrmann.

Reise-Journal.

(Fortsetzung.)

Agen den 21. October 1834.

Mit einbrechender Dämmerung verließ ich Bordeaux, mein Gepäck, (für dessen Uebergewicht ich gerade eben so viel als für meinen Bedienten zahlen muß — so daß ich mit der Diligence kaum mehr wohlfeiler, aber immer unterhaltender reise als mit Extrapost) noch durch einen großen Korb mit ausgesuchten Proben des ami de l'homme vermehrt. Die bunte Gesellschaft zählte diesmal im Innern nur zwei Commis voyageurs,

außerdem einen Priester, und zwei Creolinnen, von denen die eine alt und häßlich, die andere dagegen, angenehmerweise meine Nachbarin, jung, braun und hübsch war.

Ich fing diesmal die Unterhaltung mit Aeußerung guter katholischer Grundsätze an, weil meine Laune mich stimmte, den Priester zu gewinnen, der auch bald mit aller Naivheit des gedankenlosesten Köhlerglaubens mir die gewünschte Comödie aufführte. Er fand einen eifrigen Gehülfen an dem ältesten Voyageur, einem wohl schon sechszig Jahre zählenden hableur, ächten Gascogner, und dazu eingefleischten Carlisten. Leider kann man in Frankreich keine Conversation mehr beginnen, die nicht sogleich in die langweilige Politik überschlüge, und so ließ denn auch die christliche Liebe sich sehr bald in Verwünschungen der Julirevolution und den leidenschaftlichsten Schmähungen gegen Louis Philipp vernehmen, den der alte Carlist sich nicht scheute einen misérable saltimbanque und méprisable tyranneau

zu nennen. Lieber Freund, sagte ich, darin thun Sie Louis Philipp doch jedenfalls Unrecht, denn wäre er, was Sie sagen, wie würden Sie es wohl wagen dürfen, von Ihrem Regenten so an einem öffentlichen Orte zu sprechen. Ich kenne freilich die hiesigen Sitten wenig, aber unterfienge sich Einer in meinem Vaterlande von dem Monarchen des Landes zu reden wie Sie, er brauchte nicht erst auf die Polizei oder Justiz zu warten, schon die Reisegesellschaft würde ihn zum Wagen hinauswerfen. „Da thät sie auch ganz recht daran," brüllte hier der andere Voyageur, ein junger, athletisch gebauter Mann, der, gleich mir gut königlich gesinnt, schon früher brummende Zeichen seines Mißfallens von sich gegeben hatte. Diese Worte, und diese Stentorstimme imponirten dem alten Narren so gewaltig, daß er schnell in den sanftesten Ton überging, und inständig bat, doch nicht leidenschaftlich zu werden, da Jeder seine eignen principes habe, und wenn er die seinigen etwas zu eifrig geäußert, er doch gewiß Niemand

von uns damit habe beleidigen wollen. Das Gewäsch war keiner weitern Antwort werth, und ich wandte mich an die Damen, die uns von Westindien und ihrer Seereise erzählten, und eine recht interessante Beschreibung von den Schrecken eines ausgehaltnen Sturmes machten. So kam die Dunkelheit heran. Man zog die Stores herab, bald hörte man Einige schnarchen, Einige wachten vielleicht noch, aber Niemand sprach mehr — und so fand uns der Morgen zwischen Marmande und Agen, in einem paradiesischen Lande, wo der Garonne Silberwellen eine der fruchtbarsten Auen Europa's bewässern, und der Boden so ergiebig ist, daß der arpent Ackerland hier nicht selten für 5000 Franken verkauft wird. Wie in der Lombardei sind die Felder mit Ulmenreihen durchzogen, die Weinguirlanden zierlich mit einander verbinden; das schöne hohe Schilf, welches wir in unsern Gärten als Zierpflanze ziehen, wächst üppig an den Hecken und an den Rändern der Chaussee; ein dichter Mantel blauer

Weiden umschließt die frischen Ufer des Stroms, und an den Abhängen der zwei Hügelreihen, die ihn bald näher, bald entfernter begrenzen, wechseln alte Schlösser, Weinberge, Gebüsche und Dörfer, meistens von italiänischer Bauart, auf das Anmuthigste mit einander ab.

Während ich mich weit zum Fenster hinausbog, und, die frische Morgenluft einsaugend, an dieser schönen Natur mich erfreute, weckte der junge Commis die Damen mit dem freudigen Ausruf: „Ah! encore une heure et nous serons vis à vis de notre déjeuné!“

„Ma foi, sagte der Priester, il est tems aussi, que je pense au mien.“

„Comment, tout à l'heure?“

„Sans doute, Monsieur, mais il est tout spirituel;“ und ein schwarzes Büchlein hervorholend, begann er leise sein bréviaire herzusagen, was ihn auch die Stunde bis zum materiellen Frühstück unausgesetzt beschäftigte. Ich mußte an Janins Confession denken, denn ich hatte

wirklich seinen leibhaftigen Abbé vor mir. Vergebens hätte die Erde alle ihre Reize entfaltet, il aurait dit son bréviaire — vergebens hätte eine noch zehnmal hübschere Creolin, als die unsrige, ihm verstohlen die Hand gedrückt, il aurait dit son bréviaire, ja vergebens hätte ein Leben um Rettung gefleht, der Priester, unempfindlich gegen jede irdische Regung, aurait encore dit son bréviaire.

Und ich blickte wieder in die herrliche Gegend hinab, und Alles war in Sonnenschein und blaue Düfte gehüllt, und Alles war Wunder und Pracht, wo die Natur waltete, aber leider auch Alles schmutzig, verfallen und vernachläßigt, wo man den Wohnungen der Menschen zu nahe kam. Diese waren nur romantisch in der Ferne.

Im Gasthof zu Agen gab es mehr Fliegen als Einwohner in der ganzen Stadt. Sie färbten das Tischtuch völlig schwarz. Uebrigens war man gut bedient, Essen und Wein vorzüglich. Der Koch, der diesen Gasthof hält, Monsieur

Baron (dessen Baronne, beiläufig gesagt, eine allerliebste schwarzäugige Südländerin ist) passirt für einen Virtuosen in Verfertigung der pâtés de foie de canards et perdreaux rouges aux truffes. Leider komme ich, eben so beklagenswerther Romantiker als gourmand, dem Anschein nach zu spät und zu früh in diesen Regionen an — zu spät für die Pyrenäen, wo es schon schneit, zu früh für die Trüffeln, die noch nicht Schnee und Eis genug gehabt haben, weßhalb ihre saison auch erst im December beginnt.

Agen bietet, glaube ich, nichts Bemerkenswerthes dar, als einen sehr angenehmen Spaziergang, der nach einer Einsiedelei auf nahem Felsen, und dann, diesem entlang, in vielen Windungen wieder nach der Garonne hinab auf den Cours führt. Der Cours ist eine hohe Rüsterallee, von einer halben Stunde Länge mit einer stattlichen Brücke am Ende, und der Hauptsammelplatz der schönen Welt von Agen. Von der Einsiedelei entdeckt man, über einer sehr weiten und ab-

wechselnden Landschaft, bei recht klarem Wetter hier zuerst die Pyrenäen; heute deckte sie jedoch ein dichter Nebel, den die Sonne vergebens zu durchbrechen suchte. Leider herrscht in dieser Gegend auch die abscheuliche Mode, die Bäume, wie in Schlesien für die Schafe, hier für den Brennbedarf, von unten bis oben jährlich zu belauben: eine sündliche Forstwirthschaft!

Tarbes den 22sten.

Um zwei Uhr mußte ich am nächsten Morgen schon aufbrechen, konnte aber, nachdem ich gestern au grand complet ziemlich eng gesessen hatte, heute bequem im Wagen schlafen, denn wir waren, mein Diener und ich, diesmal das ganze Publikum.

In Lectoure wachte ich erst auf, und da man hier umspannte, ging ich zu Fuß voraus. Nach wenig Schritten sah ich eine alte Kirche vor mir liegen, und bemerkte neben ihr auf dem Kirchhof die ganz neue, noch schloßweiße Marmorstatüe des Marschall Lannes, der von hier gebürtig war.

Er steht in Steifstiefeln, Sporen und großer Uniform auf einer vorspringenden Terrasse, und sieht in das weite üppige Wiesenthal des Gers hinab, das sich bis gegen Condom und Auch erstreckt und von den Pyrenäen umschlossen wird, NB. wenn man sie sieht, was aber leider heute wiederum nicht der Fall war. Hartnäckig und jungfräulich bleiben sie meinen sehnsüchtigen Blicken verhüllt! Lectoure selbst, eine uralte Stadt, bietet, aus der Ebene gesehen, einen interessanten Gegenstand dar, sich wie eine Pyramide am Berge erhebend, deren höchste Spitze der gothische Thurm des alten Schlosses der Grafen von Armagnac bildet, die hier residirten. Das Schloß ist jetzt eine Wollenspinnerei geworden im Geschmack der Metamorphosen unsrer Zeit. Eine ganz vortreffliche Kies-Chaussee führt in weiten Bogen in das Thal hinab, wo mich die sehr schläfrig bediente Kutsche erst nach einer guten halben Stunde einholte. Sie hatte unterdeß wieder einen Landprediger geladen, mit dem ich

mich ganz gut bis Auch unterhielt, und verschiedene Notizen über meine Tour ins Gebirge bei ihm einsammelte.

Auch Auch (es wird Osch ausgesprochen) mit seiner berühmten Cathedrale ist wie Lectoure an einem Bergabhang aufgebaut, oben die alte Riesenkirche, unten im Thal eine moderne noch größere Masse, die neue Caserne, welche das schöne sechste Husaren-Regiment beherbergt.

Die Cathedrale wäre allein eine Reise in diese Gegenden werth, denn sie enthält die wundervollsten Schätze an Glasmalereien und geschnitztem Holz, die Frankreich aufzuweisen hat. Einige dreißig Fenster von vortrefflicher Ausführung und unbeschreiblicher Farben-Pracht, ohne die mindeste Beschädigung, geben einen anschaulichen Begriff davon, was ehemals diese Kirchen haben seyn, welchen Eindruck schon der bloße Eintritt in dieselben hat machen müssen. Es ist merkwürdig, daß sie alle von ein und demselben Künstler herrühren, wie uns die In-

schrift auf dem letzten lehrt, auf dem übrigens eine sonderbare Distraction, oder eine nicht zu verstehende Absicht, einen der großen Heiligen mit einem grasgrünen Gesicht beschenkt hat. Die Inschrift im patois der Provinz lautet, französisch übersetzt:

Le 25 Juin 1513 furent achevées les présentes vitres, en l'honneur de Dieu et de Notre Dame.

Arnauld de Moles.

Verständigerweise hat man schon seit langer Zeit diese Kunstschätze von außen mit gehörig abstehenden und starken Eisendrahtgittern vor jeder Beschädigung durch Unwetter oder Muthwillen geschützt, und da sie auch alle Revolutionen bis jetzt glücklich verschont, so darf man auf eine lange Erhaltung derselben mit Zuversicht rechnen.

Das zweite Wunder dieser Kirche ist der Chor, den gewiß Niemand ohne Staunen betrachten kann. Kaum würde es möglich seyn,

in Metall feiner und vollendeter zu gießen, als hier das Eichenholz gearbeitet ist, und sich seit 300 Jahren, fast eben so unbeschädigt als die Glasmalereien erhalten hat.

Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, die üppige und fast unerschöpfliche Einbildungskraft, die gleich der Natur mit der unendlichsten Mannigfaltigkeit diese tausend und tausend abwechselnden Zierrathen erfand, den ausgezeichneten Kunstsinn und Geschmack, die ihnen überall aufgeprägt sind, oder den riesenhaften Fleiß, der einem solchen Werke das Daseyn gab, welches ebenfalls nur von ein und demselben Meister, wenn auch nicht ohne untergeordnete Gehülfen vollendet ward. Wahrlich die Künstler, ja selbst die Handwerker jener Zeit arbeiteten wenig des Geldes, kaum des Rufs wegen; — die Arbeit selbst, die sie mit wahrer Liebe umfaßten, war der Zweck und der Genuß ihres ganzen Lebens. Anno 1529 ward dieser Chor vollendet. *)

*) In den alten Chroniken wird das Holz, aus dem Arbeiten

Außer dem Genannten enthält die Kirche noch manche mindere Merkwürdigkeiten, unter andern ein wie Filigranarbeit durchbrochnes Gewölbe von bedeutender Spannung, dessen Steine so kunstreich zusammengesetzt sind, daß man keine Fuge bemerken kann, und daher lange glaubte, es bestehe aus einem einzigen Stein. Ferner eine Wendeltreppe aus Granit von 200 Stufen, deren Wange, gleich der in Chambord, von oben oder unten gesehen einen langen tuyau, nicht dicker als ein Mörser, bildet. Ich war hier Zeuge eines seltsamen Experiments. Der eilfjährige Sohn des Glöckners ließ sich an dieser Wange von oben hinabrutschen, was mit einer solchen Rapidität vor sich ging, daß er mit einer zugleich

---

dieser Art gefertigt wurden, oft unter dem Namen „irländisches Holz" aufgeführt. Sollte es wirklich jenes unverwüstliche irische Holz seyn? Die eiserne Dauer läßt es vermuthen, und vielleicht sind auch die ähnlichen Kunstwerke in Deutschland, die ich z. B. in Bamberg bewunderte, aus demselben Stoff geschnitzt, der damals wohl ein mehrverbreiteter Handelsartikel gewesen seyn kann.

herabgeworfnen Kastanie fast zu derselben Zeit unten ankam, und obgleich es so aussah, als müsse er sich alle Glieder zerquetschen, indem er in der scheinbaren Röhre hinabflog, doch nicht den geringsten Schaden litt.

Die Gründung dieser Cathedrale wird Clovis zugeschrieben, doch ist nur ein Theil des ganz Alten noch vorhanden, wie z. B. die beiden unvollendeten Seitenportale von außerordentlich schöner Arbeit; Vieles dagegen und leider die Hauptfaçade, ist fast modern und nichts weniger als schön. Auch war schon seit dem 3ten Jahrhundert ein bischöflicher Sitz, der verschiedene Märtyrer aufzuweisen hat. Einmal wurde die Kirche durch aufrührerische — Mönche zerstört, und der Bischof von ihnen mit Pfeilen am Altar erschossen, wie die Chronik erzählt. Außer neunundzwanzig geistlichen Chanoines hatte das hiesige Capitel auch fünf weltliche, zu denen der jedesmalige König von Frankreich gehörte, der auch Theil am Gehalt nahm, wenn er dem

Chor beiwohnte. In späterer Zeit schmückte die Erzbischöfe von Auch gewöhnlich auch der Purpur, und sie hatten von ihrer Diöces über 200,000 Franken Einkünfte, die jetzt bis auf 15,000 geschmolzen sind: eine unangenehme Perspective für die einzigen Kirchenfürsten, die noch ihren alten Reichthum bis jetzt zu erhalten wußten, ich meine die englischen, denen es über kurz oder lang wohl nicht viel besser ergehen wird. Doch finde ich es jedenfalls höchst ungerecht, nicht wenigstens den Lebenden das einmal Genossene bis an ihr Ende ungeschmälert zu lassen.

In den Archiven der Cathedrale sollen mehrere sehr interessante Manuscripte aufbewahrt werden. Ein französischer Reisender erwähnt einer daselbst gesehenen alten Crosse de bois, bei welcher Gelegenheit er folgendes, dem heiligen Bonifaz selbst zugeschriebenes Quatrain citirt:

Au temps jadis, au siècle d'or
Crosses de bois, évêque d'or;

Maintenant ont changé les lois,
Crosses d'or, évêque de bois.

Auch dies hat gewechselt, et les crosses comme les évêques sont l'un et l'autre également de bois, höchstens hie und da noch vergoldet.

Als ich zum Frühstück in den Gasthof zurückkehrte, hatten sich die Reisegefährten sehr vermehrt, und ich erhielt zu Nachbarn im Coupé den Obristen und den Major des hier garnisonirenden Husarenregiments, zwei sehr gebildete Offiziere, die in Spanien, Rußland und Deutschland gefochten hatten, des großen Kaisers zwar noch immer mit Enthusiasmus gedachten, aber mit nicht weniger Treue und Erkennung seiner hohen Regententugenden ihrem jetzigen Herrscher anhingen, dem überhaupt die Armee allgemein Gerechtigkeit widerfahren zu lassen scheint.

Einer der Offiziere erzählte eine sonderbare Begebenheit, die sich vor Kurzem hier zugetragen. Die Dame C., eine junge und hübsche Wittwe mit zwei kleinen Kindern und einem geringen

Vermögen, reiste nach Paris, um dort, hauptsächlich zum Vortheil ihrer eignen Töchter eine Erziehungsanstalt zu etabliren. Unterwegs, und in derselben Diligence, mit der wir fuhren, macht sie die Bekanntschaft eines siebenzigjährigen Engländers, der ihr viel Aufmerksamkeit beweist, sich genau nach ihren Umständen erkundigt und ihr am zweiten Tage seine Hand anbietet, indem er ihr zugleich eine Dotation von 100,000 Franken überreicht. Die Wittwe läßt sich überreden, gibt ihre Pariser Pläne auf, und folgt ihm nach England. Dort, auf einem eleganten Landhause angekommen, geht die Heirath vor sich, und zugleich weiß der liebenswürdige Greis durch die Vorstellung, daß nur unter dieser Bedingung sie und ihre Kinder ihn beerben könnten, die junge Frau dazu zu bewegen, ihre Religion zu verändern. Nachdem dies geschehen, beurlaubt er sich auf einige Tage, um ein wichtiges Geschäft in London abzuthun, soll aber heute noch wiederkommen. Nach einem Monat vergeblichen War-

tens fängt sie an Erkundigungen einzuziehen, und erfährt mit Schrecken, daß Niemand hier ihren Gemahl kenne, das Landhaus auch nur auf sechs Wochen gemiethet sey. Sie eilt nach London der ihr gegebenen Adresse nachforschend. Kein Mensch kennt eine solche. Sie producirt, bereits ohne fernere Subsistenzmittel, die ihr gemachte Schenkung, und man gibt sie ihr als ein ungültiges Papier zurück. Sie eilt Schutz bei der französischen Gesandtschaft zu suchen, doch man kann ihr nicht helfen, und sie muß sich glücklich schätzen, wenigstens die nöthige Unterstützung zu finden, um nach ihrem Vaterlande zurückkehren zu können.

Was soll man nun annehmen, ist der Zweck dieses alten Sünders gewesen? Sinnliche Begierde scheint bei seinem Alter außer der Betrachtung zu liegen, auch versichert die Wittwe, daß er nie andere als väterliche Gesinnungen gezeigt und geäußert. Merkwürdig wäre es, wenn er blos der englischen Kirche eine Proselytin

hätte zuführen wollen. Man muß indeß wohl jedenfalls annehmen, daß er toll war; gleich jenem Andern seiner Landsleute, von dem die Zeitungen erzählten, daß er, in Irland reisend, sich für die Königin Elisabeth hielt, und mehrere Leute, die er für Leicester oder Essex ansah, durch seine Liebkosungen in keine geringe Verlegenheit setzte.

Erst spät Abends kamen wir, unter immer lebhafter Unterhaltung, in Tarbes an, wo wir im hôtel de France abstiegen.

Den 23sten.

Es ist leider plötzlich kalt geworden, schwarze Vorhänge sind über die noch immer unsichtbaren Pyrenäen gezogen, und einzelne Regenschauer, mit Windstößen abwechselnd, verkünden nichts Gutes. Es scheint, daß, obgleich nun am Fuße des ersehnten Gebirges angekommen, ich doch mit Ludwig dem Vierzehnten ausrufen muß: Il n'y a plus de Pyrenées!

Es ist Markt in Tarbes, und aus meinem Fenster übersehe ich ein rothes Gewühl, denn alle

Weiber tragen hier von demselben krapprothen Stoffe, aus dem die Nationalhosen der Armee gefertigt sind, große Tücher über den Kopf, die bis auf den halben Leib herabgehen, und ihnen so von Weitem das Ansehen umgestülpter Soldaten geben.

Nachdem ich den Tag über geschrieben, lockte mich ein trügerischer Sonnenblick gegen Abend hinaus. Vergebens durchlief ich Stadt und Vorstadt nach einem Ort, von dem man des Gebirges ansichtig werden könnte, und mußte selbst über mich lachen, wie ich überall die Pyrenäen gleich einer verlornen Stecknadel suchte, und mich bald bei Dem, bald bei Jenem ängstlich darnach erkundigte. Leider absorbirte der Markt das Publikum so sehr, das Gedränge der Menschen, Ochsen und Esel war so groß, und jedes dieser verschiednen Geschöpfe so sehr, wie es schien, mit sich selbst beschäftigt, daß ich mit den Thieren einigemal in Collision gerieth, und von den Menschen auf meine Fragen (welche die

Meisten ohnehin nicht recht begreifen mochten,) selten eine Antwort, und durchaus keine genügende erhielt. Ja Einer, bei dem ich mich nach der besten Aussicht erkundigte, erwiederte, indem er mich beim Arm nahm, und fortging: hier Freund, unter diesen Platanen steht das schönste Vieh, wenn Ihr kaufen wollt.

Endlich erreichte ich einen hinlänglich erhöhten Ort, um über Häuser, Mauern und Hecken einen Blick ins Freie gewinnen zu können; und schon sah ich, mit vor Freude klopfendem Herzen, einen gezackten, schneebedeckten Coloß hervortreten — als eine boshafte bourrasque herangezogen kam, im Nu den ganzen Horizont in Grau und Schwarz hüllte, mich dazu tüchtig durchnäßte, und mir, für heute Abend wenigstens, alle Hoffnung nahm, des Berggottes Majestät zu schauen.

Ich ging also zu Tisch, und las einen Roman von Janin, der so geistreich deraisonnirt, und indem er sich fortwährend widerspricht, dennoch von Zeit zu Zeit so helle Wahrheitsblitze in

die Seele wirft, daß man sie nie wieder vergessen kann; z. B. wenn er vom jetzigen Frankreich im Vergleich zu dem vor der Revolution sagt:

L'indifférence a changé de place, elle s'est portée du coeur à la tête; mais ne vous y trompez pas, c'est l'indifférence avec les mêmes symptomes. La société que peint Crébillon, est une société, qui ne demandait, que la vie à venir: la société actuelle veut quelque chose de plus, elle demande la vie présente . . .

Oder:

Pour l'honnête homme coupable d'un crime, il n'y a plus de consolation possible aujourdhui. D'une part nulle croyance bienfaisante, voilà pour le monde moral; d'autre part plus d'abandon et d'amitié parmi ses semblables, voilà pour le monde réel. Que voulez vous en effet que devienne un malheureux aux pieds d'un autel sans mystères et sans

parfums? Quels remèdes ces amis peuvent ils apporter à son forfait, quand chacun de ses amis est un juge, et qu'au fort de ses remords il reçoit lui même sa carte de juré pour les assises du lendemain.

Es scheint mir, diesen Stellen könnte man Tagelang nachdenken ohne sich zu erschöpfen, und gehen sie gleich Frankreich näher an als uns, auch wir finden Anklang genug darin.

Den 24sten.

Was mir in diesen Landstrichen gefällt, sind die Weiber der mittlern und niedern Classen. Meistens hübsch, lebendig und heiter, originell und ohne Prüderie nehmen sie, wenn ich so sagen darf, jeden Handschuh gern auf, den man ihnen hinwirft, und erlauben freie Rede, wo nicht freies Thun. Sie sind schlau, naiv und leichtgläubig, Alles zusammen, was ein allerliebstes weibliches mixtum compositum abgibt. Dabei haben sie fast durchgängig schöne, feurige Augen,

schwarzes Haar, ein angenehm klingendes patois und eine grazieuse Tracht. Das große rothe Tuch mit schwarzem Rand wird nur im Freien umgenommen, im Hause tragen sie entweder den Kopf bloß, oder sehr bunte, dem Bearn eigenthümliche Tücher mit vieler Coquetterie turbanartig um das Haupt geschlungen. Um aufrichtig zu seyn, gestehe ich, daß die Reinlichkeit etwas zu wünschen übrig läßt, namentlich die Bekleidung der Füße darf selten zu nahe betrachtet werden, denn schmutzige Strümpfe und schadhafte Pantoffelschuhe wird man selbst bei Damen im Hauskleide früh antreffen.

Viele haben außer den buschigen Augbraunen auch einen kleinen Anflug von Schnurrbart, von jeher meine Passion, wie die Studenten sagen. Im Allgemeinen sind sie zuthulich und schwatzen gern. Nichts hübscher, als wenn sie auf eine etwas leichtfertige Frage, die Hände auf die Brust zusammengefaltet, ausrufen: **Mon Dieu! chets méchant sugiet!**

Ich werde hier Zeit haben, mich mit ihnen abzugeben, denn das bisher noch halb ungewisse Wetter scheint sich nun in den decidirtesten Landregen zu verwandeln, und wohl oder übel muß ich hier verweilen, bis es dem Barometer zu steigen beliebt.

„Wird sich dies abscheuliche Wetter nicht bald ändern, mein Kind?“ frug ich die kleine Marie, welche eben mit dem Frühstück eintrat.

„Ach, da müßte ich ja der liebe Gott, oder wenigstens die sainte vièrge selbst seyn, um darüber Auskunft geben zu können,“ erwiederte sie lachend; „aber seyn Sie ruhig, das schöne Wetter kömmt auch wieder, denn wenn es lange regnet, ennuyirt uns das sehr, und dann wird's anders.“

„In der That! nun und ennuyirt es Euch nicht schon jetzt?“

„O Gott bewahre! der Regen ist sehr gut für die Felder und muß noch lange andauern. Bleiben Sie also nur ganz geduldig bei uns, und

wir werden schon für Ihren Zeitvertreib sorgen. Was schreiben Sie denn immer so viel?“

„Jetzt eben von Dir,“ sagte ich.

„Von mir? Ach Sie haben mich zum Besten.“

„Nicht im Geringsten, denn siehst Du, ich mache hier ein Buch über Euer Land, das viele viele schöne Damen und Herren lesen werden, und da beschreibe ich denn natürlich die hübschen Mädchen zuerst. Also hier stehts: die schalkhafte, schwarzäugige Marie von Tarbes mit ihrem angehenden Schnurrbärtchen . . . .“

„O was soll das heißen? ich hätte einen Schnurrbart — und damit besah sie sich im Spiegel — o das ist wohl nicht wahr! Streichen Sie das gleich aus, ich bin auch nicht von Tarbes, sondern von Auch, wo die Mädchen viel hübscher sind als hier. Apropos haben Sie dort auch unsere Cathedrale und die schönen Fenster gesehen? Nicht wahr, das ist etwas Anderes als die elende kleine Kirche hier in Tarbes? Davon

müssen Sie schreiben, wenn's wahr ist, daß Sie ein Buch machen. Aber ich glaube es nicht, denn das können nur die Herren Engländer! Aber wenn Sie so capable sind — desto besser! Bleiben Sie den Winter in Tarbes! Da lebt sich's herrlich — sehen Sie mich an! — und während dem können Sie unser patois lernen, was Ihnen, wie Sie sagen, so gut gefällt."

„Willst Du mich's lehren?"

„Warum nicht?"

„Vortrefflich, ich miethe sogleich eine Wohnung in der Stadt und nehme Dich als Kammerjungfer an."

„O da würden Sie gewiß sehr zufrieden mit mir seyn, ich habe schon Kranke gewartet, und so viel Geduld wie mit denen brauchte man doch nicht mit Ihnen zu haben, nicht wahr? Certainomen qu'aven la man miss doucos que les homes (Certes nous avons la main plus douce que les hommes)", setzte sie hinzu, indem sie mir leise auf die Schulter klopfte, und mich

spottend anlachend, mir ihre weißen Zähne so nahe als möglich zeigte. Es war unmöglich, von dieser Gelegenheit nicht ein wenig zu profitiren.

„O Dieu, rief sie, chets un Diable!“ und retirirte bis zum Kamin. Hier niederknieend agitirte sie heftig den Blasebalg, bis die Flamme lustig emporloderte. „Ach, was für ein schlechtes Feuer hat Ihr Bedienter da gemacht,“ sagte sie zu mir aufblickend, der ihr stillschweigend zugesehen hatte und sich jetzt an der grazieusen Gestalt weidete, die eine natürliche Coquetterie dem hübschen Gascognerkinde eingab. Sie bemerkte es nicht ohne Wohlgefallen und mit einem languissanten Abandon sich langsam erhebend, flüsterte sie, indem sie ihre schwarzen Augen durchdringend auf mich heftete: „Nicht wahr, wir verstehen besser Feuer anzumachen, als die Männer?“

In der That, ich ward es lebhaft gewahr, als ein paar Pistolenschüsse auf der Straße fielen. „Was ist das?“ frug ich verwundert.

„O nichts, eine Hochzeit der Landleute, die hier vorbeizieht.“

„Und dazu erlaubt man ihnen mitten in der Stadt zu schießen?“

„O nur mit Pulver.“

Eine neue hochzeitliche Decharge erfolgte, bald darauf erschallte auch Musik mit jubelndem Gesang, und in diesem Lärm verklang unsre weitere Unterredung.

Abends.

Trotz Regen und Sturm habe ich einen Spazierritt in der Umgegend gemacht, die mir sehr üppig vorkam, und manchmal auch wieder einen Berg auf Sekunden aus dem Nebel treten sehen.

Die Pyrenäen haben einen Vortheil vor den Alpen voraus, weil sie sich unmittelbar aus einer lachenden Fläche, die von Wiesen und Feldern, die mit unzähligen kleinen Canälen, Bächen und Hecken durchschnitten und so eben wie mit

dem Lineal planirt ist, plötzlich zu ihrer Riesen=
höhe erheben, ohne daß irgend eine Abstufung
dazwischen liegt. „Ist das der pic du midi?"
frug ich einen Landmann, als eben eine Spitze
am Himmel sichtbar ward.

„Nein," erwiederte er, den Hut ziehend (denn
hier scheint noch alte höfliche Sitte zu herrschen)
„ce n'est que le pic de onze heures, comme
nous l'appellons."

Ich glaube wirklich, die Leute haben sich ihre
ganze Sonnenuhr am Gebirge eingerichtet. Die
Landschaft war reich belaubt, und überall wie in
England Bäume zwischen die Hecken gepflanzt,
welche die Grundstücke trennen. Weiden, Schwarz=
pappeln, Erlen und Nußbäume herrschten vor,
sparsamer wechselten Eichen, Platanen und Ka=
stanien mit ihnen ab. Oft sieht man auch, statt
der Hecken, reich mit Epheu und Wein berankte
Mauern, welche einen eigenthümlichen Anblick
gewähren. Sie sind sämmtlich aus vom Adour
gerundeten Granitsteinen von kleinen Dimensionen,

die mit Ziegelplatten abwechseln, mosaikartig aufgeführt, was diesem rohen, und nur mit Lehm gemauerten Steinwerk ein sehr elegantes Ansehen gibt. Römische Ueberreste in diesen Gegenden bieten zuweilen eine ähnliche Bauart dar. Oft sieht man auch schon die Fenster der Pachthöfe mit Marmor eingefaßt, die flachen italienischen Dächer aber hören nach und nach auf, und Schiefer nimmt meistens die Stelle der hohlen Ziegel ein.

Ende der zweiten Abtheilung.



Vom nemlichen Verfasser
wird noch im Laufe dieses Jahres erscheinen:

Vorletzter Weltgang

von

Semilasso.

Traum und Wachen.

Erster Theil.

In Europa.

Dritte Abtheilung.

Jugend-Wanderungen.

Aus meinen Tagebüchern.

Für mich und Andere.

Inhalts-Verzeichniss

der

zweiten Abtheilung ersten Bandes.

Sechster Brief.

Diners zu geben. Ohne Geld ist man nicht der Rede werth. Die hohe Gesellschaft. Gutes Spiel der Fremden. Herr und Frau von Delmar. Rossini hat die Stimme verloren. Vorstellung in den Tuilerieen. Kein Hof. Keine Rede von Etiquette. Allgemeine Civilkleidung. Die Königin und die Prinzessinnen. Privatim. Bürger-königliches Diner. Das Palladium der Staaten die freie Presse. Dupin. Guizot. Unverständiger Widerstand gegen den Strom des Neuen. Fontaines. Neuilly. Der Obrist der Revolution, als Lebensretter. Umgekehrter Dionysius. Palais royal. Vernünftige Galerie als Schmuck der einzelnen Zimmer. Richelieu. Mazarin. Bildliche Geschichte des Hauses Orleans. Wittwe von Benjamin Constant. Gastmahl der Pariser schönen

---

Siebenter Brief.

der geretteten „Schönen und liebenswürdigen" Napoleonide. Die Herzogin von Abrantes. Antediluvianisches. Madame Recamier. Herr von Chateaubriand. Unausreichende Erscheinung. Marquis von Custine, ein praktischer Philosoph. Rahels Briefe. Posse mit Frau von Staël. „Cachez au moins votre visage!" Réplique von Lord Byron. Wallfahrt nach Catinat's Schloß. Sir Sidney Smith. Diezzar's Tod. Urlaub von der Königlichen Familie in St. Cloud. Villa von Rothschild. Himmelbett Ludwigs XIV. Petite maison de Beaumarchais. Das nächtliche Paris.

V

Eine Episode.

Neunter Brief.

Zehnter Brief.

Reise-Journal.

(Fortsetzung.)



